F. G. germ
1351-1

<36634789380011

<36634789380011

Bayer. Staatsbibliothek

Liter. Germ. eleg. p. 566.

J. Mansfeld. sc.

Josephe

von

FRIEDRICH SCHULZ.

Erster Band.

Neue Auflage.

Mannheim.
1801.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Josephe.

Nach Marivaux.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorerinnerung.

Diese Josephe ist aus der Marianne des Herrn von Marivaux entstanden, und wird in zwey Bändchen alles enthalten, was Marianne that und litt, statt daß ihr Schöpfer vier Bände brauchte, weil er auch, dem Genius seiner Nation

zu gefallen, was sie dabey sagte, aufzeichnen zu müssen glaubte. Hieraus ergibt sich ein characteristischer Unterschied zwischen dem Geschmacke der Franzosen, und dem Geschmacke der Engländer und Deutschen in Werken der Darstellung. Erstere hören die Helden ihrer Dichter im Romane, wie im Schauspiele, gern sprechen, letztere sehen sie gern handeln und hören sie ungern mehr sprechen, als zur Sache nöthig ist. Schon im gemeinen Leben verhält sich die Zunge eines Franzosen zur Zunge eines Engländers und Deutschen, wie das Blatt zum Aste. Dieser braucht Windstöße, jenes ein leises Lüftchen.

Wenn die französischen Uebersetzer englische und deutsche Helden ihrer Nation vorführen: so lösen sie ihnen vorher die Zunge, es ist also billige Wiedervergeltung, wenn wir sie den französischen Helden dafür lähmen. Ein Schwätzer ist unter Stillen nie gelitten. Marivaux ist zwar ein sehr angenehmer Schwätzer, aber das deutsche Publicum würde ihm nicht zuhören, aus dem sehr einfachen Grunde, daß es ihn nicht versteht. Die Franzosen haben für jede ihrer Empfindung ein System und für die Sprache derselben einen Syntax. Selbst die Gassenbuben raufen sich mit Decenz, und die Trunkenheit macht bey ihnen Menuetpas.

Wir Deutsche haben für unsre Liebe, Herz; für unsern Kummer, Thränen; für unsern Zorn, Fäuste. Die Franzosen haben für das alles — Zunge. Aber auch wir werden unsre Zungen mehr cultiviren, wenn unsre Köpfe erst mehr cultivirt sind. Berlin den 8ten August. 1788.

Friedrich Schulz.

Josephe.

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

Raub und Mord.

Es war an einem nebligen Herbstmorgen, als ein großer Reisewagen, der im Begriff war, nach Wien zu gehen, auf der Grenze von Böhmen und Mähren, von Räubern angegriffen wurde. Ein Cavalier, der in demselben war, wollte Widerstand thun, und wurde erschossen. Ein gleiches Schicksal hatten der Postillion und ein Bedienter, der auf dem Bocke saß. Niemand blieb im Wagen, als ein Karmeliter, ein dickes Frauenzimmer und ein kleines Mädchen.

Zwey andere Frauenzimmer waren beym ersten Angriffe der Räuber herausgesprungen, wurden aber eingehohlt, geplündert, und, da sie gewaltig schrien, niedergestoßen. Die dicke Frau war vor Schrecken vom Sitze gesunken und hatte im Sturze das kleine Mädchen mit herunter gerissen und unter ihre Röcke vergraben, während der Karmeliter todtenblaß im Wagen kniete und mit der allerhöchsten Anstrengung Tischgebethe, Agenden und Psalmen durcheinander plärrte.

Als die Räuber draußen aufgeräumt hatten, wandten sich auch zwey davon an den wüthenden Bether: **Uhr heraus**! rief der Eine — **Ich bin ein Diener Gottes**! schrie der Mönch. — **Wir auch**! sagte der erste Räuber: **Ihr bethet und eßt; und wir stehlen und essen: beydes ist sehr bequem**! — **die Uhr**! rief der andre Räuber und setzte dem Karmeliter sein Pistol auf die Brust. Dieser zog eine artige Uhr heraus, reichte sie dem Räuber mit bebender Hand dar, und sagte mit schwerem Athem:

Ich verfluche euch! — Das schadet nicht! sagte der eine Räuber, und der Andere: Toner l, gieb dem Kerl ein paar Jagdhiebe und laß ihn laufen. — Als der Mönch von Jagdhieben hörte, die ihn laufen lehren sollten, sprang er über den Leichnam der dicken Frau weg (denn sie war wirklich vor Schrecken gestorben) hob die Kutte auf und rannte über Hals und über Kopf in das nächste Gebüsche. Die Räuber machten sich nun auch aus dem Staube.

Unterdessen hatte sich das vorhin erwähnte kleine Mädchen unter dem Körper der dicken Dame so weit hervorgearbeitet, daß es den Kopf hervorstecken und wieder frey athmen und schreyen konnte. Aber ganz herauswickeln konnte es sich nicht. Die Stimme blieb dem Kinde endlich ganz aus.

Ungefähr ein halbe Stunde nachher kamen zwey Extraposten vorbey. Sie hielten beym Anblicke des großen Wagens, der sich nicht von

der Stelle bewegte, ob er gleich mit sechs Pferden bespannt war, still, und die Passagier, vier an der Zahl, sprangen heraus und näherten sich dem schrecklichen Schauspiel. Es waren Officiere. Auf den jüngsten unter ihnen wirkte der Anblick des Blutes und der ermordeten Menschen so stark, daß er sich fest einbildete, die Justiz würde ihn für einen Räuber halten, wenn sie dazu käme; und daß er seine Reisegefährten dringend bath, weiter zu fahren. Aber diese waren nicht so furchtsam, näherten sich dem Wagen, zu welchem sie das klägliche Aechzen des kleinen Mädchens gerufen hatte. Sie suchten nun das Kind unter den Röcken der dicken Dame hervor, und redeten ihm sehr freundlich zu, da sie bemerkten, daß die Einbildungskraft desselben auch in ihnen Räuber sahe. Man that verschiedene Fragen an sie; aber sie war zu bestürzt und auch zu jung (denn über drey Jahr konnte sie nicht alt seyn) als daß sie auch nur eine derselben hätte beantworten können. Man

hielt dafür, daß sie eine Tochter von einem der beyden Frauenzimmer wäre, die einige Schritte von der Kutsche in ihrem Blute lagen. Eine davon schien ihnen ungefähr fünf und zwanzig Jahr alt und sehr schön gewesen zu seyn. Die andre schien ihnen älter und, aus ihrem Anzuge zu schließen, bey der erstern als Kammerjungfer gedient zu haben. Sie glaubten auch Aehnlichkeit zwischen den Gesichtszügen der jüngern Dame und des kleinen Mädchens zu sehen. Auch war letztere zu gut gekleidet, als daß sie die Tochter einer Kammerjungfer hätte seyn können.

Noch muß man wissen, daß ein Bedienter zu Pferde bey dem Wagen gewesen war. Er hatte einen Streifschuß bekommen; und da er bemerkte, daß die Reisegesellschaft dem wüthenden Angriffe der Räuber würde unterliegen müssen, war er nach dem nächsten Dorfe zurück gesprengt, um Hülfe zu hohlen. Aber am Eingange des Dorfes war das überjagte Pferd mit ihm gestürzt und die-

dieser Sturz kostete ihm, da er schon vom Blutverluste halb todt war, das Leben. Man hatte nichts weiter von ihm herausbringen können, als daß seine Herrschaft von Räubern angegriffen und umgebracht worden wäre. Ein Zug Bauern lief auf die Heerstraße hinaus. Sie fanden die vier Officiere um den Wagen und um die todten Körper beschäftigt. Drey davon suchten die vorerwähnte junge Dame ins Leben zurück zu bringen; sie rieben ihr die Schläfe und besprengten sie mit einem Spiritus, den der jüngste unter ihnen bey sich gehabt hatte; aber vergebens: sie war und blieb todt.

Man hob endlich die todten Körper in den Wagen, und brachte diesen nach dem Dorfe zurück. Der jüngste Officier, der sich mit den Todten gar nichts zu schaffen gemacht hatte, hob das kleine Mädchen in seine Chaise und fuhr mit ihm voran. Ein anderer Officier ging zu Fuße neben dem Wagen her und die beyden übrigen folgten in ihrer Postkalesche.

Es

Es war in dem Dorfe ein Pfarrer. Zu diesem brachte der junge Officier seine kleine Reisegefährtinn. Der Pfarrer selbst war nicht zu Hause, dagegen traf er die Schwester desselben, ein gutes, frommes Mädchen, das gleich willig war, die Kleine aufzunehmen und so lange zu behalten, bis ihr Bruder zurückkäme. Der junge Officier und seine Kameraden schossen ein Dutzend Ducaten zusammen (wozu ersterer allein ihrer sechse gegeben hatte) und händigten sie der Schwester des Pfarrers für die unglückliche Kleine aus. Die Gerichte bemächtigten sich des Wagens, nahmen den Bericht der Officiere auf, und machten Anstalt, daß die Ermordeten begraben wurden. Im Wagen fand sich noch eine Kappe und ein Breviarium, aber kein Mönch: das nahm sie Wunder: **Der heilige Mann wird lebendig in den Himmel gefahren seyn,** sagte der jüngste Officier: **aber seine Kappe und sein Buch haben sie dort oben nicht gemocht!** — Seine Kame-

raden lächelten; aber die umstehenden Bauerweiber wandelte der Verdacht an, daß der junge Herr wohl selbst zu der Räuberbande gehören möchte. Die Officiere setzten ihre Reise fort und der Wagen wurde unter Begleitung einiger Bauern und des Dorfschulzen nach der nächsten Stadt gebracht. Einige Tage nachher zog man einige von den Räubern ein; aber immer noch that sich kein aufklärender Umstand über die ermordeten Personen und über das Kind hervor. Man fand keine Nachweisung unter den Sachen, die ihnen die Räuber abgenommen hatten, und selbst in den Prager Policey- und Postregistern fand man nichts, wodurch man sich Auskunft hätte verschaffen können. Man sahe daraus bloß, daß ein Cavalier und eine Dame mit ganz fremdem Nahmen, die erdichtet zu seyn schienen, sich einen halben Tag in Prag aufgehalten hätten und dann mit Postpferden weiter gefahren wären.

So blieb also die Abkunft des kleinen Mädchens ein Geheimniß und es gehörte jetzt niemand, als der Menschlichkeit, an. Der Pfarrer war bey seiner Zurückkunft eben so willig gewesen, als seine Schwester, die unglückliche Kleine bey sich zu behalten und zu ernähren. Es kamen eine Menge von Leuten aus der umliegenden Gegend, um sie zu sehen: man wollte gerne das Gesicht eines Kindes sehen, das in so zarter Jugend solch ein großes Unglück erlebt hätte, und man glaubte wirklich in den Zügen desselben etwas zu bemerken, das seine Abenteuer verkündigte; und diese romantische Einbildung verwandelte die Neugier in ein sehr thätiges Mitleid, das sich um so lebhafter regte, da das kleine Mädchen sehr artig und fein gebildet war, und dadurch auf eine sehr vornehme Abkunft schliessen ließ: Man hätte eine kleine unglückliche Prinzessinn kaum herzlicher und inniger behandeln können: das Kind flößte Mit-

leid und Achtung zu gleichen Theilen den Herzen Aller ein.

Besonders fühlten sich die Damen aus der Nachbarschaft unwiderstehlich von ihr angezogen, und sie brachten ein sehr ansehnliches Geschenk für sie zusammen. Der Pfarrer war, obgleich Landpriester, ein feiner Kopf, und wollte bemerkt haben, daß die Wohlthäterinnen seiner kleinen Pflegetochter nie die Wörter **Almosen** und **Barmherzigkeit** bey dem Ergusse ihrer Herzen im Munde geführt hätten: diese Wörter wären ihnen zu hart und hätten vermuthlich ihre zärtliche kleine Empfindung zu beleidigen geschienen. Auch sagten diese Damen, wenn sie von der Kleinen sprachen, nie: **das arme Ding!** sondern immer: **das liebenswürdige, gute Kind!** Wenn man auf die Aeltern derselben kam: so war es eine ausgemachte Sache, daß sie aus der Mitte der Vornehmsten ihres Landes gewesen seyn müßten: es konnte nicht anders seyn, man wußte es so genau, als ob

man es wirklich — wüßte. Man hatte das Ganze zu einem kleinen Roman ausgebildet, wozu Jede ihr kleines Kapitel hergegeben hatte, und den sie endlich alle als wahre Geschichte erzählten und obendrein glaubten.

Indessen, es nutzt sich alles in der Welt ab: Gold wie Eisen, Liebe wie Haß. Als das Abenteuer der Kleinen erst an Neuheit verlor, verlor es auch an Interesse. Man ward ihres Anblicks gewohnt, und diese Gewohnheit verscheuchte die romantischen Empfindungen der Gaffer, die sich anfangs in Wohlthätigkeit entwickelt hatten: es war nicht mehr Ton, die kleine Abenteurerinn zu besuchen und lieb zu haben, und nach einem halben Jahre, war sie nichts weiter, als ein gemeine, arme Waise, die man jetzt aus **Barmherzigkeit** mit **Almosen** unterstützte, deren sie, wie man sich ausdrückte, recht sehr bedürftig wäre. Alle Landpfarrer in der Nachbarschaft empfohlen sie ihren vornehmen Beichttöchtern, weil ihr Verpfleger nicht reich

war; aber die Religion dieser Damen war der kleinen Waise bey weitem nicht so nützlich, als ihre Neugier, und es würde ihr sehr traurig gegangen seyn, wenn sie nicht an der Gutherzigkeit des Pfarrers und seiner Schwester eine unwandelbare Stütze gehabt hätte.

Gewöhnlich denkt man sich unter Schwester eines Landpfarrers ein plumpes Mädchen, das nur in einem subtilern Grade Bauermädchen ist, als alle übrige; aber mit dieser war es nicht so. Sie hatte Verstand, Erziehung und ein trefliches Herz. Die Kleine ward wie ihre Tochter erzogen, und sehr früh in allerley weiblichen Arbeiten von ihr unterrichtet, die ihr nach der Zeit sehr zu statten kamen. Wenn sie von ihrer Pflegerinn als Mutter geliebt ward, so liebte sie auch diese ihrerseits als dankbare Tochter. Sie war folgsam, gefällig und sanft, und hatte jenes einschmeichelnde Wesen, das Kinder ihres Alters so anziehend macht. Ihr Verstand entwickelte sich und in ihrem kleinen Ge-

sichte lagen unverkennbare Züge künftiger Schönheit.

Zweytes Kapitel.

Neues Unglück.

Josephe (so hieß die Kleine, wie sie gleich am ersten Tage ausgesagt hatte) mochte ungefähr funfzehn Jahr alt seyn, als bey ihrem Pflegevater ein Brief aus Wien einlief, in welchem man ihm meldete: daß ein Verwandter, dessen einziger Erbe er war, auf den Tod läge, und daß er eilen müßte, wenn er ihn noch einmahl sehen wollte. Aber dem Pfarrer waren die Pflichten gegen seine Gemeine zu heilig, als daß er sie hätte verlassen sollen. Er schickte also seine Schwester nach Wien.

Diese hatte anfangs nicht Lust, Josephen mitzunehmen, entschloß sich aber doch dazu, als

sie dieselbe den Tag vor ihrer Abreise, traurig und tiefsinnig umhergehen sah. Josephe sagte sie zu ihr: weil dir meine Entfernung so nahe geht, so will ich dich mitnehmen: sey nur ruhig. Mein Bruder wirds wohl auch zufrieden seyn. Ich habe auch mit dir etwas vor, das dir nützlich werden kann. Ich will dich zu einer Modehändlerinn bringen, damit du etwas lernst, um dir einmahl selbst fortzuhelfen, wenn mein Bruder und ich stürben. So lange wir leben, soll es dir an nichts fehlen; aber irgend eine Beschäftigung mußt du doch wählen. Ich sage dir das, weil du schon selbst weißt, was dir nützlich oder schädlich ist. Ich möchte gerne die Freude haben, dich noch vor meinem Tode an einen braven Mann verheirathet zu sehen.

Josephe ergriff ihre Hand und benetzte sie mit Thränen. Die Schwester des Pfarrers war ein trefliches Weib und Josephe hatte ein trefliches Herz. Der Pfarrer kam dazu und erfuhr die Ursache von Josephens Rührung. Ich

bin es gerne zufrieden, sagte er, daß Josephe in Wien bleibt; aber der Gedanke schmerzt mich, daß wir sie dann nie wieder sehen werden. Ich bin alt, mein Herz ist an sie gewöhnt; und es könnte seyn, daß ich ihr jetzt das letzte Lebewohl sagte.

Der Auftritt war sehr rührend. Josephe konnte in der Fülle ihres Herzens keinen Laut hervorbringen, sondern sprach mit tiefen Seufzern. Dieß rührte Jene noch tiefer. Du sollst mit reisen, Josephe, sagte der Pfarrer: es ist zu deinem Besten, und das geht mir über alles. Wir haben die Stelle deiner Aeltern vertreten, da dir Gott die deinigen nicht hat wieder zuführen wollen: also thue nichts, ohne unsern Rath, und wenn meine Schwester dich in Wien läßt, so schreib uns recht oft, wie es dir geht; und wenn du unsern Beystand nöthig hast, wird er dir nie versagt seyn.

Dabey blieb es. Josephe reiste mit der Schwester des Pfarrers ab, und sie kamen glück-

lich nach Wien. Was Josephe beym Anblicke dieser Stadt fühlte, läßt sich nicht beschreiben. Sie war wie in den Mond entrückt, wußte nichts von sich selbst, erinnerte sich an nichts, ging, wunderte sich, stieß die Vorübergehenden und wurde gestoßen. Da sie eine sehr lange Straße zu durchwandern hatten: so brachte sie endlich die Müdigkeit wieder zu sich selbst. Sie fühlte sich von neuem, freuete sich, daß sie da war, ihre Phantasie ward durch den Gedanken trunken, daß sie mit dem Gewimmel um sich her sympathetisch verwandt wäre, und es ahndete ihr, daß sie aus demselben eine Menge von Freuden würde ziehen können, deren Wesen sie noch nicht kannte, und die hier ihren Wohnsitz aufgeschlagen zu haben schienen. Alle diese mannigfachen Bewegungen waren das Werk eines geheimen weiblichen Instincts und gleichsam Vorbothen und Quellen der Abenteuer, die ihr in Wien bevorstanden.

Das Schicksal zögerte auch nicht, sie auf dergleichen vorzubereiten. Der Verwandte ihres Pflegevaters war todt, und war es schon seit acht und vierzig Stunden gewesen, als sie ankamen. Sie fanden seine Effecten versiegelt. Er hatte sich in große Geschäfte verwickelt gehabt, und in seinen Büchern sollte man mehr Minus als Plus gefunden haben. Wie man dieß finden konnte, übergehen wir: die Justiz findet alles, was sie sucht. Seine Verwandte konnte mit ihrer Begleiterinn nicht einmahl eine Nacht unter seinem Dache zubringen: alles war verschlossen und versiegelt; und nach einer gerichtlichen Untersuchung von drey Monathen kam heraus, was herauskommen sollte, weil man mit einem unerfahrnen Pfarrer und seiner wehrlosen Schwester zu thun hatte: daß für sie nicht ein Kreuzer von der Erbschaft zu hoffen, und daß es besser gewesen wäre, wenn man einen reichern Nachlaß gefunden hätte, weil dann —

die Gläubiger des Verstorbenen mehr befriediget hätten werden können.

Dieser Schlag traf das harmlose Mädchen, die nur um Josephens willen reicher zu werden gewünscht hätte, so stark, daß sie in dem Wirthshause, wo sie sich aufhielten, in eine tödtliche Krankheit fiel.

Josephe war außer sich. Sie hörte die Klagen und Seufzer ihrer Wohlthäterinn, die sie nie so zärtlich geliebt hatte als jetzt, da sie sahe, daß sie beklagenswerther war, als sie selbst. Josephe kam von ihrem Bette nicht weg und sie sagte ihr alles, was ihr gutes, unverdorbenes Herz Tröstliches für sie aufbringen konnte. Ihr Verstand sprach jetzt noch wenig, weil sie jetzt noch mehr Herz als Verstand hatte.

Es gibt gewisse Zeiten im menschlichen Leben, wo Unfälle auf Unfälle über den armen Sterblichen zusammenschlagen. Den guten Pfarrer hatte die Nachricht von der Verwässerung

seiner Erbschaft schon moralisch niedergedrückt: er mußte noch um eben die Zeit von einem physischen Schmerze niedergedrückt werden. Er that bey einem Besuche, den er einem seiner Collegen machte, einen Fall, der für einen Mann seines Alters, und den Seelenschmerz schon entkräftet hatte, gefährlich werden mußte. Die Nachricht davon brachte seine kranke Schwester in Wien dem Tode sehr nahe. Der Brief, worin man ihr dieß Unglück meldete, preßte ihr einen gewaltsamen Schrey aus, und warf sie in Ohnmacht. Josephe schrie, und rüttelte sie, und brachte sie noch einmahl wieder zu sich. Aber keine Thräne kam mehr in ihr Auge. Sie strebte, ihren Schmerz durch heldenmüthige Ergebung zu übertäuben: ihr Herz ward fester dadurch, und der Zug, der sie an Josephen fesselte, war nicht mehr jene ungeduldige, freundschaftliche Besorgniß, sondern eine wahre tugendhafte Zärtlichkeit, die sie dem Schutze des großen Beschützers gelassen auslieferte.

Als sie sich von ihrer Ohnmacht erhohlt hatte, und sich mit Josephen allein sah, winkte sie dieselbe zu sich, weil sie ihr etwas sagen wollte: liebe Josephe, hob sie an, ich habe keinen Bruder mehr. Wenn er auch noch nicht todt ist: so ist es doch für mich und dich eben so schlimm. Auch mich wirst du bald verlieren; aber es ist Gottes Wille, und deßhalb ist es gut so. Was ich noch an Geld habe, möchte ich dir nicht gerne geben: du bist noch jung und man möchte dich darum betrügen. Aber ich werde es dem geistlichen Herrn, der einigemahl zu mir gekommen ist, aushändigen: er wird einen weisen Gebrauch für dich davon machen. Wenn er heute nicht kommen sollte: so mußt du ihn morgen aufsuchen, weil ich ihn nöthig zu sprechen habe. Uebrigens bleibe wie du bist: so wird dirs immer gut gehen. Es ist wahr, du bist arm an Gelde; aber reich an Herz. Gutherzige Menschen sind selten in der Welt, aber deßhalb werden gute Herzen doch immer geschätzt

und gesucht. Das deinige findet seine Stelle gewiß, und du selbst, und wer es nutzen will, hat ein undurchdringliches Capital daran. Mangel und Armuth dauern nur wenige Jahre: aber die Tugend ewig.

Sie würde Josephen noch mehr gesagt haben, wenn nicht die Wirthinn dazu gekommen wäre, um sich nach ihrem Befinden zu erkundigen. Sie fand Josephen über ihre Wohlthäterinn hingestreckt, die sie stumm in ihre Arme geschlungen hielt und mit Küssen und Thränen bedeckte. Was diese ihr gesagt hatte, beschäftigte ihr junges Herz so tief, daß sie keinen Laut hervorzubringen vermochte.

Die Ahndung ihrer Wohlthäterinn, daß sie einem neuen Anfalle ihrer Krankheit unterliegen würde, traf ein. Josephe, die nach Mitternacht auf einem Lehnstuhle vor ihrem Bette ein wenig eingeschlummert war, ward durch ein heftiges Stöhnen plötzlich aufgeschreckt. Die Kranke klagte über wüthendes Kopfweh, und ehe sie

noch ein Glas Wasser bekam, das sie von Josephen verlangt hatte, traf sie der Schlag, und sie sank ohne Bewegung in ihre Betten zurück. Schrecken und Angst bemächtigten sich Josephens mit gleicher Gewalt. Sie fiel in eine Art von Sinnlosigkeit, während welcher ihr Bilder von einer fürchterlichen Wüste vorschwebten, in welcher sie sich hülflos und von reissenden Thieren umringt sah, während sie ihre bethenden Hände nach dem Schatten ihrer Wohlthäterinn ausstreckte, der in tiefer Ferne langsam in nichts zerflatterte. Dieß schreckliche Gemählde blieb während ihres ganzen Lebens lebendig vor ihrer Seele.

Als sie wieder zu sich selbst kam, hallte das ganze Haus von ihren Klagen wieder. Wirth und Wirthinn, die den wahren Grund davon vermutheten, kamen die Treppe heran und pochten an die Thür. Josephe machte ihnen, ohne zu wissen was sie that, das Zimmer auf, und hatte statt aller Antwort, nichts als Thränen

und Klagen. Das Hausgesinde kam auch herzu und über dem Geräusche, das diese traurige Scene veranlaßte, sank Josephe ohne Bewußtseyn zurück, und ward in das anstoßende Zimmer getragen.

Drittes Kapitel.

Lichtere Aussichten.

Nun war sie in der ganzen weiten Welt allein, und hatte keine andre Führerinn, als eine Erfahrung von sechzehntehalb Jahren. Da die Verstorbene sie als ihre Nichte aufgeführt hatte und Josephe selbst den Leuten im Hause Theilnehmung zu verdienen schien: so legten sie ihr ziemlich genaue Rechenschaft von dem Nachlasse ihrer vermeinten Tante ab. Bloß etwas Linnen und ungefähr hundert und funfzig Gulden vermißte Josephe und bekam nichts wieder davon zu Gesichte. Aber sie mußte froh seyn, daß man

nur mit ihr getheilt hatte. Sie beklagte sich wohl, beruhigte sich aber bald, weil sie ihrer Sache nicht gewiß zu seyn glaubte. Dieser Umstand, und daß sie niemanden um sich sah, der Theil an ihrem Schicksale genommen hätte, versetzte sie in jene Stimmung, wo man sich selbst und seine Existenz starr ansieht, nichts für sich thut und thun kann, und mitten unter dem Gewirre der peinlichsten Empfindungen sich für kalt und gleichgültig hält. Wirth und Wirthinn interessirten sich zwar sehr lebhaft für sie; weil es ihnen aber nicht von Herzen ging, so sprach es auch nicht zu dem Herzen Josephens. Sie machten es wie Beutelschneider, die, den Raub in der Tasche, den Bestohlenen weit herzlicher beklagen, als alle übrige, die ihn wegen seines Verlustes wirklich bedauern. Sie kauften auch die Kleider der Verstorbenen und gaben Josephen dafür, was sie wollten.

Vierzehn Tage brachte Josephe unter diesen Leuten zu, ohne zu wissen, was sie beginnen

sollte, und diese gaben ihr auch noch keinen Ausweg an die Hand, weil sie Willens zu seyn schienen, sie zu einem zu zwingen, so bald sie das ihr übrig gebliebene Geld noch bey ihnen verzehrt haben würde. Der geistliche Herr, von dem ihre Wohlthäterinn gesagt hatte, war ihr, bey ihrer Betäubung, ganz aus dem Gedächtnisse gekommen, und sie würde sich seiner wahrscheinlich erst spät erinnert haben, wenn er nicht selbst erschienen wäre, um sich endlich einmahl wieder nach dem Befinden der Kranken, die jeßt todt war, seine Pflicht und nicht seinem Herzen zu gefallen, zu erkundigen. Seine Ankunft gab Josephen neues Bewußtseyn und neue Thätigkeit. Sie erzählte ihm die Geschichte ihres traurigen Verlustes und preßte ihm Mitleid dadurch ab. Ihre frühere Geschichte wußte er auch schon, da ihm die Verstorbene die merkwürdigsten Umstände davon entdeckt hatte. Was anfangs allgemeine christliche oder vielmehr priesterliche Theilnehmung war, ward bey ihm nach und nach thä-

tiges, wahres und menschliches Mitleid: er sprach ihr Trost zu, und rieth ihr mit wahrer Herzlichkeit, sich mehr um sich selbst und um ihre jetzige Lage zu bekümmern und die Gefahren zu überdenken, die sie in diesem Hause und unter diesen Leuten bey ihrer gutherzigen Unerfahrenheit liefe. Was er ihr über den letztern Punct sagte, war sehr passend und lehrreich: denn Josephe war in dem Alter, wo die Reitze der weiblichen Schönheit in eine frische und volle Knospe zusammengedrängt liegen, und dadurch für das Auge der Sinnlichkeit desto anlockender werden.

Seine Vorstellungen wirkten: sie öffnete ihre Augen über ihre Lage, und da ihr der Gedanke an die ihr drohenden Gefahren zu überraschend und neu war: so verfiel sie in eine Trostlosigkeit, die anfangs durch keine Gegenvorstellungen gehoben werden konnte. Tausend fürchterliche Gespenster schwebten ihrer Einbildungskraft vorüber. Sie lief mit gerungenen Händen umher und ruf-

te: Was soll ich armes Mädchen anfangen? Kein Mensch bekümmert sich um mich, kein Mensch will mir helfen, kein Mensch ist verbunden, mir zu helfen. Wo soll ich hin? Mein Geld geht bald auf, man kann es mir stehlen und es ist ja das erstemahl in meinem Leben, daß ich Geld habe!

Der geistliche Herr wußte nicht, was er ihr antworten und womit er sie beruhigen sollte. Er besorgte innerlich, sich an ihr eine drückende Last aufgebürdet zu haben, weil sie allein von ihm Hülfe zu erwarten schien. Gewöhnlich glauben diese Herren alles gethan zu haben, wenn sie Hülfsbedürftige trösten und sie auf Gott verweisen, der freylich helfen kann, aber jetzt nicht mehr die Hungrigen durch Raben füttern läßt.

Es war nicht rathsam für Josephen, zu ihrem Pflegevater zurück zu kehren. Sie hätte an ihm nichts als einen alten, ausgezehrten Mann gefunden, der seiner Augen und seiner Zunge nicht mehr mächtig war, und dem der Substi-

tut, der ihm war gesetzt worden, die Bissen Brod und Fleisch eben so sorgsam nachzählte, als die Minuten, die er wahrscheinlich noch zu leben hatte. Verarmt war er dazu, weil er sein Letztes zu Gelde gemacht hatte, um die Reisekosten und den Aufenthalt seiner Schwester in Wien zu bestreiten. Seinem Nachfolger mußte Josephe, wo nicht lästig, doch gewiß gleichgültig seyn. Von dieser Seite sah sie also keine Hülfe, so wenig als der geistliche Herr.

Diesem fiel endlich, nach langem Hin- und hergrübeln, ein vornehmer Herr ein, der sich, wie er sagte, Werke der Wohlthätigkeit und Menschenliebe zur Pflicht machte, und dem er morgen am Tage Josephens Hülflosigkeit zu entdecken versprach. Aber in der Stimmung, worin Josephe jetzt war, dünkte sie die Zeit zwischen heute und morgen eine Ewigkeit: ihre Angst trotzte jeder Gegenvorstellung: heute, heute wollte sie Hülfe haben, und sie hing sich an den geistlichen Herrn, als er fort wollte, und

hielt ihn mit lautem Geschrey zurück. Er war in der peinlichsten Verlegenheit; und da er sich nicht von ihr losmachen konnte: so blieb er da, dachte einige Augenblicke nach, nahm endlich Feder, Tinte und Papier und schrieb an den wohlthätigen Mann, von dem er Josephen gesagt hatte. Er las ihr das Billet vor. Es war sehr dringend. Er beschwor jenen bey Christen- und Menschenpflicht, sich eines ganz verlassenen Mädchens anzunehmen, und fügte, um seiner Menschenliebe einen neuen Sporn, den er vielleicht selbst für den Hauptsporn halten mochte, kunstverständig anzusetzen, noch eine getreue Schilderung von der Jugend, der Schönheit und Unverdorbenheit des besagten hülfsbedürftigen Mädchens hinzu.

Josephe händigte das Billet selbst dem Hausknecht aus, der es an seine Addresse abgab. Den geistlichen Herrn ließ sie nicht aus den Augen: sie glaubte immer noch, alles sey für sie verloren, wenn sie ihn verlöre; und sie wollte keine

Nacht mehr in einem Hause zubringen, das ihr auf einmahl so fürchterlich geworden war. Woher bey ihr diese unzuvertilgende Aengstlichkeit kam, wußte sie selbst nicht bestimmt; aber es ist gewiß, daß sie in dem Gesichte des Wirthes und seiner Frau hinlängliche Ursachen dazu aufzufinden glaubte. Was diese Leute ihr schon zu leide gethan hatten; las sie in ihren Zügen, und was sie ihr noch alles zu leide thun könnten und würden, legte sie hinein. So ward ihr der Wirth ein Dieb, die Wirthinn eine Tugendverkäuferinn, der Hausknecht und das übrige Gesinde, Mörder, Taschenspieler und Schnapphähne; Schlüssel, Messer und Gabeln, wurden ihr Pistolen, Schwerter und Spieße und das Haus selbst eine schreckliche Mördergrube. Das Blut erstarrte ihr in den Adern, wenn sie in das Gewimmel von Schreckbildern hinein sah, und ihre aufgeregte Phantasie, die jetzt noch weder durch Erfahrung noch Grundsätze gezügelt wurde, vertausendfältigte die Figuren dieser fürch-

terlichen Gruppe vor dem umnebelten Auge ihrer Seele.

Bey solchen Anfällen hing sie sich dem geistlichen Herrn um den Hals, drückte ihn innig an ihre Brust und machte dadurch dem guten Manne — Kopfschmerzen. Eine gewisse verschämte Regung, die ihn bey diesem innigen Zusammenhange mit einem schönen weiblichen Körper befiel, erpreßte ihm einige herzliche Ave Maria, die er, wie Josephe fälschlich glaubte, nicht um ihr, sondern um sich selbst Rettung zu verschaffen, himmelan stieß. Und diese Rettung kam endlich. Man brachte Nachricht, daß der Wagen des belobten Menschenfreundes unten vor dem Hause hielte, weil er gerade nöthige Verrichtungen gehabt, und weder schreiben noch selbst hätte kommen können. Josephe packte mit einer Uebereilung ein, als ob sie sich plötzlich vom Tode gerettet glaubte. Sie ließ den Wirth und die Wirthinn rufen, bezahlte, ohne einen Blick auf ihre Gesichter zu wagen, ihre Rechnung, und

eilte dann die Treppen herunter zum Wagen, in welchen sie hineinsprang, und wo sie schon längst Platz genommen hatte, als sich ihr Begleiter noch außer Athem die Treppe herab ließ. Er kam endlich, stieg mit Hülfe des Hausknechts keichend in den Wagen, und man fuhr davon.

Viertes Kapitel.

Sehr thätige — Theilnahme.

Josephe fand an dem Herrn, der von Wohlthätigkeit Profession machen sollte, einen Mann zwischen funfzig und sechzig, der wohl aussahe und eine ernsthafte aber sanfte Miene hatte, in welcher man zugleich so viel Ertödtung des Fleisches bemerkte, daß einem sein wohlgenährter, runder Bauch nur halb so wohl genährt und rund vorkam. Er empfing den geistlichen Herrn und Josephen sehr gutmüthig und ohne Umstände: Erstern mit einer Umarmung und Letztere mit

einem Blicke, dem sie eine wunderbare Aehnlichkeit mit dem Blicke des Mautbeamten, der den Koffer ihrer verstorbenen Wohlthäterinn durchsah, abmerken wollte. Das Herz schlug ihr; sie war verlegen, und eine Regung von Scham machte sie über und über roth.

Nun, was ist denn Ihr Begehr? hob der fromme Mann an, und drückte die Hand des geistlichen Herrn, unter allen Zeichen der tiefsten Zerknirschung, an sein Herz. Jener erzählte ihm Josephens Geschichte. Sehr wunderbar und sehr rührend! rief der fromme Mann, als er sie angehört hatte: Sie haben wohl Recht, wenn Sie mir schreiben, daß es ein gutes Werk sey, sich der unglücklichen Tochter anzunehmen; und ich danke Ihnen von Herzen, daß Sie mich ihres Zutrauens gewürdigt haben. Laß also sehen was zu thun ist. Wie alt sind Sie, mein liebes Kind? fuhr er in einem sehr herzlichen Tone zu Josephen fort. Diese antwortete bloß mit einem Seufzer. Seyn Sie ruhig, mein Kind,

fuhr er fort: und fassen Sie Muth. Ich will Ihnen gern nützlich seyn, wenn ich es kann. Gott lenkt das Schicksal seiner Kinder, und seine Wege muß man anbethen, wenn sie auch zuweilen unbegreiflich scheinen. Also sagen Sie mir: wie alt sind Sie ungefähr?

Funfzehn Jahre und vielleicht etwas drüber, erwiederte Josephe.

Wirklich, sagte er, indem er sich an den geistlichen Herrn wandte: man sollte sie ihrem Wesen nach für älter halten. Aber ihr Gesicht scheint der Spiegel ihres guten Herzens und ihres Verstandes zu seyn. Man sollte sogar glauben, daß sie von sehr guter Abkunft wäre. Ist es nicht wahr, hochwürdiger Herr, die Rathschlüsse des Himmels sind doch unerforschlich! — Doch wir wollen erst das Wichtigste vornehmen, fuhr er fort, nachdem er solchergestalt der Rathschlüsse des Himmels ehrerbiethigst erwähnt hatte, um seinen eigenen Rathschlüssen Platz zu machen. Was hatte denn Ihre verstorbene Wohlthäterinn mit Ihnen vor, liebes Kind?

Sie wollte mich zu einer Modehändlerinn bringen, erwiederte Josephe.

Das ist gut, sagte er darauf: aber hätten Sie es auch gerne gethan? Reden Sie frey: es steht Ihnen mehr als ein Weg offen. Ich habe, zum Beyspiel, eine Stiefschwester, die vor kurzem eine Kammerjungfer eingebüßt hat, die sie sehr lieb hatte, und der sie in der Folge noch viel Gutes gethan haben würde. Wenn Sie die Stelle derselben annehmen wollten, so bin ich gewiß, daß sie Ihnen dieselbe mit Freuden geben würde.

Josephe ward roth über diesen Vorschlag, denn er beleidigte ihre kleine Eigenliebe. Sie wußte noch sehr wohl, daß sie mit einem vornehmen Herrn und einer eben so vornehmen Dame in einem großen Reisewagen gefahren wäre, und hatte es sich wohl angemerkt, was die Leute aus ihrem feinen Aeußern für vortheilhafte Schlüsse auf ihre Abkunft gemacht hatten. Dieß Gefühl legte ihr die förmlichsten Einwendungen

in den Mund, worunter die besonders merkwürdig war: „daß sie, wenn sie noch bey ihren Aeltern wäre, wohl selbst ein Kammermädchen zu ihrem Dienste haben würde.“ — Die hellen Thränen liefen ihr bey dieser Erklärung über die Wangen.

Beruhigen Sie sich, liebes Kind, sagte ihr neuer Wohlthäter darauf: Ihre Art zu denken gefällt mir, und der Stolz, den Sie da zeigen, ist erlaubt, nur müssen Sie ihn nicht zu weit treiben. Ihre vermeinte bessere Geburt gibt Ihnen kein Brod: das müssen Sie wohl bedenken.

Josephens Thränen wurden häufiger; der Menschenfreund fuhr fort:

Wir müssen es schon bey dem lassen, was Ihre verstorbene Freundinn mit Ihnen vor hatte und Sie sollen heute noch untergebracht seyn. Ich fahre mit Ihnen zu einer Modehändlerinn aus meiner Bekanntschaft, die Sie gerne aufnehmen wird. Sind Sie das zufrieden?

Ja, gnädiger Herr, erwiederte Josephe schluchzend: und ich werde Ihre Güte nie vergessen!

Machen Sie sich dieselbe zu Nutze, meine Tochter, sagte der geistliche Herr, der sich bis dahin nicht in das Gespräch gemischt hatte: betragen Sie sich so, daß Ihren Wohlthäter das gute Werk, wozu ihn seine Frömmigkeit leitete, nie gereuen möge.

Ich fürchte nur, sagte der fromme Mann darauf in einem Tone, der die allerhöchste Unwürdigkeit ausdrückte: Ich fürchte nur, daß ich nicht würdig bin, ihr Gutes zu thun, weil mein Herz mehr durch ihr Unglück, als durch den Antrieb des wohlthätigsten Geistes, gerührt zu seyn scheint. —

Nach diesen Worten sprang er auf und sagte: wir müssen eilen, es wird sonst zu spät. Wir wollen noch vor Abend mit der Modehändlerinn alles richtig machen. — Und Sie, Ehrwürdiger Vater, können in Gottes Nahmen ge-

hen: ich werde Ihnen genaue Rechenschaft von dem Gute geben, das Sie mir anvertraut haben.

Der geistliche Herr entfernte sich und Josephe dankte ihm stammelnd für seine Mühe. Der Wagen fuhr vor, und sie setzte sich mit ihrem Wohlthäter hinein. Sie war den ganzen Weg über still und traurig, denn ihr Stolz war durch die vorhergegangene Scene tief gekränkt worden. Und es ist wahr: die meisten Menschen haben eine Art, Wohlthaten zu erzeigen, die weit drückender ist, als das Elend selbst, von dem sie Hülfsbedürftige befreyen. Sie sind nicht schonend genug gegen den Nothleidenden und bereiten ihn auf die Wohlthaten gewöhnlich dadurch vor, daß sie seine Eigenliebe zermalmen. Josephen ging es mit ihrem neuen Wohlthäter gerade so: denn länger als eine Stunde hatte man ihre Hülfsbedürftigkeit von allen Seiten beleuchtet, das Mitleid erwogen, das sie einflößte, und das große Verdienst, ihr unter die Arme zu greifen, seinem ganzen Umfange

nach prahlerisch gemustert und mit einem großen Schwalle mildthätiger Betrachtungen und frommer Gemeinplätze verbrämt. Josephe war die ganze Zeit über wie auf der Folter gewesen, und so wünschenswerth ihr auch Hülfe und Unterstützung gewesen waren, wünschte sie doch heimlich, daß man sie ihr auf eine andre Art verschafft haben möchte.

Der Menschenfreund war unterweges sehr gesprächig und that eine Menge Fragen an sie, die sie sehr kleinlaut und traurig beantwortete. Sie wagte es kaum, von ihrer Stelle zu rücken, sie drückte sich in einen Winkel zusammen und fühlte ihr Herz starr und kalt. Indessen wunderte sie sich doch, troz ihrer Betäubung, über alle die Sachen, die ihr Wohlthäter ihr sagte, und es schien ihr, als ob er sein ganzes Wesen geändert hätte, und mehr einschmeichelnd und großmüthig, als gutthätig und fromm geworden wäre.

Sie sind so verlegen unter meinen Augen, sagte er: das müssen Sie nicht seyn, liebes Kind. Diese Gezwungenheit könnte Sie mißmüthig auf mich machen. Sehen Sie mich für Ihren Freund an, dessen Herz sich sehr lebhaft für Sie interessirt, und der von Ihnen gern ein wenig Vertrauen haben möchte. Ich behalte mir das Recht vor, Ihnen zuweilen einen guten Rath zu geben, wie dieser ist, daß Sie nicht jeden Gecken anhören müssen, der Ihnen sagt, daß Sie jung und artig sind. Es ist diesen Leuten kein Ernst, und ihr Geschwätz verdient Ihre Aufmerksamkeit nicht. In Ihrer jetzigen Lage müssen Sie blos darauf denken, Ihr Wohl zu bauen, und nicht, wie Sie jedermann gefallen wollen. Was ich Ihnen da sage, ist nicht zu strenge, fuhr er fort und nahm ihre Hand, die wirklich schön war: oder ist es?

Nein, gnädiger Herr, sagte Josephe und das Herz fing ihr heftig an zu schlagen, als ihr Auge dem seinigen begegnete. — Ich muß Ihnen

nen Handschuh kaufen, fuhr er fort: (denn Josephe hatte wirklich keine), solche schöne Hände muß man in Acht nehmen.

Bey diesen Worten ließ er den Wagen halten und aus einem benachbarten Gewölbe einige Paar Handschuhe hohlen, die sie unter seiner Beyhülfe anzog. Er wollte ihr einmahl dabey helfen und sie ließ es zu, ob sie gleich über ihre Gefälligkeit roth wurde; und dieß wurde sie, ohne zu wissen warum, durch eine Art von Instinct, der es ihr zweifelhaft ließ, was dieß wohl zu bedeuten haben möchte. Sie kamen endlich vor dem Gewölbe der Modehändlerinn an.

Fünftes Kapitel.

Falsche Bestimmung.

Madame Zunge (so hieß die Modehändlerinn) war eine Witwe von kaum dreyßig Jahren: eine große Lacherinn: die auf den ersten Blick

das beste Herz von der Welt zu haben schien, und es auch wirklich hatte. Ihre Familie bestand aus einem Knaben von sechs bis sieben Jahren, aus einer Magd, und aus einem jungen, nicht häßlichen Mädchen, das ihr Putz machen und verkaufen half. Ihr Modenkram war von keiner großen Bedeutung.

Josephe war unter diesen Leuten immer noch wie vom Himmel gefallen. Es ging ihr wie allen feiner gestimmten Seelen, auf die ungewohnte Verhältnisse stärker, als auf andere wirken. Es bemächtigt sich ihrer auf eine Zeit lang eine gewisse Dumpfheit, die Traurigkeit scheint, und so lange anhält, bis sie die neuen Gegenstände um sich her verarbeitet und ihrer Sinnesart angeschmolzen haben. Madame Junge that alles, um Josephen aus ihrem vermeinten Trübsinne zu reissen.

Lustig, Mamsell Josephe, sagte sie: Sie sind unter guten Leuten: machen Sie keine Grillen. Ich sehe gern muntre Gesichter. Oder

gefällts Ihnen bey uns nicht? Mir haben Sie auf den ersten Blick gefallen. Sehen Sie, da ist Mamsell Tonette, ein gutes Mädchen: rückt näher zusammen, Kinder, und macht Freundschaft mit einander!

Josephe antwortete mit einem langsamen Kopfneigen und mit einer sanftlächelnden Miene, die ihr, ohne Worte, dankte. Sie that sich einigemahl Gewalt an, um zu sagen: Sie sind sehr gütig, Madam; aber in der That fand sie sich hier nicht am rechten Orte, und ihr Wesen paßte auch wirklich gar nicht hieher. Sie fand in der Offenheit dieser Frau etwas Grobes und Zudringliches, das ihr zuwider war. Und das ging ganz natürlich zu: Ihre Erziehung hatte sie freylich nicht von feinen Weltleuten bekommen: das waren der Pfarrer und seine Schwester nicht, aber ihr Wesen und ihr Ton waren sanft, herzlich und ruhig gewesen, statt daß Josephe an diesen Leuten eine rauhe Art und eine ungebildete Sprache fand, die ihre Delicatesse bestän-

dig beleidigten. Sie fühlte, daß es in der Welt eine feinere Art sich zu benehmen geben müßte: sie seufzte und war traurig, daß sie keine Gelegenheit hatte, diesem feinern Wesen sich anzuschließen. Sie hatte eine von den umfassenden Seelen, die ohne nähere Zurechtweisung gewisser Dinge sich gleich ganz bemächtigen; wenn sie nur erst einen Theil davon begriffen und verdauet haben. Josephe kannte niemand in Wien: sie sahe nur Straßen und Häuser; aber in diesen Straßen und Häusern wohnten Leute von allen Gattungen; sie sahe Wagen, und in diesen Wagen eine ganz neue Welt, die aber für sie nichts fremdartiges hatte. Es lag in ihr ein natürlicher Zug, der sich derselben anschloß und ihr insgeheim zuflisterte: das habe ich gesucht, da bin ich zu Hause!

Man kann leicht denken, daß Josephe bey dieser Stimmung an dem Umgange mit Madame Junge keinen großen Geschmack finden konnte. Auch Antoinette sagte ihr nicht zu. Dieß war

ein groſses, geziertes Mädchen, das seine Haube mit Verstand steckte und sein Band mit groſsem Anstande abmaſs. Sie war mit Leib und Seele bey ihrer Nadel und bey ihrer Elle. Josephe war desto ungeschickter zu diesem Geschäfte und machte sie oft ungeduldig. Man hätte sehen sollen, mit welcher Miene Jene sie zu recht wies und mit welchem Stolze des Besserwissens sie ihre Ungeschicklichkeit hernahm; aber sonderbar ist es, daſs ihre Zurechtweisungen auf Josephen nicht wirkten, daſs sie vielmehr ungeschickter dadurch wurde und am Ende gegen diese Hanthierung einen vollkommnen Widerwillen fühlte.

Sechstes Kapitel.

Aus der Kralle die Katze.

Herr von Rost (so hieſs Josephens Wohlthäter) erschien nach drey Tagen wieder. Josephe war mit Antoinetten im Zimmer der Madame

Zunge und mußte sich von Ersterer ihre schönen Sachen zeigen lassen. Antoinette entfernte sich, weil sie Lebensart verstand, sobald der Herr von Rost ins Zimmer trat. Seine erste Frage an Josephen war: „wie es ihr gefiele?"

Ich werde mich schon darein finden, erwiederte Josephe.

„Ich möchte gern, daß es Ihnen recht gut ginge, fuhr er fort: ich habe Sie auf den ersten Blick von Herzen lieb gewonnen. Dafür sollten Sie mich auch wohl ein wenig lieb haben."

Ich müßte sehr undankbar seyn — „Nichts von undankbar: aber ein wenig ungezwungener sollten Sie mit mir umgehen."

Ich weiß, welche Achtung ich Ihnen schuldig bin. —

„Es ist noch nicht ausgemacht, daß Sie mir die schuldig sind, weil wir nicht wissen, wer Sie sind. Aber, liebe Josephe (er nahm ihre Hand und drückte sie sanft) könnten Sie nicht ein wenig mehr Vertrauen zu einem Freunde ha-

ben, der es so gut mit Ihnen meint? Weiter verlange ich nichts; und so muß es seyn, oder wir zanken uns. — Apropos, ich habe vergessen, Ihnen etwas Geld zurück zu lassen. —

Mit diesen Worten drückte er Josephen einige Ducaten in die Hand. Sie wollte sie anfangs nicht nehmen, und sagte, sie hätte noch etwas Geld von ihrer verstorbenen Tante; aber er drang so lang in sie, bis sie es nahm. Sie hatte nicht Stolz genug, mit einem Manne darüber zu rechten, der sich mit ihr, als mit einer armen Waise befaßt hatte, und Vatersstelle bey ihr vertreten wollte. Sie dankte ihm also mit einem tiefen Knicks und steckte das Geld verschämt ein.

Lassen Sie die Knickse unterwegs, liebe Josephe, sagte er: sagen Sie bloß, daß Sie zufrieden sind. Wie viel dergleichen würden Sie mir wohl für ein neues Kleid machen?

Josephen lag ein neues Kleid nicht sehr am Herzen, aber der scherzhaft und gutmüthige Ton,

womit er es ihr versprach, gewann ihm ihr Herz. Ihr Widerwille verschwand und ein lebhaftes Gefühl von Dankbarkeit trat an die Stelle desselben. Sie ergriff seine Hand und küßte sie, während ihr die Augen voll Wasser gingen. Diese Bewegung machte ihm viel Freude: er führte ihre Hand an seine Lippen und küßte sie sehr zärtlich, was ihr mitten unter ihrer kleinen Verzückung wunderlich vorkam, doch ohne deutlich zu fühlen, warum? Sie war geneigt, es für einen besondern Ausbruch seines guten Herzens zu halten. Von diesem Augenblick an, benahm sie sich auch ungezwungener gegen ihn, und entwickelte dadurch einige kleine Schönheiten, die er noch nicht an ihr bemerkt hatte. Er sah sie von Zeit zu Zeit mit Blicken voll Zärtlichkeit an, von deren Wesen sie auch nur noch immer eine dunkle Vorstellung behielt. Sie konnte sich auch wirklich hierüber noch nicht ins Klare setzen, weil ihre Einbildungskraft auf einer ganz falschen Fährte schwebte. Sie sahe wohl, daß

er ganz voll von ihr war; aber warum sollten auch nicht ihre Jugend, ihre Lage, ihr Verstand und ihr feines Gesicht ihm eine sehr unschuldige Zuneigung eingeflößt haben? Es schien ihr Ausbruch einer wahren väterlichen Liebe, was er für sie that, nur daß sich diese Liebe auf eine besondere Art äusserte. Sie ließ ihm ihre Hand, und wenn er sie lächelnd an den Mund drückte: so sahe sie nichts weiter darin, als eine Herzlichkeit, die sie mehr rührte, als alle seine Wohlthaten. Aus eben diesem Gesichtspuncte sahe sie auch sein Spiel mit ihrem Haare an, das sie vorzüglich schön hatte. Josephe, sagte er dabey: Sie sind nicht zu beklagen: dieß schöne Haar und Ihr Gesicht dazu, können Sie keinen Mangel leiden lassen.

Ach, erwiederte sie in aller Unschuld: Sie können mir doch meinen Vater und meine Mutter nicht wiedergeben.

Aber die ganze Welt werden sie für Sie ge-

winnen, erwiederte er: ich wenigstens könnte denselben nichts abschlagen.

O, gnädiger Herr, dafür ist mir auch Ihr gutes Herz Bürge.

Mein gutes Herz? erwiederte er lächelnd: Sie wissen also schon, was Herz ist? Und wenn ich Ihr Herz haben wollte, gäben Sie mir es wohl?

O, sagte sie: Sie verdienten es wohl!

Josephe hatte dieß Wort kaum ausgesagt, als sie in seinem Auge eine Flamme aufblitzen sah, die ihr eine Art von Zittern erweckte und die dunkle Ahndung in ihr aufregte, daß dieser Mann sie wohl so lieben möchte, wie ein Liebhaber seine Geliebte. Denn wahr ist es, sie hatte in ihrem Dorfe schon Leute gesehen, die sich liebten, hatte auch von Liebe sprechen hören und in ein paar Romanen davon gelesen, und dieß hatte, mit den belehrenden Winken der Natur verbunden, ihr wenigstens die Vermuthung erweckt, daß ein Liebhaber ganz etwas anderes seyn müßte; als ein Freund; sie verglich das

Betragen des Herrn von Rost mit dem Betragen ihres ersten Pflegevaters, und plötzlich kamen ihr die Blicke des Erstern sehr vielbedeutend vor. Indessen hielt sie diese Vorstellung, die ihr so plötzlich gekommen war, noch nicht für eine ausgemachte Sache, ob sie gleich die Wirkung hatte, daß sie sich von der Furchtsamkeit, die er ihr so oft vorgeworfen, allmählig losmachte, und daß sie anfing zu glauben, wenn er wirklich in sie verliebt wäre, so brauchte sie nicht mehr so viel Umstände mit ihm zu machen: das Furchtsamseyn wäre dann an ihm, nicht mehr an ihr. Diese Bemerkung war aus der Quelle geschöpft: sie scheint fein, ist aber sehr simpel, und man fühlt nicht einmahl, daß man sie gemacht hat.

Man sieht schon, daß Herr von Rost auf diese Bemerkung hin, nicht viel von ihr zu hoffen hatte. Er war ihr wirklich vollkommen gleichgültig, so gleichgültig, daß sie ihn hassen mußte, wenn er sie dießfalls mit Klagen drückte. Hätten sie unter andern Umständen Bekanntschaft ge-

macht: so hätte er vielleicht ihre erste Liebe davon getragen. Aber sie hatte ihn als einen frommen Mann kennen gelernt, der ihre Versorgung aus Barmherzigkeit auf sich nahm und damit anfing, daß er ihre Eigenliebe demüthigte. In ihrem Herzen blieb also von dieser Seite ein Stachel zurück, dessen sie sich selbst nicht bewußt war, so lange er nur das Gefühl von ihr verlangte, das ihm gebührte: wollte er aber Empfindungen von zärtlicher Art, so mußte sich das Blatt wenden. Ihre Eigenliebe streckte dann das Haupt wieder empor, sie mußte ihn wie Gleich und Gleich behandeln und es ihn ewig fühlen lassen, daß sie einmahl von ihm war gedemüthigt worden.

Siebentes Kapitel.

Sophisterey der Eitelkeit.

Herr von Rost hatte von einem Kleide gesprochen: jetzt fuhr er mit Josephen zu einem

Kaufmanne, um ihr eins nach ihrem Geschmack auszunehmen. Wenn sie wirklich überzeugt gewesen wäre, daß er in sie verliebt sey: so hätte sie es wahrscheinlich nicht angenommen; und sie würde es für klein gehalten haben, seine Schwachheit zu nutzen. Da sie aber über seine wahre Herzensmeinung immer noch zweifelhaft war, und ihr das Ganze eben so gut eine ausserordentliche Freundschaft scheinen konnte, welche die Aufopferung ihrer Eigenliebe wohl verdiente, so entschloß sie sich, sein Anerbieten auf jeden Fall nicht von der Hand zu weisen.

Das Kleid wurde gekauft. Josephe hatte es selbst gewählt: es war edel und einfach und ungefähr so, wie es sich für ein Mädchen von guter Geburt, das aber arm ist, schickte. Herr von Rost sprach auch von Linnen, und sie bedurfte dessen wirklich. Es mußte also auch gekauft werden. Madame Junge hätte es wohl besorgen können; aber er wollte es ausserordentlich fein haben, wogegen und worüber diese Frau

ihre Einwendungen und Glossen gemacht haben würde. Seine Barmherzigkeit hätte ihr übertrieben scheinen können.

Eben dieß ausserordentlich feine Linnen, das Josephe ausnehmen mußte, öffnete ihr endlich die Augen über das, was er für sie empfand; sie wunderte sich sogar, daß sie das Kleid, das sehr schön war, noch zweifelhaft darüber hätte lassen können. Es war ihr, als ob die bloße Barmherzigkeit unmöglich so galant seyn könnte. Sie sagte ihm also ganz leise, aber sehr ernsthaft: solch ausgezeichnet feines Linnen möchte sie nicht. Er lächelte dazu und sagte: Sie sind ein Kind. Da, sehen Sie in den Spiegel und entscheiden Sie, ob die Leinwand für ihr Gesicht zu fein ist?" — Er kaufte und ließ sie sprechen.

Josephe fühlte sich peinlich verlegen. Sie sah, daß er sie liebte, und daß er bloß deßhalb so freygebig gegen sie wäre. Er schien sie dadurch gewinnen zu wollen; und nahm sie es an; so gab sie ihm Ursache zu hoffen. Sie dachte

sehr angelegentlich darüber nach, was sie thun sollte: sie fand aber in ihrem Herzen solch ein Getümmel von Für und Wider, daß ihre Unschlüssigkeit sie noch ängstlicher machte, als das Linnen selbst, das sie in ihrer Betäubung annahm und behielt.

Indeß erweckten ihr seine Absichten auf sie, eine lebhafte Scham. Ihre Freundinn und Mutter, des Pfarrers Schwester, kam ihr vor die Seele zurück. Sie fand einen erstaunlichen Unterschied zwischen ihrer Theilnehmung und zwischen der seinigen, und das Abenteuer mit ihm erweckte ihr Herzpochen, wenn sie an die Lehren dachte, die ihr jenes gute Mädchen gegeben hatte. Es bemächtigte sich ihrer ein dunkles Gefühl, daß sie jetzt schon schlechter geworden seyn möchte. Wenn sie aber wiederum bedachte, daß sie keinen andern Zufluchtsort hätte, als den Herr von Rost ihr verschaffte; daß es ihr an den Sachen fehlte, die er ihr jetzt kaufte, und noch dazu sehr fein kaufte; und daß diese

Sachen ihr herrlich ständen: so fand sie darin eine nothgedrungene Beruhigung, deren Bewegungsgründe sie aber nur obenhin berührte, damit sie zur Entschuldigung ihrer selbst das gehörige Gewicht behielten. Ueber dieß hatte ihr ja der Herr von Rost seine Liebe noch nicht ausdrücklich erklärt: er konnte vielleicht nicht einmahl Herz genug haben, sie ihr so früh zu erklären; und man konnte es nicht von ihr verlangen, daß sie seine Ursachen ergrübeln sollte. Es war immer noch Zeit, einen raschen Entschluß zu fassen, wenn er sich näher erklärte. So zerhieb sie auf eine ganz natürliche Art diesen kleinen Gewissensknoten: ihre Bedenklichkeiten zerstreueten sich, und Kleid und Linnen schienen ihr ein guter und rechtmässiger Erwerb. Sie nahm beydes mit zur Madame Junge.

Zwar ist nicht zu läugnen, daß der Herr von Rost unterwegs noch einige sehr deutliche Winke von den Empfindungen seines Herzens fallen ließ: der Verliebte guckte immer etwas

wei-

weiter unter der Maske hervor, und die Hälfte seines Gesichts war immer schon sehr deutlich zu sehen; aber sie wollte es durchaus ganz sehen; und bis dahin war sie fest entschlossen, nichts zu sehen. Die Sachen waren auch noch nicht in Sicherheit gebracht, und hätte sie zu früh ein Aergerniß genommen: so wären sie für sie verloren gewesen.

Ich fürchte, liebe Josephe, sagte er unterwegs zu ihr: daß ich Sie zu lieb habe; und wenn dieß wäre, was würden Sie thun?

Ihnen desto herzlicher danken, erwiederte sie.

Aber, liebe Josephe, fuhr er fort: ich bin nicht ganz gewiß, was Ihr Herz thun würde, wenn es di. ganze Zärtlichkeit des meinigen wüßte: denn Sie kennen es wirklich noch nicht ganz.

Wie, erwiederte sie: ich sollte nicht wissen, daß Sie sehr freundschaftlich für mich denken?

O, sagte er: Sie müssen mir die Worte nicht verdrehen: ich sprach nicht von Freundschaft, sondern von Zärtlichkeit.

Ist denn das nicht einerley? erwiederte sie mit weggewandten Augen.

Nein, Josephe, sagte er mit einem Blicke, der sie von dem Unterschiede überzeugen sollte: nein, liebes Mädchen, das ist nicht einerley, und ich möchte wohl, daß Ihnen die Eine etwas lieber wäre, als die Andere.

Nun konnte Josephe nicht weiter. Sie wollte nicht gern, mußte aber doch, über und über roth werden. Ihre Verlegenheit war stärker als sie.

Sie sagen nichts dazu? fuhr er fort, indem er ihr die Hand drückte.

Ich schäme mich, sagte sie mit zitternder Stimme: daß ich keine Worte habe, Ihnen für so viel Güte zu danken.

Zum Glück für Josephen endigte sich hier das Gespräch. Der Wagen hielt vor dem Ge-

wölbe der Madame Zunge. Als sie herausstieg, sagte er ihr noch in das Ohr: Geh, kleiner Schelm, und gewöhne dein Herz ein wenig geschmeidiger: das meinige laß ich dir zur Hülfe zurück!

Diese Worte waren doch wohl klar und deutlich? Sie beantwortete sie mit einer künstlichen Zerstreuung, aus welcher sie aber ein Kuß, den er ihr auf ihr Ohr drückte, weil der Wagen schwankte, nothwendig reissen mußte. Sie konnte unmöglich länger die Harthörige spielen: Gnädiger Herr, sagte sie so ungezwungen, als möglich: habe ich Ihnen weh gethan? — Sie wollte ihn gerne glauben machen, daß sie den Kuß für einen Stoß gehalten hätte, den sein armer Kopf von dem ihrigen hätte dulden müssen. Sie ging in das Gewölbe und er schien ihre kleine List für baares Geld genommen zu haben, denn er antwortete ganz natürlich mit: Nein.

Sie trug ihre Sachen in das Zimmer der Madame Zunge und Herr von Rost blieb so lange bey der letztern im Gewölbe. Als Josephe zurückkam, sagte er mit einer kalten Miene zu ihr: Josephe, geben Sie Ihr Kleid noch heute dem Schneider. In zwey oder drey Tagen komm ich wieder: da müssen Sie es haben. — Darauf wandte er sich an Madame Zunge: Ich wollte gern, sagte er zu ihr: daß das Kleid zu den schönen Linnen paßte, welches sie von ihrer verstorbenen Tante geerbt hat. Er gab Josephen durch diese Worte einen Wink, den sie wohl errieth. — Ueberdieß, setzte er hinzu: möchte ich sie gern gut gekleidet wissen, weil ich Absichten mit ihr habe, die mir vielleicht gelingen. — Er sagte dieß in einem ernsthaften ehrfurchterweckenden Tone: denn der Rost im Gewölbe war ein ganz anderer, als der in der Kutsche. Josephe begriff nicht, wie die frommen Falten seines Gesichts es machten, um so profan zu werden, als sie es unter ihren

Augen beständig waren. Sie wußte noch nicht, daß die Männer so unverwüstliche Talente zu Taugenichtsen haben. Er blieb noch gegen eine halbe Stunde bey Madame Zunge und fuhr dann davon.

Achtes Kapitel.

Ein Zungenkampf.

Er hatte kaum den Rücken gewandt, als Madame Zunge in ein großes Lob über seine Frömmigkeit und sein gutes Herz ausbrach. Josephe, sagte sie: Sie haben eine köstliche Bekanntschaft an diesem Herrn gemacht. Er thut so viel für Sie, als ob Sie sein Kind wären. Er hat vielleicht an Mildthätigkeit seines Gleichen in der Welt nicht mehr. — Das Wort Mildthätigkeit gefiel Josephen nicht sehr: es war ein wenig zu hart für ihre zarte Eigenliebe; aber Madame Zunge fühlte dieß nicht, sie

sprach wie sie dachte, und sie dachte, wie ihr kleiner Antheil von Bosheit und Scharfsinn es ihr einsagte. Indessen gab Josephe ihre Empfindlichkeit doch zu erkennen, wenn sie gleich nichts sagte: denn die ernsthafte Antoinette war zugegen, die sie wegen ihrer schönen Sachen eher beneiden, als sie durch den Erwerb derselben gedemüthigt glauben konnte. „Sieh doch, sagte letztere mit einer etwas neidischen Miene: Sie sind wohl mit einer Frisur geboren, Mamsell Josephe?" —

Umgekehrt, erwiederte diese: mit Unglück bin ich geboren: denn ich glaube, es könnte mir wohl besser gehen, als es mir geht.

„O, sagen Sie mir doch, fuhr Jene fort: ob's wahr ist, daß Sie weder Vater noch Mutter haben und niemandes Kind sind? Das ist recht spaßhaft!" —

Recht sehr spaßhaft! erwiederte Josephe empfindlich: Sie sollten mir wohl Glück dazu wünschen!

Madame Zunge legte sich dazwischen. Schweig, einfältiges Ding, sagte sie zu Antoinetten: sie hat Ursache, böse zu werden. Danke du Gott, daß du noch Vater und Mutter hast. Wer wollte es den Leuten ins Gesicht sagen, daß sie Findlinge sind? Ich möchte mich lieber einen Bastard schelten lassen.

Das war doch tröstlich für Josephen! Wirklich beleidigte sie die Vertheidigung der Letztern so sehr als der Angriff der Erstern; und die Thränen liefen ihr über die Wangen. Madame Zunge ward gerührt dadurch, doch ohne zu ahnden, daß sie Schuld daran wäre; und Josephe zitterte bey ihrer Rührung, weil sie fürchtete, Antoinette möchte noch ein paar Verweise dieser Art davon tragen. Die letztere selbst kam außer Fassung durch Josephens Thränen: denn ihr Herz war nicht böse, sie war dießmahl bloß beißend, weil sie glaubte, der Wohlstand erfordere es. Da sie aber kein so neues Kleid, als Josephe hatte: so glaubte sie vielleicht statt des-

sen etwas sagen zu müssen, das ihren Verstand so putzte und zierte, als ihr Aeußeres beständig geputzt und geziert war. Sie bath Josephen förmlich und aufrichtig um Verzeihung; und da diese sah, daß die Leute weder für ihren Stolz, noch für ihre kleine Feinheiten Sinn hatten: so ließ sie ihr gutes Wort eine gute Stelle finden, und alles wurde vergessen, bis auf das neue Kleid, das sie mit einer so unschuldigen Neugier zu sehen verlangten, daß Josephe selbst neugierig wurde, zu hören, was sie dazu meinten.

Sie hohlte es also ohne Groll und nur mit der Freude beschäftigt, daß sie es bald tragen würde. Sie nahm das ganze Bündel, wie sie es in das Wohnzimmer der Madame Junge getragen hatte, und brachte es herzu. Man machte es auf, und das Erste, was ihnen in die Augen fiel, war das schöne Linnen, dessen Einkaufe man so mühsam einen guten Schein gegeben, und das dem Herrn von Rost eine Lüge

und Josephen die stillschweigende Billigung dieser Lüge gekostet hatte. Letztere hatte in ihrer Zerstreuung und Unbesonnenheit ganz vergessen, daß es mit dem Kleide in ein Bündel geschlagen war. Aha, sagte Madame Zunge: das ist was anders! Herr von Rost sagte, es stammte von Ihrer so genannten Tante her; aber jetzt sieht man wohl, daß er es selbst gekauft hat. Er wird sich nicht schlecht haben betrügen lassen! Ich habe es schon Gräfinnen und Fürstinnen zu Danke eingekauft: und Sie sind doch nicht besser als die! Es ist ein besonderer Herr, Ihr Herr von Rost!

Sie sagte dieß mit einer sehr aufgebrachten Miene, ward aber durch ihren Unwillen in ihrer Neugier nicht gestört, die überhaupt bey den Weibern selbst vor den heftigsten Leidenschaften die Segel nicht streicht. Sie zog den Stoff unter den Linnen hervor, und besah ihn sehr kunstverständig. Nun, es ist gut, sagte sie: ich weiß nun, woran ich bin; ich weiß auch,

warum man mich mit dem Linnen hat blind machen wollen; aber ich bin nicht so dumm, wie man glaubt! Mehr sage ich nicht; weg damit, weg damit!

Während sie dieß sagte, hob Antoinette den Stoff mit einem einzigen Finger auf, als ob sie besorgte, ihn zu zerbrechen, und sagte: meiner Treu, es ist doch hübsch, wenn man eine Waise ist!

Das gute Mädchen sagte dieß bloß, um bey diesem merkwürdigen Abenteuer doch etwas gesagt zu haben: denn so klug sie auch war, wäre sie doch für ein ähnliches Geschenk vor Dankbarkeit — dumm geworden. — Laß es gut seyn, Tonette, sagte Madame Junge: ich möchte wohl wissen, ob du neidisch darüber werden könntest.

Bis jetzt war Josephe stumm gewesen. Sie war so verwirrt und aufgebracht, daß sie nicht wußte, was sie sagen und wie sie es sagen sollte. Ueberdieß war ihr dieser Zungenkampf ganz neu.

Als sich aber endlich ihre Empfindungen aufgeklärt hatten: so schwamm ihr Unmuth oben, und er äußerte sich so offen und unbesonnen, wie er sich nur bey einem Mädchen, das sich so vollkommen unschuldig wußte, äußern konnte.

Indessen war es doch wahr, daß der Herr von Rost sie lieb hatte; sie wußte aber auch, daß sie seine Liebe nicht brauchen konnte. Wenn sie troß dem Umstande, daß sie seine Liebe als solche kannte, Geschenke von ihm genommen hatte; so war es vermöge eines kleinen Raisonnements, das Bedürfniß und Eitelkeit ihr eingesagt hatten, ohne daß die Reinigkeit ihres Herzens dadurch befleckt worden wäre. Dieß Raisonnement war immer falsch; aber doch nicht unerlaubt: sie glaubte also die beleidigenden Ausdrücke der beyden Weiber nicht verdient zu haben; und ihr Unwille darüber kündigte sich zuerst dadurch an, daß sie Stoff und Leinewand auf die Erde warf, und mit einem großen Geschrey erklärte: Herr von Rost hätte ihr das

Linnen gekauft, ihr aber verbothen, etwas davon zu sagen. Warum? das wüßte sie nicht. Sie wäre sehr zu beklagen, daß sie unter Leuten wäre, die sie in so bösem Verdacht hätten; und sie wollte fort, auf der Stelle wollte sie fort, im ersten besten Fiaker wollte sie fort. Sie wollte lieber verhungern, als solch ein Leben führen, das sich nicht für sie schickte. Ihren Stoff und ihr Linnen könnten sie behalten: es wäre ihr eben so viel daran gelegen, als an der Liebe des Herrn von Rost, wenn er wirklich in sie verliebt wäre.

Sie wüthete wie eine kleine Löwinn: denn außer den Beleidigungen, die sie hatte dulden müssen, waren ihr auch alle die traurigen Umstände ihrer Lage in den Kopf gefahren und hatten sie außer sich gesetzt. Madame Zunge erschrak, daß sie wie wahnsinnig wurde, da sie nur vermuthet hatte, daß sie sich schämen würde. Mein Gott, Josephe, sagte sie, als sie endlich ein Wort einschieben konnte: man kann

sich ja irren. Was ich gesagt habe, ist mir leid. Sey nur ruhig, liebes Kind, es war ja so böse nicht gemeint. — Aber Josephe war einmahl im Zuge; und sie wollte durchaus fort! Madame Junge schob sie endlich in ihr Wohnzimmer, schloß sich mit ihr ein, und mußte hier noch so viel von ihr hören, als sie aufbringen konnte, bis endlich ihre Erbitterung in Thränen ausbrach, die in Strömen über ihre Wangen schossen. Madame Junge weinte endlich auch andächtiglich mit, und Antoinette, die dazu kam, um anzukündigen, daß das Mittagsessen auf sie wartete, sahe den Thränenguß nicht so bald, als auch bey ihr unwillkürlich eine kleine Quelle hervorbrach, die sich in den großen, allgemeinen Strom abdachte. Diese gemeinschaftliche Rührung und die herzlichen Vorstellungen der beyden Weiber, beruhigten Josephen endlich: sie tröstete sich und hatte in kurzer Zeit alles vergessen und vergeben.

Neuntes Kapitel.

Lebensregeln.

Das starke Jahrgeld, welches Herr von Rost für Josephen bewilligt hatte, wirkte wohl nicht weniger zu der zärtlichen Reue der Madame Zunge, als ihr eigenes nicht schlechtes Herz. Auch darüber, daß man ihr den Einkauf des Linnens nicht übertragen hatte, beruhigte sie sich allmählig, ob sie gleich dieser Umstand gerade am meisten beleidigt hatte. Sie sprach während der Mahlzeit in einem ganz andern Tone mit Josephen und gab ihr ein ganzes System von Lebensregeln, die sie für sehr practisch hielt: „Da es scheint, sagte sie: daß Herr von Rost Ihnen gut ist, so müssen Sie sich das zu Nutze machen. Ich wüßte wohl, Josephe, was ich an Ihrer Stelle thäte. Sie haben nichts und sind so arm, daß Sie Ihre Aeltern nicht einmahl kennen: ich würde, wenn mir es so gien-

ge, alles nehmen, was er mir gäbe und alles von ihm ziehen, was sich ziehen ließe. Lieben würde ich ihn nicht, Gott behüte, die Ehre geht über alles. So denke ich. Aber man muß auch nicht wegwerfen, was einen sucht: es gibt Mittel, alles in der Welt zum besten zu kehren. Zum Exempel: da ist der Herr von Rost, und da sind Sie: Muß man zu ihm sagen: gehen Sie, Herr? Nein, wahrhaftig nicht. Er hat Sie lieb: dafür können Sie nicht. Alle diese Kopfhänger machen es so. Man lasse sie lieben, sie mögen es auf ihre Hörner nehmen. Er kauft Ihnen Sachen: gut, die müssen Sie nehmen, sind sie doch bezahlt. Will er Ihnen Gelegenheit geben: auch gut; reichen Sie die Hand willig und ehrbar hin. Stolz schickt sich für Sie nicht. Verlangt er aber Liebe: dann treten Sie leise auf, seyn Sie gescheut und sagen Sie ihm, das würde sich finden. Mit Versprechen und Nichthalten kommt man weit in der Welt. Erstlich, braucht es Zeit, um ihn lieb zu gewin-

nen; zweytens, wenn Sie angefangen haben, ihn zu lieben: so braucht es Zeit, um diese Liebe wachsen zu lassen; und drittens, wenn er Ihr Herz gesischt zu haben glaubt, bleibt Ihnen dann nicht noch Behutsamkeit und Klugheit zum Vorwande? Muß denn ein Mädchen mit dem ersten Streiche fallen? Hat sie nicht noch hundert Gründe, die sie den Leuten hinwerfen kann? Bleibt ihr nicht eine lange Abhandlung darüber, daß es unerlaubt und verbothen sey? das alles nimmt Zeit weg, und während derselben kommen Geschenke über Geschenke, ohne daß man sie sucht. Wird der Mann böse: so werde er wieder gut; und man kann eben so gut böse werden, als er. Man läßt ihn dann stehen; und was gegeben ist, das ist gegeben. Wahrhaftig, es geht nichts übers Geben; und wenn die Leute nichts gäben: so behielten sie ja alles. O, wenn mir nur so ein Kopfhänger käme: er sollte bis an den jüngsten Tag bluten, ehe ich zu ihm sagte: Hier steh, Nachbar!"

Die Offenheit und Zutraulichkeit, womit Madame Junge diese Regeln herunterpredigte, waren noch mehr werth, als die Regeln selbst, die allerdings sehr friedsam waren, aber doch immer eine seltsame Art von ehrlichen Mädchen gebildet haben würden. Ihre Ausführung war immer ein wenig gefährlich und hätte zur Liederlichkeit geführt. Mit Waffen dieser Art muß man die Tugend nie schützen.

So jung Josephe auch war, widerstanden diese Lehren doch ihrem feinern Gefühle. Es ahndete ihr, daß ein Mädchen mit diesen Grundsätzen sich zwar ganz gut nehmen, aber doch immer ihrem guten Nahmen schaden werde. Es ist schon immer Mangel an Ehrgefühl, wenn man die Leute hoffen läßt, man würde demselben nicht getreu bleiben.

Josephens Character war zu offen und gerade, als daß sie sich auf diese Weise hätte benehmen sollen: sie wollte nichts böses thun, auch nicht hoffen lassen, daß sie es thun könnte. Sie

hatte einen lebhaften Widerwillen gegen jede Art von Betrug, besonders gegen diese, vor deren Niederträchtigkeit sie schauderte. Sie schüttelte also den Kopf zu den Lehren der Madame Junge, die sie zu ihrer beyder Nutzen gern zu ihren Grundsäzen bekehrt hätte. Sie hätte es gern gesehen, wenn das Jahrgeld für Josephen recht lange bezahlt worden wäre und wenn sie von dem Gelde des Herrn von Rost zuweilen eine kleine Gasterey hätte geben können. Denn ihr Appetit nach Leckerbissen war eben so stark, als ihr Appetit nach Gelde. Josephe liebte beydes nicht.

Nach Tische wurden Stoff und Linnen dem Schneider und der Nätherinn zugetheilt, denen Madam Junge Eile und Fleiß empfahl. Sie hoffte, daß Josephe brav seyn und ihr Abenteuer mit dem Herrn von Rost recht lange unterhalten würde; und von Seiten der Eitelkeit Josephens war hierzu keine üble Hoffnung: sie gab allen Anschein, daß sie in diesem Punct ein

fürchterliches Weib werden würde. Ein neues Bandmuster, oder ein glänzender Anzug, konnte sie in den Boden wurzeln. Ihre Phantasie wurde rührig, sie putzte sich in Gedanken damit und bauete zwey bis drey Stunden Luftschlösser, in der Meinung, daß sich endlich doch Marmor und Mörtel dazu finden würden. Aber trotz dem allen war sie dennoch fest entschlossen, dem Herrn von Rost, so bald er ihr seine Liebe klar heraus gestände, eben so klar zu sagen: er sollte sich keine Mühe damit machen. Nach dieser Erklärung könnte und wollte sie dann nehmen, was er ihr gäbe. So hatte sie sich über diesen Punct entschieden.

Zehntes Kapitel.

Schritt zu neuen Abenteuern.

Nach Verlauf von drey Tagen, früh Morgens an einem Festtage, kamen ihr Kleid und ihre Wäsche an. Beym Anblicke derselben, verlor Antoinette die Sprache und Josephe ward stumm: Letztere vor Freuden und Erstere durch die Vergleichung, was nun aus Josephen werden würde, und was sie wäre. Gern hätte sie Vater und Mutter gegen das Vergnügen vertauscht, auf den Fuß, wie Josephe, eine Waise zu seyn. Sie starrte mit so großen, verwunderten und eifersüchtigen Augen auf Josephens Staat, daß Letztere mitten unter ihrer Freude großes Mitleid für sie fühlte. Da sie aber ihren Kümmernissen nicht abhelfen konnte: so probirte sie ihr Kleid, so bescheiden und gleichgültig sie konnte, vor einem kleinen undankbaren Spiegel an, der nur die Hälfte ihrer Figur zurück gab; aber schon mit dieser Hälfte war Josephe nicht übel zufrie-

den. Sie frisirte sich in aller Eile, um den Genuß, den ihr das neue Kleid gewähren würde, nicht einen Augenblick länger zu verschieben. Sie bekam Herzpochen, wenn sie bedachte, wie hübsch sie seyn würde; die Hand zitterte ihr bey jeder Nadel, die sie ansteckte; und sie eilte, fertig zu werden, doch ohne darüber hin zu rauschen, weil sie alles vollkommen und vollendet wissen wollte. Dennoch wurde sie bald fertig, weil ihre Begriffe von Vollkommenheit und Vollendung noch ziemlich beschränkt waren. Sie zeigte Anlage: das war alles.

Es müßte den wüthendsten Lobredner des menschlichen Geistes zum Schweigen bringen, wenn er ein Weib, das zu gefallen sucht, unter ähnlichen Umständen beobachten, und sehen sollte, wie es sodann in ihrem Kopfe arbeitet, wie ihre Seele tiefforschend und fessellos das ganze Feld der Verschönerungskunst durchschwärmt; wie fein sie ihre Versuche beurtheilt, und deßhalb nimmt, wegwirft, anders formt, zu wäh-

len stockt und endlich aus Ermüdung wählt. Denn nicht immer ist sie mit der Wahl zufrieden, weil die Ausführung immer unter ihrer Idee bleibt und weil sie noch nichts gefunden zu haben glaubt, wenn sie nur das Gute findet: sie muß das Beste finden, um von da aus das Beste des Besten zu suchen; und um dieß höchste Beste zu finden, muß sie in der Seele der Männer gelesen haben, und das, was sie fesselt, dem vorzuziehen wissen, was sie nur gewinnt. Es ist ein unermeßliches Studium!

Josephe war also bald im Zeuge; und es ist gewiß, daß sie in die arme Antoinette dergestalt überstrahlte, daß es ihr selbst wehe that. Madam Zunge fand sie zum Küssen schön; Antoinette ließ ihr Kleid die Musterung passiren und Josephe hörte aus Barmherzigkeit an, was sie daran auszusetzen hatte. Denn wenn sie ihre ganze Zufriedenheit hätte merken lassen, wäre das arme Mädchen noch tiefer gedemüthigt worden; und das konnte sie nicht übers Herz bringen.

Josephen dauerte die Zeit lang, ehe sie sich zeigen konnte. Sie sah schon im Geiste tausend Augen auf sich gerichtet. Antoinette, bey welcher ihr Liebhaber alle Sonn- und Festtage den Dienst hatte, ging früher nach der Kirche, aus Furcht, Josephe möchte sie begleiten, und ihr Liebhaber möchte von ihr auf diese, ihres neuen Kleides wegen, einige Blicke abgleiten lassen. Denn einigen Leuten ist ein neues Kleid so viel werth, als ein hübsches Gesicht.

Josephe ging also allein. Sie war ein wenig über ihren Gang und ihre Haltung in Verlegenheit, weil sie glaubte, beydes verdiente heute mehr Aufmerksamkeit und Kunst, weil sie gut angezogen wäre. Sie warf sich in die Brust, was die Eitelkeit beständig thut, wenn sie noch Schülerinn ist; und ihr Wesen verrieth ein liebenswürdiges, frisches Landmädchen, das erst nach der Stadt gekommen war, sich etwas link nahm, aber doch eine Menge Schönheiten in einer Knospe zeigte, die sanft auseinander zu ge-

hen im Begriffe stand. Ihrem Gesichte gab sie keine Hülfe, sondern sie trug es auf Treu und Glauben hin; aber dem ungeachtet hefteten sich die Blicke der Vorübergehenden häufig auf sie: was sie mehr freuete als Wunder nahm, weil sie fühlte, daß sie es verdiente. So kam sie nach Sanct Stephan.

Josephe.

Zweytes Buch.

Erstes Kapitel.

Stiller Krieg.

Josephe fand voran in der Kirche ein großes Gedränge von Menschen, durch welches sie sich schleunig hindurchwand, weil ihr neues Kleid und ihre hübsche Figur sich darunter verloren haben würden. Sie drang bis in die Mitte der Kirche vor, wo sie die schöne Welt in ihrem Glanze und wie zu Hause sah. Besonders zogen die Damen ihre Aufmerksamkeit an sich. Einige darunter waren ziemlich häßlich, und weil sie dieß wußten, so legten sie so viel Ausdruck und Würde in ihre Mienen, daß man es darüber

vergessen sollte; andre wußten es nicht, und diese brauchten mit der größten Unbefangenheit ihre Coquetterie wie ein hübsches Gesicht. Nur eine einzige war darunter, die es nicht der Mühe werth hielt, koquett zu seyn: sie brauchte es nicht, um zu gefallen, und deßhalb hüllte sie sich nachläßig in ihre Reitze ein. Dieß unterschied sie von den übrigen, von denen sie zu sagen schien: ich bin von Natur das, was diese Weiber hier gern seyn möchten.

Auch eine Menge junger Cavaliere fiel Josephen in die Augen: zum Theil hübsche Figuren, die sehr zufrieden mit sich schienen, und die auf ihren Stühlen und Bänken in jenen mannigfaltigen und ungezwungenen Stellungen da saßen, die klar ankündigen, daß man sich des feinen Tons vollkommen bemächtigt hat. Sie bückten sich, lehnten sich, warfen den Kopf zurück, lächelten und grüßten nach der rechten und linken Seite, nicht sowohl aus Höflichkeit und Pflicht, als um sich in feinen, abwechselnden und erobern-

den Bewegungen als Bürger der großen Welt anzukündigen.

Josephe errieth die Gedanken und Absichten dieser bunten Gruppe ohne Anstrengung; ihr Instinct sahe darin nichts, was er nicht schon gewußt hätte, wurde aber dadurch nicht umfassender: denn man muß ihren Scharfsinn nicht höher anschlagen, als er es verdiente.

Ueberhaupt haben die Weiber zwey Arten von Verstand. Erstlich **ihren eigenen**, den sie von der Natur erhalten, mittelst welches sie nachdenken und urtheilen, der sich bildet, wie er kann und der nur durch die Zeit wächst; zweytens, denjenigen Verstand, der von ihrem eigenen Verstande unterschieden ist, und den man selbst bey den dümmern (wenn es dergleichen unter diesem Geschlechte geben kann) ohne Ausnahme antrifft: dieß ist der Verstand, den ihnen die Sucht zu gefallen gibt, und den man mit einem andern Worte Coquetterie nennt. Dieser braucht zur Ausbildung keine Jahre: er ist fein und

scharf, sobald er kommt, und hat schon immer die Theorie von dem gefaßt, was er um sich her machen sieht. Er ist ein Kind des Stolzes, das groß geboren wird, anfangs nicht unternehmend ist, aber dafür desto unternehmender denkt. Man kann ihn Grazie und Anstand lehren; aber er bleibt nur bey der Form: auf den Grund dringt er nie.

Mittelst dieses zweyten Verstandes wußte sich Josephe das Thun und Wesen der Damen in der Kirche zu erklären, und belehrte sie sich auch über das, was die Männer kund geben wollten. Denn bey den Weibern ist die Begierde, den Männern zu gefallen, der Schlüssel zu den Künsten, wodurch die Männer ihnen zu gefallen suchen: zu dieser Scharfsichtigkeit brauchen sie weiter keine Talente, als Eitelkeit und Koquetterie.

Der Platz, den Josephe eingenommen hatte, versetzte sie ziemlich in die Mitte jenes glänzenden Zirkels. Sie hatte großen Genuß. Es

war das erstemahl, daß sie die Vorzüge ihrer kleinen Figur geltend machen konnte. Das Herz pochte ihr vor Freuden über das, was daraus folgen könnte: denn sie glaubte sich ihrer Sache gewiß, und ihre kleine Eitelkeit sahe alle die Blicke vorher, die man im Begriffe war, auf sie los zu lassen.

Diese ließen sich auch nicht lange erwarten. Sie hatte sich kaum niedergesetzt, so nahm sie die Augen aller Männer gefangen. Aber dieß war nur die eine Hälfte ihres Triumphs: die zweyte, verschafften ihr die Damen. Diese bemerkten, daß man nichts mehr nach ihnen fragte, daß man sie nicht mehr ansah, daß auch nicht Ein Neugieriger ihnen blieb, daß das Ausreissen allgemein war.

Man kann sich kaum vorstellen, wie Vorfälle dieser Art, auf weibliche Herzen wirken, und wie ihre Eigenliebe aus aller Fassung dadurch kommt: denn es gibt hier kein Mittel, sich zu täuschen, weil die Beleidigung nicht zweifel-

haft ist, und am Tage liegt. Was für eine Wendung ihre Eigenliebe auch nehmen will: sie wird zermalmt.

Ehe Josephe kam, hatten diese Damen einige Figur gemacht. Sie wollten gefallen, und ihre Mühe war nicht vergeblich gewesen. Jede hatte ihre Kenner und Anhänger: wenigstens war das Glück ziemlich gleich, und in diesem Falle lebt die Eitelkeit noch; aber Josephe kommt, wird ins Auge gefaßt, und plötzlich sind alle übrige Gesichter verdunkelt und nicht ein einziges entgeht der tiefsten Vergessenheit.

Und diese fürchterliche Katastrophe wird durch ein kleines Ding veranlaßt, das man kaum bemerkt, das man aber Platz nehmen gesehen hatte, und das man sogar gewagt haben würde recht artig zu finden, wenn man sichs nicht untersagt hätte; das wohl ganz hätte wegbleiben können, und das man endlich ein wenig, doch so unmerklich als möglich, im Herzen gefürchtet hatte.

Auch diese Bewegungen bemerkte Josephe an ihren Nachbarinnen ohne Mühe. Gewisse Blicke, die sie auf sich hatte schießen sehen, als sie sich näherte, verriethen sie ihr. Sie verstand diese Blicke von Grunde aus: man hatte Zerstreuung hineinlegen wollen, aber es war eine ausdrücklich dazu gemachte Zerstreuung, was sich dadurch kund gab, daß sich derselben etwas Unruhe und Verachtung beymischte, wodurch Josephen der Rang in diesem Zirkel von Schönheiten sehr verständlich angewiesen wurde. Mit diesen Blicken war es, wie mit Wahrheiten, die einem entschlüpfen, und die man mit Lügen verbessern will.

Sey es, wie es wolle: man mußte doch wissen, was an der kleinen Figur, von der man sich keine Rechenschaft geben wollte, gegen die aber alle übrigen nichts waren, doch eigentlich wäre: man mußte zurückkommen, und sie noch einmahl ansehen, weil es den Männern beliebte, sie hervorzuheben und großes Wesen von ihr zu machen. Also kamen die Blicke aller Damen

Bayerische
Staatsbibliothek
München

auf sie zurück; aber sie fanden in ihrem Gesichte nichts, was sie hätte beruhigen können; und es war eine undankbare Arbeit, Fehler darin aufzusuchen, die Geringschätzung über das Ganze geworfen hätten. Josephens Schönheit schien jetzt nur da zu seyn, um sie zu ärgern. Man wird glauben; daß dieß kein schlechtes Kleid war, was man ihrem Stolze unterbreitete.

Nichtkenner werden es unnatürlich finden, daß der Aerger dieser Damen Josephen für so artig gehalten haben sollte, als sie wirklich war; aber es ist gewiß, daß sie ihr im Grunde ihres Herzens das Wort redeten, den Umstand ungerechnet, daß der Aerger sehr helle Augen macht.

Josephe ward von ihren Nebenbuhlerinnen sehr schnell gemustert, denn die Musterung machte ihnen kein Vergnügen; und was demüthigt, wirft man bald in den Winkel. Dafür blieben die Männer desto anhänglicher, und es regte sich in Josephen ein Gefühl von Dankbarkeit für sie, das nicht lange unthätig blieb. Um sie

in Athem zu erhalten, beglückte sie Josephe von Zeit zu Zeit mit einer kleinen Entdeckung über ihre Reitze: sie zeigte ihnen immer etwas neues, ohne sich jedoch in große Unkosten zu setzen. Einige Gemählde hingen ziemlich hoch: auf diese richtete sie von Zeit zu Zeit ihre Blicke, weil sie dadurch ein helles Auge in sein glänzendstes Licht setzen konnte. Ein andermahl ward ihr Kopfputz hergenommen: er war sehr ordentlich und schön; aber sie hätte ihn gern unordentlich und häßlich gehabt, einer kleinen verbessernden Hand zu gefallen, an welche ganz natürlich ein runder Arm geschmolzen war, der sich durch diese Bewegung wenigstens zur Hälfte zeigte. Dieß alles scheinen Kleinigkeiten zu seyn, wenn man gedruckt davon spricht; aber man frage die Männer, von welchem unendlichen Gewichte sie sind, wenn sie sich überraschend in der Natur zeigen.

Zweytes Kapitel.

Funken und Zunder.

Unter den jungen Herren, deren Blicke Josephe auf sich zog, war einer, den sie selbst auszeichnete und den sie öfter ansah, als die übrigen. Für diese war sie koquett, aber für ihn nicht. Sie vergaß, ihn durch Kunst zu fesseln: ihn anzusehen, war ihr genug.

Auf diese ehrliche Art kündigt sich die erste Liebe gewöhnlich an. Das Vergnügen zu lieben, schiebt das Bestreben, zu erobern, auf die Seite.

Der junge Herr seinerseits sah auch sie mit ganz andern Augen an, als die übrigen: seine Blicke waren sittsam und bescheiden und doch hartnäckiger. Es war, als ob weit ernsthaftere Sachen unter ihnen verhandelt würden. Die andern priesen unversteckt ihre Reitze, er schien sie zu fühlen. Josephe argwöhnte dieß, aber

sehr dunkel. Sie hätte nicht sagen können, was sie von ihm dachte, noch weniger, was er wohl von ihr dächte. Alles was sie fühlte, war, daß seine Blicke sie verlegen machten, daß es ihr sauer wurde, sie zu erwiedern, daß sie aber dieselben dennoch beständig erwiederte, daß sie nicht wünschte, er möchte sie dabey überraschen und daß sie doch nicht böse war, wenn er sie dabey überrascht hatte.

Als die Messe vorbey war, ging Josephe sehr langsam nach der Kirchthür. Es ward ihr weh, daß sie ihren Platz verlassen mußte; sie ging mit einem Herzen fort, dem etwas zu fehlen schien, was sie aber nicht nennen konnte. Unwillkürlich sahe sie sich mehr als einmahl nach dem jungen Herrn um; aber sie glaubte nicht, daß sie sich nach ihm umsähe. Er sprach mit Bekannten, die ihn aufhielten, und immer begegneten ihre Blicke den seinigen. Das Getümmel verschlang sie endlich und riß sie schneller, als sie wollte, aus der Kirche auf die

Straße. Schwermüthig suchte sie den Weg nach Hause. Sie dachte nicht mehr an ihr neues Kleid, vernachläßigte Gang und Anstand, und es gab ihr keine Freude mehr, beydes geltend zu machen. Sie war so tief in sich verloren, daß sie das Rollen einer Carosse, die über sie hin zu fahren drohete, und das Geschrey des Kutschers nicht hörte. Die Pferde hatten nur noch einen Sprung bis zu ihr. Die Gefahr, worin sie war, wirkte auf alle Vorübergehende; man schrie, und am meisten schrie der Besitzer des Wagens, der sogleich heraussprang und zu ihr kam. Sie war vor Schrecken zu Boden gesunken und konnte nicht aufstehen, weil sie sich beym Falle den Fuß verrenkt hatte. Man hob sie also auf.

Ihr Erstaunen war unbeschreiblich, als sie unter denen, die ihr zu Hülfe eilten, den ihr sehr bemerkenswerthen jungen Herrn erkannte, den sie in der Kirche zurückgelassen hatte. Der Wagen gehörte ihm, sein Haus war nur einige

Schritte davon, und er machte Anstalt, daß sie dahin getragen wurde. Er zeigte sich bey ihrem Unglücke sehr unruhig und gerührt; verrieth aber deutlich dabey, daß er auf den Zufall nicht böse wäre, der sie ihm in die Hände lieferte. — „Nehmt das gute Fräulein wohl in Acht, sagte er zu den Leuten, die um Josephen beschäftigt waren: hebt sie sanft auf, und übereilt euch nicht.„ — Mit Josephen sprach er nicht. Es schien, als ob er sich dessen in Rücksicht ihres Zustandes mit Fleiß enthielte, und daß seine Empfindungen sich nur in thätigem Beystand zeigen sollten.

Josephe ihrerseits sprach eben so wenig mit ihm, sondern beständig mit den Andern. Sie wagte keinen Blick auf ihn, und das kam daher, weil sie vor Begierde ihn anzusehen hätte sterben mögen; auch sah sie ihn immer, ohne es zu wagen, an, und sie hätte nicht gewußt, was ihre Blicke ihm gesagt hatten, wenn sie es nicht aus denen, die er ihr zurück gab, errathen hätte.

Die Wangen brannten ihr vor Scham darüber, und ihr Herz pochte so gewaltsam, daß sie kaum bemerkte, war ihr geahndet hatte. Ueberhaupt trotzt ihr damahliger Herzenszustand jeder Beschreibung. Es war ein Gewirre von Bestürzung, Freude und Angst. Wirklich Angst: denn ein junges Mädchen, das in diesem Punct erst in die Lehre getreten ist, weiß nicht, was Bewegungen solcher Art zu bedeuten haben: sie erliegt denselben, meistert sie nicht, sondern wird von ihnen gemeistert; und diese Lage beunruhigt sie und freuet sie zugleich. Aber dieß ist eine Freude, die wie Angst wirkt; denn ihre Sittsamkeit wird dadurch erschreckt; es liegt etwas darin, was ihr Gefahr droht, was sie überrascht und betäubt und unterjocht.

Man brachte Josephen endlich zu dem Baron von Törring (dieß war der Nahme des jungen Herrn) der ein Zimmer öffnen, und sie in demselben auf ein Ruhebette legen ließ. Josephe brauchte Hülfe. Der Fuß schmerzte sie

sehr und der Baron schickte so gleich zu einem Wundarzt. Josephe stammelte einige gewöhnliche Entschuldigungen über die Unruhe, die sie ihm machte; und er erwiederte sie mit den gewöhnlichen Gegencomplimenten. Sonderbar war es, daß diese Entschuldigungen in einem Tone gesagt und erwiedert wurden, der klar zeigte, daß unter ihnen von ganz etwas anderm, als Entschuldigungen, die Rede war. Dieser Ton schien sie auf den Hauptgegenstand vorzubereiten, den ihre Blicke schon abhandelten. Er warf keinen auf sie, der ihr nicht gesagt hätte: ich liebe Sie; und sie wußte nicht, was sie mit den ihrigen anfangen sollte, weil sie ihm damit eben das zu sagen fürchtete.

Drittes Kapitel.

Innere Kämpfe.

So weit waren sie in dieser stummen Unterredung ihrer Herzen, als der Wundarzt erschien.

Der Baron erzählte ihm die Umstände von Josephens Fall. Er wollte den verrenkten Fuß sehen. Josephe ward roth, anfangs durch eine Regung von Scham und gleich darauf durch das Bewußtseyn, daß sie einen sehr artigen Fuß hätte, und daß der Baron ihn sehen würde. Indeß sie konnte ja nichts dafür, die Nothwendigkeit wollte es, daß sie ihn zeigte! Immer war es ein günstiger Zufall, der auch keiner Zweydeutigkeit unterworfen war, weil man glaubte, er machte ihr Unruhe. Man drang in sie, den Fuß zu zeigen, und sie war daran, einen kleinen unsittsamen Vortheil einzuernten, ohne daß die strengste Sittsamkeit dabey beleidigt wurde. Noch einmahl: sie konnte nicht dafür, daß sie gefallen war: der **Fall** war an allem Schuld!

Sie machte Schwierigkeit den Fuß zu zeigen und wollte bloß den Schuh abziehen; aber damit war es nicht genug. — „Ich muß den Schaden durchaus sehen, sagte der Wundarzt und

wollte ohne Umstände zugreifen: sonst kann ich keine Hülfe schaffen!" — Und sogleich wurde eine Frau herzugerufen, die Josephen den Strumpf abzog, während sich der Baron und der Wundarzt auf die Seite zogen.

Als der Fuß bloß war, trat der Wundarzt herzu und untersuchte ihn mit Auge und Finger. Um dem Schaden desto näher auf die Spur zu kommen, bückte sich der gute Mann, weil er alt war, etwas tief, und der Baron nahm unwillkürlich eben diese Stellung an und bückte sich auch sehr tief, weil er — jung war: er verstand sich nicht auf Josephens Schaden, aber er verstand sich auf ihren Fuß und schien so sehr damit zufrieden zu seyn, als sie es erwartet hatte.

Josephe sagte unterdessen kein Wort, und gab nicht den geringsten Wink von den verstohlnen Bemerkungen, die sie über ihn machte. Es wäre gegen die Sittsamkeit gewesen, wenn sie den Reitz, der ihn anzog, zu argwöhnen geschienen hätte; und überdieß hätte sie alles verdor-

ben, wenn sie ihn hätte merken lassen, daß sie seine kleinen Aufmerksamkeiten begriffe. Sie wäre dann gezwungen gewesen, mehr Umstände zu machen, und sie hätte ihm dadurch vielleicht auch eine Schamröthe abgepreßt. Sie fühlte mittelst ihres Instincts, daß ihm dieß empfindlich seyn würde: es ist auch immer demüthigend, über dem unschuldigsten Gedanken, den man einmahl verheimlichen will, ertappt zu werden. Josephe benahm sich also dergestalt, daß man wohl glauben konnte, die Gegenwart des Barons setzte sie in Verlegenheit; aber bloß deßhalb, daß er sie sähe, nicht darum, daß er sie **gern** sähe.

Wo fühlen Sie Schmerz? sagte der Wundarzt, indem er den Finger an ihren Knöchel legte: etwa hier? — Ja, eben da, erwiederte Josephe. — Es scheint da auch ein wenig geschwollen zu seyn, sagte der Baron mit einer etwas studierten Nachläßigkeit. — „Nun, es hat nicht viel zu sagen, sagte der Wundarzt: Hausarrest einen halben Tag und etwas Spiri-

tus machen alles wieder gut.“ Man brachte eine Binde. Sie wurde mit Spiritus getränkt, um Josephens Fuß geschlagen und der Strumpf darüber her gezogen. Der Wundarzt entfernte sich und Josephe blieb mit dem Baron insofern allein, daß die Bedienten nur zuweilen aus und eingingen. Josephe vermuthete wohl, daß sie eine Zeit lang bey ihm bleiben und daß er sie den Mittag zu Tische behalten würde; aber sie durfte es nicht merken lassen, daß sie dieß vermuthete.

Darf ich Sie noch um eine Gefälligkeit bitten, Herr Baron? sagte sie: Mir einen Fiaker hohlen zu lassen, der mich nach Hause bringt?

O, liebes Fräulein, erwiederte er: so bald können Sie noch nicht nach Hause: erst in einigen Stunden darf es geschehen. Sie haben sich noch nicht von ihrem Fall erhohlt, man hat Ihnen Ruhe empfohlen, und Sie essen den Mittag hier. Doch muß man das thun: in Ihrer Wohnung sagen lassen, wo Sie sind, damit man Ihretwegen nicht in Sorgen ist.

Und dieß war wirklich nöthig. Ihr Ausbleiben mußte Madame Junge beunruhigen; und überdieß, was würde der Baron von ihr gedacht haben, daß sie so ganz ihr eigener Herr wäre, daß sie nicht nöthig hätte, jemand wissen zu lassen, wo sie geblieben wäre? Diese Unabhängigkeit würde einen bösen Schein gehabt haben, weil bey ihrer Jugend, und besonders bey ihrer Figur, nicht rathsam geschienen hätte, ohne alle Aufsicht zu leben.

Von dieser Seite ist ein hübsches Gesicht immer eine Unbequemlichkeit: es spricht beständig gegen seine Besitzerinn, wenn man einen kleinen Verdacht auf sie hat. Freylich darf dieß ein Mädchen nicht abschrecken, ein hübsches Gesicht zu haben. Es wird damit beständig entweder das Herz oder die Sinnlichkeit fesseln. Bringt man ihr ein Herz: so ist es ihr, selbst bey den strengsten Grundsätzen, immer willkommen: es findet beständig entweder in ihrem Herzen, oder in ihrer Eitelkeit einen Platz. Regt

sie bloß die Sinnlichkeit dadurch auf: so ist auch dabey weiter noch nichts verloren. Die Tugend ärgert sich freylich daran; aber selbst die Tugendhafteste wird über ein kleines Aergerniß dieser Art nicht böse.

Es ist gewiß, daß der Baron in jenem Sinne nicht schief von ihr urtheilte! die Achtung, oder vielmehr die Ehrfurcht, die er ihr bezeigte, bürgte ihr dafür. Es gibt eine gewisse zärtliche und sehr schüchterne Aufmerksamkeit, die man der Unschuld und Sittsamkeit beständig erweist: diese erwies ihr jetzt der Baron in ihrem ganzen Umfange. Wenn er aber gesehen hätte, daß sie von niemand als von sich selbst abhinge; so könnte er gefürchtet haben, daß er einen Fehlgriff gethan, und von ihren Reitzen sich hätte irre führen lassen. Wenigstens hätte sie ihm dadurch das sanfte Vergnügen geraubt, sie ohne Argwohn, und mit vollem, herzlichen Vertrauen hochzuschätzen, und dadurch hätte sie bey ihm unendlich verloren.

Josephe fühlte dieß, und dennoch war sie unschlüßig, wozu sie greifen sollte. Erräth man, warum? Sie mußte die Addresse einer simplen Modehändlerinn geben; sie mußte in das Gewölbe einer gewissen Madame Zunge schicken, und diese Madame Zunge beleidigte ihre Eigenliebe: sie schämte sich ihrer und ihres Gewölbes.

Sie fand, daß dieß Gewölbe nicht gut gegen ein Abenteuer, wie das ihrige, abstechen würde; sie sahe darin so viel Zurückschreckendes für einen Herrn von Stande, der von Bedienten umwimmelt war, und es paßte so übel zu seinem artigen Benehmen gegen sie! Ueberdieß hatte ihr Wesen so viel Nettes und Ausgezeichnetes, und ihr Gesicht sagte ihrem Stande und ihrer Lage so wenig zu, daß sie unmöglich Muth haben konnte, zu sagen: **Schicken Sie in das und das Gewölbe zur Madame Zunge: da wohne ich!** — Wie demüthigend wäre das gewesen!

Es war ihr, als ob sie den Baron bey sich selbst würde sagen hören: **O! ist es das alles?** — Die Ironie, die in diesem kurzen ihm zugemutheten Selbstgespräche lag, empörte sie dergestalt, daß sie, alles wohl überlegt, ihm lieber zweydeutig, als lächerlich werden, daß sie ihn lieber über ihre Aufführung zweifelhaft, als über die Ehrfurcht, die er ihr erwiesen, sich selbst wollte auslachen lassen. Sie beschloß also, zu niemand schicken zu lassen und zu versichern, daß es nicht nöthig wäre.

Dieser Entschluß war nicht der beste, das fühlte sie selbst; aber man weiß, daß das menschliche Herz lieber stolz, als tugendhaft, lieber prahlerisch, als redlich, und aus diesem Grunde eifersüchtiger auf das Interesse seiner Eitelkeit, als seiner wahren Ehre ist.

Doch man beunruhige sich nicht: Josephe blieb diesem Entschlusse nicht getreu. Mitten unter dem Kampfe, den er ihr verursachte, kam ihr plötzlich ein anderer.

Viertes Kapitel.

Angriff und Gegenwehr.

Ihre arme Eitelkeit fühlte sich durch diesen neuen Entschluß geborgen, weil er nicht sie, sondern bloß ihr Herz kränkte. Mag das Herz leiden, wenn nur der Eitelkeit geholfen wird. Kann man doch Ruhe, Freude, selbst die Ehre, und sogar das Leben zuweilen aufopfern, um nur mit ihr Friede zu haben. Josephens Entschluß war, daß sie durchaus nach Hause wollte.

Aber den Baron sobald zu verlassen? Es war nicht anders: sie fühlte Muth genug, sich aus einem Verhältnisse zu reissen, das ihr tausend köstliche Augenblicke versprach, wenn sie es noch länger dauren ließe. Der Baron liebte sie. Er hatte es ihr noch nicht gesagt; aber er hätte Zeit bekommen, es ihr zu sagen. Sie liebte ihn, das wußte er nicht, wenigstens glaub-

te sie, daß er es nicht wüßte; aber sie würde es ihm ohne Zweifel können merken lassen. Er hätte dann die Freude gehabt, sie nicht unempfindlich zu sehen, und sie, sich zu zeigen, wie sie war, und beyde zugleich hätten das Vergnügen gehabt, sich unter vier Augen zu sehen.

Seyn Sie ruhig, liebes Fräulein, sagte der Baron: sagen Sie ihre Addresse, und ich will gleich hinschicken.

Er hatte sie bey der Hand und sagte diese Worte in einem sehr zärtlichen und dringenden Tone. Josephe begriff selbst nicht, wie sie auf ihrem Kopf bestehen konnte.

Bedenken Sie nur, fuhr er fort: daß man Ruhe empfohlen hat. Es wird spät, essen Sie hier, und dann können Sie ja nach Hause fahren. Ueber Ihr Ausbleiben dürfen Sie sich nicht beunruhigen: Ihr unglücklicher Fall zwingt Sie dazu, und niemand kann etwas dagegen sagen. Es wird gleich angerichtet.

O nein, Herr Baron, erwiederte Josephe: ich muß fort. Ich fühle die Verbindlichkeit sehr lebhaft, die ich Ihnen schuldig bin. Aber ich will Ihre Güte nicht mißbrauchen. Ich wohne nicht weit von hier, mein Fuß schmerzt mich nicht mehr; erlauben Sie mir also, daß ich gehen darf.

„Aber woher dieser Widerwille, da Sie doch ein höchst natürlicher und unschuldiger Zufall entschuldigt?“

Widerwille? erwiederte sie: den habe ich nicht, der wäre mir nicht zu verzeihen; aber es ist anständiger, wenn ich nach Hause gehe. Ich kann mich ja auch hinfahren lassen.

Aber, so bald! sagte er mit einem sehr zärtlichen Blicke.

Es kann ja nicht anders seyn! erwiederte sie, und schlug das Auge traurig nieder, was ihm wohl eben so viel gelten mußte, als ob sie ihn angesehen hätte. Da sich die Herzen immer verstehen: so fühlte er jetzt wahrscheinlich, was

in dem ihrigen vorginge, denn er ergriff ihre Hand von neuem und küßte sie so offen und feurig und rasch, daß sie, wenn er ihr tausendmahl wiederhohlt hätte: ich liebe sie! diese Worte bey weitem nicht so verständlich gefunden haben würde, als diesen brennenden Druck seiner Lippen.

Irre gehen konnte man jetzt nicht mehr: der Liebhaber stand vollkommen da, und Josephe konnte mit ihrer ganzen kleinen Verstellungskunst der Evidenz seiner Liebe nicht entgehen. Es kam nur noch darauf an, zu erfahren, was sie dazu sagte, und der Baron konnte zufrieden damit seyn, daß sie verstürzt und stumm war. Wer nicht liebt, weiß sich in solchen Fällen sehr kalt und überlegt zu benehmen. Aber Josephe war so verlegen, daß ihre Hand in der seinigen merklich zitterte, und daß sie keine Gewalt brauchte, um sie weg zu ziehen. Zu dem allen wurden sie durch einen dunkeln Zug geleitet, der eine schüchterne Unthätigkeit zur Folge hatte. Endlich preßte sie doch einige Worte hervor, die

zwar nichts gut machten, aber wenigstens der Verlegenheit des Stummseyns etwas von ihrem Peinlichen nehmen, und für das gelten konnten, was sie nicht sagte, was sie aber hätte sagen sollen. Herr Baron — Herr Baron — was soll das — was soll das bedeuten? war alles, was sie hervorbringen konnte, und was sie noch obendrein mit einem Seufzer begleitete, der ihren Worten vollends den Nachdruck nahm, den sie sich hineinzulegen gezwungen hatte.

Sie kam endlich wieder zu sich selbst, und fühlte, daß es gegen den Wohlstand sey, so viel Schwachheit und solch eine zerrüttete Seele in dieser Situation zu zeigen. Um diesen Verstoß wieder gut zu machen, entschloß sie sich zu einem Heldenstreiche.

Immer noch nicht? rief sie: O, hören Sie auf, Herr Baron! fuhr sie fort und entriß ihm ihre Hand mit ziemlicher Heftigkeit, aber mit einer Art, die immer noch merken ließ, daß sie noch nicht lange wieder bey sich wäre, wovon er aber

nichts merkte, weil in diesem Augenblicke kein helles Auge von ihm erwartet werden konnte. Es stürmte in ihm eben so gut, als in ihr. Indeß war es gewiß, daß er in der Liebe nicht so sehr Neuling war, als sie.

Josephens Verstand war zwar überrascht, aber darum nicht unterdrückt: ihre Betäubung dauerte nicht so lange, daß sie von dem Baron gefährlich hätte genuẞt werden können. In solchen Fällen thut dem Mädchen die Ehrfurcht, die der Mann für sie hat, große Dienste.

Auch war das Herz des Barons hier im Spiele, und in diesem Falle macht die Liebe, wenn sie eintritt, schüchtern, aufrichtig und sittsam, und beschränkt alle ihre Wünsche darin, daß sie ihren Gegenstand in Ehrfurcht anbethet, und ihn mit allem, was gut und bezaubernd ist, ausstattet.

Ich erstaune, Herr Baron, fuhr Josephe sehr ernsthaft, aber immer noch sichtbar bewegt, fort: Sie sehen selbst, daß ich fort muß.

Ja, liebes Fräulein, erwiederte er, und ein Wölkchen von Schwermuth überzog sein Gesicht: Ja, Sie müssen fort, und ich habe das nöthige schon verfügt, weil Sie sich nicht länger hier dulden können, und weil ich selbst wahrscheinlich Ihnen hier mißfalle, seitdem ich das gethan habe, was ich that. Aber es ist — es ist doch wahr, daß ich — Sie liebe, daß ichs Ihnen sagen würde, so lange Sie noch hier sind, und es Ihnen sagen würde, wenn Sie ewig hier blieben.

Und wirklich, wenn er es ihr ewig gesagt hätte, würde sie ewig keine Langeweile dabey gehabt haben, so süß und einschmeichelnd war die Empfindung, die dadurch in ihrem Herzen lebendig wurde, wenn sie auch zugleich die Besorgniß beunruhigte, daß dieselbe ihrer Meisterinn werden möchte. Sie wollte nicht, daß der Baron diese Unruhe bemerken sollte, und wußte doch nicht, was sie für eine Miene machen sollte, um sie ihn merken zu lassen. Ueberdieß be-

durft' es einer Antwort auf das, was er ihr gesagt hatte; und diese Antwort konnte ihre Freude nicht geben, weil eben diese Freude ihren ganzen Verstand eingenommen hatte. Sie heftete also die Augen auf den Boden und schwieg.

Sie antworten mir nicht? fuhr der Baron fort: auch nicht ein einziges Wort? Hat Ihnen der Ausbruch meines Herzens so sehr mißfallen?

Während er dieses sagte, hatte sich seine Hand ausgestreckt, um die ihrige zu fassen. Sie ließ sie ihm, und er küßte sie so feurig, als vorher, und bath sie sogleich um Verzeihung, daß er sie geküßt hätte. Das Seltsamste bey der Sache war, daß sie diese Bitte als gütige Schadloshaltung aufnahm, ohne zu bemerken, daß sie eine Fortsetzung des Verbrechens war, dessen Verzeihung er dadurch erhalten wollte. Sie schienen beyde dieß nicht zu bemerken; und wirklich sind unter Leuten, die sich lieben, der=

gleichen kleine Einfältigkeiten sehr gewöhnlich. Sie würden dem Verstande auffallen, wenn er nicht die Augen geflissentlich dagegen zudrückte, und sie so hingehen ließe, um dem Herzen desto mehr Genuß zu verschaffen.

Kein einziges Wort? fuhr der Baron fort: Sollt' ich den Schmerz haben, Ihnen zuwider zu seyn?

Ein kleiner unschuldiger Seufzer ging vor ihrer Antwort her, oder sie hob vielmehr dieselbe damit an: Nein, Herr Baron, sagte sie: Sie sind mir nicht zuwider. Sie haben mir keine Ursache dazu gegeben. Davon ist die Rede nicht.

Und was bin ich Ihnen denn? fuhr er mit Feuer fort: Ich habe Ihnen gesagt, daß ich Sie liebe: was sagen Sie zu meiner Liebe? Sind Sie böse darüber, daß ich Ihnen mein Herz zu entdecken gedrungen war?

Ich weiß nicht, Herr Baron, was ich auf diese Frage antworten soll, erwiederte sie: ich

weiß nicht, was Liebe ist; ich weiß blos, daß ich Ihnen viel Verbindlichkeit habe, und daß ich nie vergessen werde, was Sie bey meinem Unfalle für mich gethan haben.

Das wollen Sie nie vergessen? rief er: Aber wie kann ich wissen, daß Sie sich meiner zuweilen erinnern, wenn ich Sie nicht sehe? Wo soll ich Sie wieder finden, wenn Sie jetzt fortgehen? Ich würde Sie vergeblich suchen.

Das ist wohl wahr! sagte Josephe mit einer Offenherzigkeit, die vorschneller war, als ihr Verstand, und wodurch sie Bedauern für sich und für ihn zu zeigen schien.

Wenn das also wahr ist, liebes Fräulein, sagte er, und drückte und küßte ohne Aufhören ihre Hand, (denn auf diese Kleinigkeiten ward nicht mehr gesehen, so vertraut waren sie schon damit) wenn das also wahr ist: so nennen Sie mir doch Ihre Angehörigen, sagen Sie mir, wie ich Ihre Bekanntschaft machen kann. Diesen Trost lassen Sie mir doch zurück!

Er hatte dieß kaum ausgesagt, als ein Bedienter hereintrat. Laß anspannen, sagte er zu ihm: das Fräulein muß zu Hause gebracht werden.

Dieser Befehl kam Josephen ganz unerwartet. Sie zitterte. Alle ihre Maßregeln waren zerrüttet, und ihre Eitelkeit kam von neuem in ein peinliches Gedränge.

Fünftes Kapitel.

Gewalt der Thränen.

An dem Wagen des Barons lag ihr gar nichts: die kleine Putzmacherinn entging dadurch dem Verdrusse nicht, als solche erkannt zu werden. Sie hatte gehört, daß man einen Wagen von der Straße hohlen wollte: in diesen hätte sie sich ganz allein gesetzt, und wäre damit durchgekommen, daß sie gesagt hätte: **fahre mich nach der und der Straße.** So wäre sie ohne alle

Verlegenheit nach dem traurigen Gewölbe gelangt, das ihr so viel herzlichen Kummer gemacht hatte. Fuhr sie aber in dem Wagen des Barons dahin: so war es ganz natürlich, daß dieser seine Leute gefragt haben würde: **wo habt ihr sie abgesetzt? — In einem Putzgewölbe!** hätten sie nothwendig sagen müssen.

Indeß würde dieser Schaden so sehr groß nicht gewesen seyn, weil sie bey dieser Entdeckung nicht gegenwärtig, und nur aus der Ferne darüber beschämt gewesen wäre. Aber man wird sehen, daß die Gefälligkeit des Barons sie zu einer weit vollständigern Schande bestimmt hatte. Er that ihr nämlich sehr dringend den Vorschlag, mit ihr nach Hause zu fahren. „Es würde unhöflich seyn, wenn er dieß nicht thäte."

Josephe erschrak und stellte ihm in der Hast alles vor, was sie von dem herrschenden Laster der Verleumdung und Spötterey wußte. „Mit einer Mannsperson, mit ihm ganz allein nach

Hause zu fahren!" Lieber wollte sie, so gut sie könnte, zu Fuße gehen.

Der Baron mußte empfindlich darüber werden. Ich verstehe Sie, erwiederte er, schmerzlich bewegt: Sie haben Ihre Gründe, die ich nicht weiß. Ich soll Ihre Angehörigen nicht kennen lernen. Es ist gewiß, daß ich Ihnen entweder mißfallen habe, oder daß Sie wider mich eingenommen sind.

Mit diesen Worten sprang er auf, und lief, ohne ihr Zeit zur Antwort zu lassen, im bittersten Verdrusse, den er unter einer gleichgültigen Miene zu verbergen suchte, nach der Thür, und rief mit Ungestüm seinen Bedienten. Dieser kam. Hohle einen Wagen! sagte er: Das Fräulein will nicht in meinem fahren! — Darauf kam er zu Josephen zurück und sagte: Seyn Sie ruhig, liebes Fräulein, Ihr Wunsch soll Ihnen gewährt werden. Sie haben nichts zu fürchten, und Sie und Ihre Angehörigen, sollen mir auf immer unbekannt bleiben. Sie müß-

ten mir denn Ihren Nahmen sagen; aber dazu werden Sie sich wohl nicht entschliessen können.

Josephe antwortete keine Sylbe. Es war ihr unmöglich zu sprechen. Aber statt dessen weinte sie. Das war eine große Blöße! Aber man muß sie entschuldigen, wenn man die Bedrängnisse überzählt, die seit einer Stunde über sie zusammengeschlagen waren. Eine unerbittliche Eitelkeit, die von einer Madame Zunge und einer Putzmacherinn nichts hören wollte; eine fein gestimmte Sittsamkeit, die vor dem leicht zu fassenden Verdachte zitterte, daß sie eine Abenteurerinn wäre, wenn sie sich nicht als Putzmacherinn kund gäbe; eine Liebe, die mit Zagen ihr Schicksal erwartete, weil sie besorgte, daß eine Putzmacherinn die Gegenliebe eines Barons nicht fest halten, und eine Abenteurerinn derselben unwerth gefunden werden möchte: alle diese unbarmherzigen Peiniger fie-

len auf ihr Herz und stimmten es zu einer Trostlosigkeit, die sich in Thränen brechen mußte.

Wozu sollte sie sich also entschliessen? Sich auf der Stelle entfernen? Das wäre ihrem Herzen unendlich drückend gewesen, weil es sich bey dem Baron so wohl befand.

Sie weinte also, und es gab vielleicht kein besseres Mittel, sich aus der Sache zu ziehen. Wirklich brachten ihre Thränen sehr thätige Hülfe mit: sie erleichterten ihr das Herz, gaben ihr wieder Fassung, schwächten ihre Eitelkeit, und befreyeten sie ziemlich von dem ängstlichen Stolze, daß sie von dem Baron ausgekundschaftet werden möchte. Dieß war schon ein großer Vortheil; aber sie hatte noch einige andere davon, die nicht minder wichtig waren:

Ihr Trübsinn und ihre Thränen gaben ihr in den Augen des jungen Mannes eine gewisse romanenhafte Würde, die sich seiner Phantasie bemächtigte, und im Voraus ihren niedrigen

Stande einen Glanz gab, der den Baron wohl vermögen konnte, kein Aergerniß daran zu nehmen, wenn er ihn erführe. Ueberdieß mußten auch noch folgende Umstände sehr stark auf ihn wirken: sie war jung und schön, wußte zwar ihre Abkunft nicht, aber nur durch einen traurigen Unfall, über dessen demüthigende Folgen sie jetzt als ein unglückliches Mädchen von Stande weinte; sie hatte es mit der Liebe zu thun, die an sich ohne Arg ist und ihren Gegenstand so gern verschönert: aus diesem doppelten Grunde mußte sie dem Baron anziehend und achtungswerth scheinen, unter welchem Gewimmel von widrigen Umständen, sie sich nach seinen Blicken zuerst zeigte. In diesem Falle mußte ihr Roman sogar eben so mächtig wirken als ihre Schönheit.

Josephens Thränen milderten die verzweiflungsvolle Heftigkeit des Barons in einem Moment und in allen seinen Zügen und Blicken lebte ein sanftes und zärtliches Wesen auf, das sich

nicht beschreiben läßt. Und in der That waren ihre Thränen kein trauriges Zeichen für ihn: sie kündigten weder Gleichgültigkeit noch Widerwillen an, sondern bloß Verlegenheit.

Sie weinen, gutes Mädchen? sagte er, während er ihre Hand fest an sein Herz drückte und sie mit einem Auge ansah, in welchem sich schon süße Hoffnung entwickelte: Warum weinen Sie? O, sagen Sie es mir!

Josephe ließ ihm ihre Hand und glaubte dieß bey ihrer Sittsamkeit entschuldigen zu können, weil sie sich für sein gutes Herz, und nicht für seine Liebe diese kleine Unachtsamkeit zu Schulden kommen ließ.

Ich gebe Ihnen mein ganzes Herz und Sie verschließen das Ihrige vor mir! fuhr er fort: reden Sie, sagen Sie, was ich für Sie thun soll. Ich hoffe, Sie werden mich nicht sobald verlassen.

So schicken Sie zu Madame Junge! sagte Josephe mit einer Hast und Offenheit, die deut-

lich zeigten, daß sie von dem Sturme seiner und ihrer Gefühle unwiderstehlich hingerissen wurde.

Und nun war die fürchterliche Addresse endlich heraus, eh' es Josephe selbst wußte und vermuthete.

Zu Madame Zunge? sagte der Baron: Es ist eine Modehändlerinn, ich kenne sie. Die soll also hingehen, und in Ihrem Hause melden, wo Sie sind? Aber von wem, soll ich ihr sagen lassen, daß dieser Auftrag kommt?

Diese Frage stürzte Josephen in ihre vorige Verlegenheit zurück. Stolz und Verwirrung kämpften von neuem in ihrem Herzen. Sie konnte aber auch wirklich nicht empfindlicher gepeinigt werden. Sie nennt eine Madame Zunge, und glaubt damit alles gesagt zu haben, um dem Baron ein Licht aufzustecken. Aber damit war immer noch nichts gesagt: sie findet, daß sie von vorne anfangen muß, daß er diese Frau bloß für ihre Geschäftsträgerinn hält, die ihren Angehörigen melden soll, wo sie sich befindet! Und we-

durch ward er so irre? Sie sieht gar nicht aus, wie eine simple Putzmacherinn, von der man bloß weiß, daß sie Josephe heißt; ihre Schönheit und ihre feinen Züge nehmen ihn so sehr zu ihrem Vortheile ein; er ist unendlich weit von dem Gedanken entfernt, daß sie mit dieser Madame Junge in einem näheren Verhältnisse stehen, bey ihr wohnen und ihre Kostgängerinn und Schülerinn seyn könnte! Er wird dieß nicht glauben, und wenn sie es ihm noch einmahl offen und klar wiederhohlte! O, wie wird er sich wundern, wenn er es doch so findet!

Josephe war also von neuem stumm. Indeß mischte sich ihrem hartnäckigen Stillschweigen eine tiefe Verwirrung so unverkennbar bey, daß der Baron endlich errieth, was Josephe nicht Muth genug hatte, ihm zu sagen.

Wie, meine Beste, Sie wohnen bey Madame Junge?

Ja, Herr Baron, erwiederte Josephe mit einer Miene, die von ihrer Demüthigung deut-

lich zeugte: Aber ich bin bey ihr nicht an meiner rechten Stelle. Mein unglückliches Schicksal zwingt mich, bey ihr zu seyn.

Daher also Ihre Thränen? sagte der Baron, indem er ihr mit einer Rührung die Hand drückte, die für Josephen so viel Achtung mit sich zu führen schien, daß sie in derselben einen Ersatz für die Beleidigungen fand, die ihr das Schicksal zugefügt hatte.

Man sieht nun, welch einen großen Dienst ihre Thränen ihr geleistet hatten.

Sechstes Kapitel.

Ueberraschung.

Der Gegenstand, an welchem sie jetzt waren, würde ihnen zu einer langen Unterredung Stoff gegeben haben, wenn sie nicht plötzlich durch die Erscheinung einer Dame und eines Herrn wären gestört worden. Was Letzterem zuerst in die

Augen fiel, war das Profil Josephens, die von der Seite auf einem Canapee halb saß, halb lag, die Augen voll Thränen, und neben sich einen jungen Mann hatte, dessen zärtliche und unterwürfige Stellung die Vermuthung erweckte, daß er mit ihr von Liebe spräche, und gerade jetzt zu ihr sagte: **ich bethe Sie an.** War dieß nicht eine herrliche Gruppe für den **Herrn von Rost**?

Es ist unmöglich, den damahligen Zustand seines Herzens zu beschreiben. Daß er roth ward und aus aller Fassung kam, ist das wenigste. Seine Augen standen starr im Kopfe, seine Arme hoben sich und sanken wechselsweise ohne Leben und Ausdruck; er wußte nicht, was er seinem Körper für eine Haltung geben, was er für ein Gesicht machen, und was er sagen sollte, um die Verwirrung zu verbergen, die sein ganzes Wesen zerrüttete. Er war verliebt, eifersüchtig und scheinheilig zugleich: das war schon viel, aber er war auch der Onkel des Barons;

das war noch mehr. Albernheit und Lächerlichkeit waren der Character seines Benehmens.

Der Baron hatte bey seinem Eintritte halb laut, halb leise ausgerufen: **Ach! da kommt mein Onkel!** Josephe war vorher nur roth geworden; aber diese Verwandtschaft brachte sie aus aller Fassung. Wenn Herr von Rost auf die Art, wie ihn Josephe ansah, Acht hätte geben können: so würde es ihm klar geworden seyn, daß Josephe seinen Neffen nicht ungern angehört hätte. Ihre Blicke verriethen deutlich, daß sie Mitschuldige wäre.

Auf diese Weise waren drey Menschen in der allerhöchsten Verlegenheit, während die Dame nichts zu bemerken schien, als die Schönheit und Jugend Josephens, und die zärtliche Stellung des Barons. Sie war auch die erste, die ein Gespräch einleitete. — Sie sind in guter Gesellschaft, Herr Baron, die aber auch ein wenig gefährlich ist. Ihr Herz kann nicht sehr sicher dabey seyn, sagte sie.

Der Baron lächelte und wußte keine Antwort; Herr von Rost lächelte auch; aber es stand ihm schlecht. Er war unschlüssig, wie er sich nehmen sollte, und ungewiß, wie sich Josephe nehmen würde. Sollte er sie kennen, oder nicht? Würde sie ihn behandeln, als ob sie ihn kennte, oder nicht? Josephe ihrerseits wußte auch nicht, wie er sich gegen sie betragen würde, und sie beobachtete ihn, um ihr Betragen dem seinigen anzupassen. Da sein Lächeln über diesen Punct nichts entschied: so entschied auch das Compliment, das sie ihm zurück gab, eben so wenig, und verrieth zugleich die Ungewißheit, worin er sie ließ. Sie that auf der einen Seite zu viel, und auf der andern zu wenig. Die eine Hälfte ihres Compliments schien zu zeigen, daß sie ihn kennte, die andere, daß sie ihn nicht kennte: es war Ja und Nein, und in beyden lag Sinn.

Der Baron fühlte ganz dunkel etwas von diesem fremden Bekanntthun; und es fiel ihm

auf. Er argwöhnte seit einiger Zeit, daß sein Onkel nicht das wäre, was er scheinen wollte. Josephe war einer Schwachheit werth, sie wohnte bey Madame Junge, und hatte geweint, ehe sie dieß gestand. Was sollte ihm dieser doppelsinnige Empfang seines Onkels, der sich eben so unbegreiflich benahm, wohl bedeuten? Es lag allerdings Stoff zu verdrießlichen Vermuthungen darin.

Josephe wollte aufstehen, um die beyden Ankommenden dem Wohlstande gemäßer zu empfangen. — Nein, Fräulein, sagte der Baron: bleiben Sie sitzen. Die gnädige Frau wird es selbst nicht wollen, wenn sie weiß, daß Sie einen bösen Fuß haben. Und der Herr da (auf den Herrn von Rost zeigend) wird es auch verbitten, und um so eher, da sie sich beyde zu kennen scheinen.

„Ich wüßte nicht, daß ich die Ehre hätte" erwiederte hastig der Herr von Rost; aber eine plötzliche Röthe, die sein Gesicht überzog, räch-

te die Wahrheit an seiner Unverschämtheit: „Sollte mich das Fräulein irgendwo gesehen haben?“ fuhr er mit einem Blick auf Josephen fort, der um Verschwiegenheit bath.

Ich weiß nicht, erwiederte Josephe in einem Ton, der weniger beherzt war, als ihre Worte: aber es kam mir vor, als ob mir das Gesicht des Herrn bekannt wäre.

Es kann seyn, erwiederte Jener: aber was ist dem Fräulein zugestoßen? Ist sie gefallen?

Diese Fragen that er an seinen Neveu, der aber nichts darauf antwortete. Er hatte sie nicht einmahl gehört, weil ihn seine Unruhe mit ganz andern Dingen beschäftigt hielt.

Ja, nahm Josephe statt seiner das Wort, so schwer es ihr auch wurde, eine Lüge zu unterstützen, von welcher ihr, wie sie wohl sahe, der Baron die eine Hälfte zur Last legte: Ja ich habe nicht weit von hier einen Fall gethan, als ich aus der Messe gehen wollte; und weil

ich nicht auftreten konnte, so hat man mich hieher gebracht.

Aber da wird Hülfe nöthig seyn, sagte die Dame: er ist gewiß verrenkt. Das wäre gefährlich. Sind Sie allein? Haben Sie niemand bey sich? Keinen Bedienten? Kein Mädchen?

Nein, gnädige Frau, erwiederte Josephe voll Verdruß über die Ehre, die sie ihr anthat, und die sie ihrer Figur zur Last legte: ich wohne gleich in der Nähe.

Nun, sagte die Dame: ich und der Herr von Rost speisen in der Nähe; wir wollen Sie nach Hause bringen.

Schon wieder! sagte Josephe bey sich selbst. Es ist eine allgemeine Raserey, mich zu Hause zu bringen! Was wird die Dame sagen, wenn ich von einem Putzgewölbe spräche, da sie mir einen Bedienten und ein Kammermädchen zutraut? Sie fände eine Josephe schlecht weg; und was für eine Josephe? eine kleine Spitzbübinn,

die mit dem Herrn von Rost, einem erklärten Hipokriten, in Verbindung stände. Denn daß man ihn jetzt als solchen entdecken würde, müßte er besorgen. Erst will er sie nicht kennen, dann bringt er sie zu Hause, und vor dem Gewölbe zeigen sich Madame Junge und Mamsell Antoinette und rufen nach ihrer zutraulichen Weise: „Ah, siehe da, Herr von Rost! Er bringt Josephen!“ — Wie dann?

Diese Betrachtung hätte Josephen schwerer aufs Herz fallen sollen, als das Gewölbe: in ihr lag etwas, das ihrem Rufe hätte nachtheilig seyn können. Aber sie fühlte dieß, wie es in der Regel ist, gerade zuletzt. Man steuert immer zur Hauptsache, und unsre Hauptsache sind wir selbst, das heißt, unser Stolz. Denn unser Stolz und Wir sind zweyerley, statt daß Wir und die Tugend Eins sind. Tugend erwirbt man; Stolz bringen wir mit auf die Welt. Er ist der Erstgeborne, wird also auch am er-

sten bedient. Erst kommt die Natur, dann die Erziehung.

Siebentes Kapitel.

Was soll ich denken?

Josephe und Herr von Rost würden der Gefahr, die ihnen der Vorschlag der Dame drohete, ohne einen Zwischenfall nicht entgangen seyn. Herr von Rost hätte ihr seinen Wagen anbiethen, und sie hätte ihn annehmen müssen. Es gab keinen Mittelweg. Er war blaß und stumm, und Josephe stumm und roth. Seine Blicke sagten zu ihr: **helfen Sie mir!** und die ihrigen sagten zu ihm: **helfen Sie mir!** Ihr Stillschweigen fing an bedeutend zu werden, als zum Glück ein Bedienter herein trat und dem Baron meldete, daß der Wagen vor der Thür hielte, den er für Josephen hätte hohlen lassen.

Nun waren beyde gerettet. Herr von Rost missbrauchte die dadurch erhaltene Sicherheit in dem Grade, daß er frech genug war zu sagen: O, man kann den Wagen wieder fort schicken, ist doch der meinige da! — Er sagte dieß in einem Tone, als ob er darauf gerechnet hätte, Josephen nach Hause zu bringen, und als ob er vorhin bloß darum auf den Vorschlag der Dame nicht geantwortet, weil es sich von selbst verstanden hätte.

Josephe begriff wohl, daß er sich auf sie verließe, und sie nicht für so boshaft oder einfältig hielt, daß sie ihn verrathen könnte. O, ich will sie nicht bemühen, sagte sie: wenn einmahl ein Wagen da ist, so nehme ich diesen. Und wenn der Herr Baron mir jemand verschaffen will, der mir hinunter hilft, so werde ich gleich gehen.

O, diese Herren werden Ihnen selbst helfen, sagte die Dame: Der Eine besonders (sie

zeigte auf den Baron) wird es nicht lästig finden. Getroffen, Herr Baron?

Dieß bezog sich sichtbar darauf, daß sie ihn in einer so zärtlichen Stellung neben Josephen auf dem Canapee hatte sitzen sehen.

Eigentlich bin ich hier, fuhr die Dame fort, um etwas von der Baronesse Törring zu hören; (dieß war die Mutter des Barons) kommt sie bald vom Lande zurück?

Ich denke, diese Woche, erwiederte der Baron mit einer zerstreuten und nachläßigen Miene, die nichts von der thätigen Sorgfalt verrieth, die ihm die Dame in Absicht Josephens zugetraut hatte, und die der letztern hätte empfindlich seyn müssen, wenn sie nicht auch ihre kleinen Geschäfte im Kopfe gehabt hätte. Ueberdieß spiegelte sich in seiner angenommenen Gleichgültigkeit ein gewisser geheimer Trübsinn, der Josephen ein Gefühl von Scham erweckte, weil sie die Ursache davon wohl begriff. Sie sahe deutlich, daß sie aus einem Herzen kam, das der

Zweifel drückte, ob sie seine Liebe wohl verdiente, und das zugleich von der Besorgniß gequält ward, daß er ihr würde entsagen müssen. Schmeichelhaft war diese Besorgniß für Josephen immer, und sie hatte für sie eine zärtliche und schüchterne Verlegenheit im Gefolge, die, so schmerzlich es ihr auch war, sein Herz dem ihrigen gegenüber stellte, und beyde mit einander verglich.

Troß dem Kaltsinn, den der Baron äusserlich zeigte, war er doch der erste, der zu Josephen sprang, und ihr seinen Arm both, um sie hinunter zu führen. Als er sah, daß sich der Herr von Rost auch dazu anschickte, sagte er: Ich bitte Sie, lieber Onkel, lassen Sie das. Sie sind nicht stark genug, das Fräulein zu halten. Ich zweifle auch, daß sie mit dem Fuß auftreten kann. Es ist besser, ich rufe jemand.

Bey diesen Worten schellte er. Zwey von seinen Leuten kamen. Hieher; sagte er: tragt das Fräulein in den Wagen! — Josephe fühlte,

daß

daß es dieser Umstände nicht bedurfte, und daß sie sich mit zwey Armen recht gut würde behelfen können; aber sie war so verstürzt, daß sie sich unthätig fortschaffen ließ, auf welche Art man wollte. Herr von Rost und die Dame, die auch fort wollten, folgten Josephen, und der Baron kam hinter allen zuletzt. Als sie über den Hof zogen, bemerkte Josephe aus dem Augenwinkel, daß er einem Bedienten etwas ins Ohr sagte.

Man half Josephen in den Wagen, und die Dame war so gefällig, sie zurecht zu setzen. Josephe dankte ihr; aber was sie ihr sagte, war ziemlich so unordentlich, als das, was sie dem Baron sagte. Dieser antwortete mit einer stummen Verbeugung darauf, und schickte noch einen Blick zu ihr, der ihr mancherley sagte, worunter das Wichtigste die Frage schien: **was soll ich denken?**

Josephe war unterwegs noch immer verstürzt, und fühlte nicht deutlich, ob sie Freude oder

Traurigkeit, Schmerz oder Vergnügen im Herzen hätte. Man fuhr sie fort, und sie ließ sich fort fahren. Was war das? Was kann daraus werden? Diese beyde Fragen wiederhohlte sie sich mehr als einmahl während einer tiefen Betäubung, die ihr den Gebrauch ihres Verstandes raubte, und nur zuweilen einen tiefen Seufzer, mehr ihrem Instinct, als ihrem Nachdenken abpreßte.

Achtes Kapitel.

Fiakersprache.

In dieser Stimmung kam Josephe vor dem Gewölbe der Madame Zunge an. Diese saß an der Thür desselben und wartete mit Schmerzen auf sie, weil ihr Mittagsessen fertig war. Sie musterte aus der Ferne die Person, die im Fiaker saß, und fand sie Josephen zum Erstaunen

ähnlich. Der Wagen hielt schon, als sie es sich immer noch nicht einfallen ließ, daß es wirklich Josephe sey, weil sie darauf gerechnet hatte, daß sie zu Fuße kommen müßte. Endlich mußte sie Josephen freylich kennen. Sieh da, Josephe, sind Sie's doch? rief sie: Aber in einem Fiaker! Kommen Sie so weit her?

Josephe sagte ihr mit kurzen Worten, daß und wovon sie einen bösen Fuß habe, und versprach ihr das Uebrige weitläuftig zu erzählen. Unterdessen machte der Kutscher den Schlag auf: Kommen Sie nur, mein schönes Kind, ich will Sie heraus heben, sagte er: Solche Engel sind federleicht. Nur her, ich wollte Sie weiter tragen, als Sie gehen können. — Mit diesen Worten nahm er sie in die Arme und trug sie in das Gewölbe, wo sie sich hurtig niedersetzte.

Beym Aussteigen hatte Josephe die Augen in die Straße zurück geworfen und auf dreyßig oder vierzig Schritte einen von des Barons Leuten bemerkt, der ihr gefolgt zu seyn schien.

Vermuthlich dem gemäß, was ihm sein Herr bey Josephens Abschied ins Ohr gesagt. Der Anblick dieses Bedienten hatte Josephens Empfindlichkeit über ihr Abenteuer wieder rege gemacht. Er war ein Zeuge ihres gemeinen Standes mehr. Ob er gleich nur ein Bedienter war, schmerzte sie diese Vorstellung doch. Die Eitelkeit will bey niemand etwas verlieren. Ueberdieß war er auf Befehl seines Herrn da; daran ließ sich nicht mehr zweifeln. **Mein Herr gibt sich viel Mühe um dieß kleine Ding!** Diesen Gedanken wollte sie auf vierzig Schritte in seinen Augen gelesen haben. Sie fürchtete auch, daß er seinem Herrn das Ganze mit einer demüthigenden Wendung vortragen, und dadurch seine Delicatesse zu ihrem Schaden verwunden möchte, da sie schon ohnedieß in seinen Augen viel verloren zu haben besorgte. Es schien ihr, als ob er bey ihrem Abschiede die Ehre und das Vergnügen, ihr zu gefallen, nicht mehr so hoch aufgenommen hätte; und gute Nacht Liebe, wenn

man nicht mehr stolz darauf ist, sie eingeflößt zu haben.

Josephe hatte sich kaum niedergesetzt, so griff sie in die Tasche, um den Kutscher zu bezahlen. Aber Madame Junge schlug sich, als eine erfahrne Frau, ins Mittel, um Josephen, die Hand zu führen. „Laß mich nur bezahlen, liebes Kind, sagte sie: wo bist du eingestiegen?" — Nicht weit von Sanct Stephan, erwiederte Josephe. — „O, das ist ja ganz nahe, sagte Madame Junge und zog ein Zehnkreuzerstück heraus, das sie Josephen zwischen den spitzen Fingern zeigte: Siehst du, Kind, so viel gehört ihm.

So viel gehört mir? sagte der Fiaker und gab ihr den Zehner grob und verächtlich zurück: Nå, so was mißt sich nit mit der Ellen!

„Was sagt der Mensch von Elle? erwiederte Madame Junge, indem sie sich große Würde gab: Ihr könnt damit zufrieden seyn. Es

ist heute nicht das erstemahl, daß ich einen Fiaker bezahle."

Und wenns morgen das erstemahl wår, sagte der Kutscher: das thuts nit! Was mischt Sie sich auch drein? Ich habe Sie ja nit gefahren! Mit ihrem Zehnerl! Feilscht mit mir, wie mit nem Aepfelweib!

Madame Junge hatte sich gut angezogen, fand sich hübsch und war eitel; und nach diesen drey Angaben messe man den Strom von Derbheiten, den sie über den Fiaker ausgoß. Dieser erwiederte sie mit einem Gegenguß, der noch ein wenig derber kam, und in weniger als fünf Minuten wimmelte ein dichter Halbzirkel von Gaffern vor dem Gewölbe.

Der Pöbel in Wien ist bey solchen Gelegenheiten minder Pöbel, als in andern großen Städten. Er ist nicht boshaft, sondern bloß neugierig. Zankt man sich, so hetzt er auf; will man sich aber schlagen: so legt er sich ins Mittel. Die Polizey, die an jeder Ecke steht,

hält ihn, wie seine natürliche Gutmüthigkeit, im Zaume.

Josephe war während dieses Vorfalls außer sich. Sie redete Madame Junge zu, ward aber nicht gehört. Sie fühlte, daß es gegen den Wohlstand war, mit einem Menschen dieser Art einiger Kreuzer wegen Worte zu wechseln; aber Madame Junge verschluckte in ihrer Wuth das Aergerniß, das sie gab, und sie hörte die Grobheiten des Fiakers nicht, weil sie dieselben mit weit ärgern zu erwiedern studirte. Sie hob eine eiserne Elle gegen ihn auf, und er, eine große geballte Faust. Der ärgerliche Auftritt würde sich nicht so bald geendigt haben, wenn nicht Josephe dem groben Menschen ein Zwanzigkreuzerstück in die Hand gedrückt hätte. Er nahm es mit der linken Hand, während er mit der Rechten der Madame Junge die Elle weg riß, und sie tief in ihr Gewölbe hinein warf, den Huth in die Augen drückte, auf den Bock sprang und sodann durch die versammelte Menge hin-

jagte. Josephe nahm Madame Zunge bey der Hand, zog sie ins Gewölbe und machte die Glasthür zu. Die gute Frau sank athemlos in einen Stuhl und ihre Zunge arbeitete immer noch, aber ohne einen verständlichen Laut hervorbringen zu können. Unter diesen Umständen fuhr ein anderer Wagen vor. Herr von Rost sprang heraus und stand im Nu im Gewölbe.

Josephe.

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Vorschlag zur Güte.

Es ist großer Lärm hier gewesen, sagte er.

Ja, Lärm, wenn Sie wollen, erwiederte Madame Junge: Ich habe mich ein wenig mit dem Fiaker gezankt. Aber nur die Nachbarn und ein paar andre Leute sind es inne geworden.

Desto schlimmer, sagte er frostig: Solche Auftritte muß man so viel als möglich vermeiden. Josephe wird am meisten darunter gelitten haben. — Was macht Ihr Fuß? fuhr er zu dieser fort.

Er ist etwas besser, erwiederte Josephe: Ich denke, daß er morgen ganz gut seyn wird.

Haben Sie schon gegessen?

Ich habe keinen Appetit! sagten Madame Zunge und Josephe zugleich.

Haben Sie Josephen etwas zu sagen? fuhr erstere fort.

„Ja, ich habe ihr etwas zu sagen."

So gehen Sie in mein Zimmer: es ist da besser, als hier. Kommen Sie, Josephe, ich will Sie hinführen. Warten Sie, ich will auch meine Elle hohlen, darauf können Sie sich mit der andern Hand stützen.

Lassen Sie nur, sagte Herr von Rost: ich will ihr helfen. Halten Sie sich an meinem Arm.

Josephe stand auf und ließ sich in das Zimmer führen, wo sie sich allein besser befunden haben würde. Mit der einen Hand hielt sie sich an dem Herrn von Rost, und mit der andern an seinem Rohre. Madame Zunge entschloß sich,

in die Messe zu gehen, und ging. Sie lehnte die Thür des Gewölbes nur an, weil niemand herein konnte, ohne von Josephen und dem Herrn von Rost bemerkt zu werden.

Bis jetzt hatte letzterer finster und nachdenklich ausgesehen, nicht drey Worte gesprochen und von Josephen zu erwarten geschienen, daß sie ihm ein Stichwort gäbe. Josephe hatte an seiner bedeutenden Miene gemerkt, was er ihr sagen würde, und es war ihr schon im voraus verdrießlich. Er wird mir gewiß von seiner Liebe vorschwatzen: dachte sie bey sich selbst.

Man erinnert sich, daß sie schon vor ihrem Abenteuer mit dem Baron von Törring aus vielen Umständen geschlossen hatte, daß der Herr von Rost in sie verliebt sey; und sie war durch die Figur, die er bey seinem Neffen spielte, darin bestättigt worden. Drey Tage vorher, war es ihr genug gewesen, ihn als einen Häuchler erkannt zu haben, der thun könnte, was ihm beliebte, der aber nichts über sie gewinnen soll-

te: jeßt blieb sie bey dieser kalten Gleichgültigkeit nicht stehen. Ihr Herz empörte sich gegen seine Liebe. Er war ihr gar nicht mehr der vorige Mann: die zärtliche Aufmerksamkeit des jungen liebenswürdigen Neffen hatte sie den Onkel, wie er war, kennen gelehrt, und ihr sein Alter, seine Runzeln und seinen ganzen häßlichen Character desto auffallender gemacht.

Was die Frau geschwäßig ist! hob er endlich an und zuckte die Achseln: Ich fürchtete, sie möchte uns auf dem Halse bleiben.

Ja, sie spricht gern, erwiederte Josephe: sie dachte aber auch wohl nicht, daß Sie mir so etwas geheimes zu sagen hätten.

Was denken Sie von unserer plötzlichen Zusammenkunft bey meinem Neveu?

„Nichts, als daß es ein Zufall war."

Es war recht gut, daß Sie mich nicht kennen wollten.

„Sie schienen es zu wünschen. Aber warum sind Ew. Gnaden froh, daß ich nicht be-

kannt mit Ihnen that? und warum stellten Sie sich, als ob Sie mich nie gesehen hätten?"

Darum, mein liebes Kind, erwiederte er sanft und schmeichelnd: weil es für Sie und mich besser ist, daß man unser Verhältniß nicht weiß. Es wird länger dauren, als heute und morgen, und es ist nicht nöthig, daß man Glossen darüber macht. Sie sind so hübsch, daß man glauben könnte, ich sey in Sie verliebt.

O, das ist nicht zu befürchten! sagte Josephe mit einer Offenheit, die ihm innerlich wurmte: Man weiß ja, daß Sie ein rechtschaffener Mann sind.

Ja doch, ja doch! sagte er in einem Tone, der diese Bemerkung zu Scherz machen sollte: das weiß man, und man hat Ursache, es zu glauben. Man kann in ein hübsches Mädchen verliebt seyn, und doch ein rechtschaffener Mann dabey bleiben.

„Ich versteh unter einem rechtschaffenen Mann, einen guten, frommen, und christlichen

Mann. Der darf sich in niemand verlieben, es müßte denn seine Frau seyn.“

Aber, liebes Kind, Sie halten mich ja für einen Heiligen! Das müssen Sie nicht. Es würde mir sehr schwer werden, unter Ihren Augen einer zu seyn. Da bliebe selbst kein Heiliger heilig. Ich kann lieben, wen ich will: ich habe keine Frau. Aber davon nachher. Jetzt noch etwas von ihrem Fall.

Josephe gerieth in Bewegung, hielt aber aus allen Kräften an sich, um sie nicht kund zu geben.

Sie waren gefallen, fuhr er fort: und man mußte Sie zu meinem Neveu tragen. Aber dieß ist ein unbesonnener junger Mensch: er wird Ihnen gleich recht viel verliebte Dinge vorgeschwatzt haben. Nicht wahr? So schien es wenigstens, als ich mit der Dame ins Zimmer trat. Und das ist kein Wunder. Er fand Sie, wie Sie jeder finden muß: schön und liebenswürdig. Aber sagen Sie mir doch: mir können Sie so etwas

wohl sagen; ich bin doch Ihr bester Freund, den Sie auf der Welt haben, das sollen Sie noch erfahren: sagen Sie mir doch, hörten Sie ihn wohl ein wenig gern? Sie schienen nicht übel mit ihm zufrieden: habe ich recht gesehen?

„Ich mußte ihn ja anhören, gnädiger Herr, weil ich auf seinem Zimmer war. Konnte ich anders? Aber was er mir gesagt hat, war alles sehr artig und anständig."

Anständig? Hüten Sie sich, Josephe, Sie können es so gefunden haben, weil Sie schon für ihn eingenommen waren. Sie wären herzlich zu beklagen, wenn Sie in Ihrer Lage solchen Schmeicheleyen Gehör geben. Mein Himmel, was sollte aus Ihnen werden! Aber sagen Sie mir, hat er Sie gefragt, wo Sie wohnen?

„Ich glaube, ja," erwiederte Josephe und ward über und über roth.

Und Sie sagten es ihm, weil Sie nicht auf die Folgen sahen?

„Ohne Bedenken. Er hätte es doch erfahren, weil ich dem Fiaker doch sagen mußte, wohin er mich fahren sollte.“

Ich zittre für Sie! rief er mit einer höchst ernsthaften und mitleidigen Miene: ach Gott, ich zittre für Sie!

Dieser ängstliche Ausruf war die Vorbereitung zu einer langen Predigt, die er ihr über die Gefahren hielt, welche ein junges, unerfahrnes Mädchen bey einem hübschen Gesichte liefe. Junge Brausewinde, wie sein Neveu, könnten gar nicht lieben; sie erklärten jedes hübsche Mädchen für eine gute Prise, machten ihr den Kopf drehend, fingen mit schmeichelnden Worten an, gingen zu kleinen Geschenken, zu Betheuerungen ewiger Liebe, zu ewigen Lobsprüchen ihrer Schönheit u. s. w. über, entehrten und verließen sie. Zu diesem Gemählde fügte er ein anderes von ihrer hülflosen Lage, welches er so weitläuftig und demüthigend ausmahlte, daß sich eine Art von Erbitterung bey ihr regte, die sich endlich

in einen Thränenstrom brach. — „Ich habe Ihnen noch weit mehr zu sagen, liebe Josephe, fuhr er fort: ich meine es gut mit Ihnen, das müssen Sie aus allem sehen.

„Freylich wohl, erwiederte Josephe: ich will auch alles gern thun, was Sie mir rathen. Ihre Frömmigkeit macht es mir zur Pflicht."

O, weg mit meiner Frömmigkeit! erwiederte er und näherte sich freundlich, um sie bey der Hand zu nehmen. Ich halte Ihnen da keine Predigt, meine Tochter, sondern rede mit Ihnen als ein erfahrner Mann, der Ihre hülflose Lage kennt und wohl sieht, daß Sie Lebensunterhalt bedürfen, und der Sie auch gern unterstützen will, da Sie nicht gern dienen wollen; und das wäre auch wirklich Schade um Sie!

„Ich hoffe auch, gnädiger Herr, erwiederte Josephe vor Verdruß über und über roth, ich

hoffe auch, daß es so weit nicht mit mir kommen soll."

Es wäre eine sehr traurige Zuflucht, sagte er: und ich kann selbst ohne Schmerz nicht daran denken, weil ich Sie sehr lieb habe, recht sehr lieb habe, mein gutes Kind.

„Davon bin ich überzeugt, und ich rechne auf Ihre Freundschaft und Ihre Menschenfreundlichkeit."

Josephe sagte dieß mit der kleinen künstlichen Absicht, daß er dadurch abgeschreckt werden sollte, sich näher zu erklären. Aber sie gewann nichts damit.

Liebe Josephe, sagte er: vergessen Sie nicht, daß ich ein Mensch bin, wie andre. Aber Sie wissen wohl, kleine Bosheit, was ich mit dem Worte Freundschaft sagen will. Es macht Ihnen Vergnügen, mich nicht zu verstehen. Ich sage Ihnen also klar und deutlich: meine Freundschaft ist Liebe und nichts geringeres. Verstanden? Liebe, Liebe ist es! Sie verlieren nichts

bey diesem Tausche. Es gibt keinen Freund, der einen Liebhaber aufwöge, wie ich Ihnen einer bin.

„Liebhaber! sagte Josephe mit niedergeschlagenen Augen: Das hätte ich nicht erwartet!"

O, ich auch nicht! Es hat uns also beyde überrascht, mein gutes Kind.

Auf diese Worte folgte ein ganzer Guß von häuchlerischen Sophistereyen, womit er ihr zu beweisen suchte: es wäre ein Werk der Vorsehung, daß er sich in sie verliebt hätte; aus dieser seiner kleinen Schwachheit entspringe für sie ein großes Glück; sein guter Rath und seine Unterstützung würden sie von den Gefahren befreyen, die sie bey ihrer hülflosen Lage hauptsächlich aber bey ihrer Schönheit und Unerfahrenheit liefe, die sie aber nicht zu fürchten hätte, wenn sie in eine nähere Verbindung mit ihm treten wollte, die jedoch bey seinem allgemein bekannten Character geheim gehalten werden müß-

te, um der Verleumdung die Zunge zu lähmen. Er wollte ihr in der Stille ein gutes Auskommen verschaffen und sie dadurch in den Stand setzen, Leute zu entbehren, die vielleicht so reich als er, aber alle geizig, und verliebt, aber nicht zärtlich wären; ihr vielleicht ein mittelmäßiges und ungewisses Auskommen geben würden, und deren Liebe sie würde dulden müssen, ohne ihr Verhältniß mit der Madame Zunge aufheben zu können.

Josephe fühlte sich durch diese Vorstellung tief gekränkt und fand ihre Lage, die sie solchen Zudringlichkeiten aussetzte, so mitleidswerth, daß sie mit Thränen ausrief: O Gott, wie weit ist es mit mir gekommen!

Er verstand diesen Ausruf ganz falsch. Schrecken über das Gemählde, welches er ihr vorhin entworfen hatte, sollte ihr denselben, nach seiner Meinung, ausgepreßt haben. Er sagte also mit einer sehr trostreichen Miene zu ihr: Seyn Sie ruhig, liebes, gutes Kind; jetzt, da

Sie mich kennen, sind Sie aus aller Gefahr, der Sie sonst nicht entgangen wären. Wenn Sie auch das ganze Glück machten, das Sie als Putzmacherinn machen könnten, würde es doch für Ihre Bedürfnisse nicht genug seyn. Sie sind schön und brauchen hundert Dinge, die Sie nicht haben könnten, ohne zu solchen Leuten, wie ich Sie Ihnen vorhin schilderte, Ihre Zuflucht zu nehmen. Das wäre eine fürchterliche Lage!

„O, gnädiger Herr, rief Josephe schluchzend: hören Sie auf damit, und schonen Sie meiner Jugend. Sie wissen, daß mich ein tugendhaftes Frauenzimmer erzogen hat, die mich solche Reden nicht verstehen lehrte. Ein Mann wie Sie, sollte auch nicht einmahl fähig seyn, mir so etwas anzutragen und sich dabey auf meine Armuth zu berufen.“

Aber Sie sind nicht arm, sagte er und drückte ihr zärtlich die Hand: Sie sind reich, so lange ich es bin. Ich will bey Ihnen die Stelle Ihrer Aeltern ganz vertreten. Sie sollen Leh-

rer im Tanz und in der Musik: alles, alles sollen Sie haben! Ich kenne ein paar gute Leute, die sollen Sie zu sich nehmen. Die Frau soll morgen mit einem Wagen vor der Thür seyn, unter dem Vorwande, Sie in ein Kloster abzuhohlen. Sie wird Sie aber nach ihrem Hause bringen; und da finden Sie **mich**. Sind Sie das zufrieden? reden Sie! Daß ich es ganz ernstlich und aufrichtig mit Ihnen meine, soll Ihnen ein kleiner Contract von hundert und funfzig Ducaten zeigen, den ich Ihnen morgen mitbringen will. Nun, was meinen Sie? Wollen Sie sich auf morgen fertig halten? O, ja! Nicht?

Josephe konnte keine Worte finden. Entschiedener Unwille lähmte ihr die Zunge. Sie war unbeweglich und heftete das nasse Auge auf den Boden.

Warum so tiefsinnig, liebe Josephe? fuhr er fort: die Zeit vergeht. Madame Zunge wird gleich wieder kommen. Sind wir richtig?

Darf ich heute noch mit den beyden Leuten sprechen?

Bey diesen Worten bekam Josephe einen Theil ihrer Fassung wieder: „O, mein Herr, rief sie: man kennt Sie schlecht! Der geistliche Herr, der mich zu Ihnen brachte, hatte mir gesagt, Sie wären ein redlicher Mann!"

Sie wollte mehr sagen; aber die Ankunft eines Dritten unterbrach sie.

Zweytes Kapitel.

O, laufen Sie doch hinterdrein!

Der Baron von Toerring! Er war durch das Gewölbe gegangen, und da das Zimmer der Madame Junge mit demselben bloß durch eine Glasthür zusammenhing: so trat er herein und fand seinen sehr frommen Onkel ungefähr in eben der Stellung bey Josephen, wie ihn dieser ein paar Stunden vorher auch bey ihr gefunden hat-

te, das heißt: den rechten Arm um sie geschlagen und mit der linken Hand ihre linke an sein Herz drückend, während Josephe sich bestrebte, von ihm loszukommen.

Josephe bemerkte den Baron zuerst, und auf die verstürzte Bewegung, die sie machte, drehete der Herr von Rost den Kopf, und sah ihn auch. Er war wie vom Donner gerührt. Mit offnem Munde blieb er in seiner vorigen Stellung sitzen: keine Sprache, kein Laut, keine Bewegung. Nie muß ein Häuchler seine Schande so bloß gegeben, nie unter dem Gewicht seiner Niederträchtigkeit sich so kennbar gebeugt und so klar gestanden haben, daß er ein elender Mensch sey.

Josephe ihrerseits, die sich rein wußte, war mehr verdrießlich als verlegen über diesen Vorfall, und sie hatte einige Worte auf der Zunge, als der Baron, nachdem er sie mit einem kalten, verächtlichen Blicke von oben nach unten gemessen hatte, in einem ruhigen Tone zu ihr

sagte: recht schön so, Mamsell! Sie gnädiger Herr, (zu seinem Onkel) bitte ich wegen meiner Zudringlichkeit um Verzeihung! — Er warf noch solch einen Blick, wie vorher, auf Josephen, und entfernte sich in eben dem Nu, wo der Herr von Rost aufsprang. Josephe stand hastig auf und rief ihm nach: Was wollen Sie mit Ihrem **recht schön so**, sagen? Bleiben Sie, bleiben Sie, Herr Baron, Sie sind irre, Sie thun mir Unrecht!

Josephe hatte gut schreyen: er kam nicht wieder. O, laufen Sie doch hinterdrein, sagte sie höchst naiv zu seinem Onkel, und stieß ihn vorwärts: hohlen Sie ihn doch wieder!

Die Thränen standen ihr in den Augen, und sie war in dem Grade außer sich, daß sie selbst fort wollte, um den Baron zurück zu hohlen. Aber Herr von Rost hielt sie. Was wollen Sie machen? sagte er: bleiben Sie, seyn Sie ruhig! Ich weiß, was man dem Dinge für eine Wendung geben muß; und am Ende

lassen Sie den Narren denken, was er will. Er wird Ihnen nie wieder vor Augen kommen, wenn Sie wollen.

„Denken, was er will? Muß er mich nicht verachten? Mein guter Nahme ist mein einziger Reichthum, und der ist verloren, um den haben Sie mich gebracht! Es ist ein Unglück für mich, daß ich Sie kennen gelernt habe. Lassen Sie mich, ich muß, ich muß Ihrem Neveu beweisen, daß ich unschuldig bin. Warum stellen Sie sich so heilig, wenn Sie es nicht sind? solche Häucheley ist mir ekelhaft."

Herr von Rost ward blaß und wieder roth bey diesem Ergusse ihres Unwillens. Er that ihr bald heftige, bald sanfte Vorstellungen, und suchte ihr zu beweisen: daß er nie Plan auf ihre Unschuld gemacht habe. Nur ein wenig Dankbarkeit hätte er von ihr haben wollen. Josephe nutzte dieß gegen ihn und drang darauf, daß er sie, wenn seine Absichten unbescholten gewesen wären, zu seinem Neffen bringen, und

ihm das Ganze, wie es wäre, erzählen sollte. „Wenn er nicht mit wollte; so ginge sie allein.“

Gehn Sie, gehn Sie, seltsames Ding! sagte er in einem Tone, der den gefaßten Mann ankündigen sollte, dem an ihrer Achtung nichts läge, und der sich das Aergste gefallen ließe, was sie von ihm dächte. Mir ist nicht bange; Sie können mir nicht schaden. Drohen Sie nur; aber hüten Sie sich, daß ich nicht an zu drohen fange. Sie verstehen mich. Gott befohlen! Rechnen Sie nicht mehr auf mich! Ich ziehe meine Hand von Ihnen ab. Kleid, Linnen und Geld behalten Sie als ein Andenken von mir.

„Nichts, nichts will ich behalten! sagte sie, oder schrie sie vielmehr: Alles sollen Sie wieder haben! Hier ist Ihr Geld! (sie zog es heraus und warf es mit einer Heftigkeit auf den Tisch, die ihr kleines stolzes, tugendhaftes, und tief beleidigtes Herz kund gab:) Ihr Kleid und

Ihr Linnen ist auch da: Sie können es in Ihrem Wagen mitnehmen. Ich habe auch etwas von Ihren Sachen an, die ziehe ich aus, die reiß' ich herunter! Warten Sie nur, Sie sollen es gleich haben, wo nicht, so werf' ich es aus dem Fenster!"

Während sie diese Worte herausstürmte, zog sie ihre Nadeln aus, riß die Haube herunter (denn sie kam auch von ihm) und so stand sie im bloßen Kopfe mit ihrem langen, flatternden Haare, wie eine kleine fürchterliche Meduse, vor ihm. Nichts scheute sie in ihrer Wildheit, sie stampfte, schrie und weinte, und die ganze Scene verstieß in dem Grade gegen den Wohlstand, daß der Urheber derselben wie auf Kohlen stand, und öffentlichen Schimpf davon fürchten mußte. Sie wollte in ihr Zimmer, um das versprochene Bündel für ihn zusammen zu packen; aber er hielt sie zurück und stammelte mit blauen Lippen einige Worte, die sie nicht hören und verstehen wollte. Aber bedenken Sie doch — wozu

der Lärm — es ist ja närrisch — ruhig doch — hüten Sie sich — das war alles, was er hervorbringen konnte. In dem Augenblicke trat Madame Junge herein.

Drittes Kapitel.

Feuer und Flamme.

Oho, was ist das? rief sie, als sie Josephen in ihrer Verwilderung erblickte: Jesus Maria, wie sie aussieht! Was hat sie denn vor, gnädiger Herr? Wo hat sie denn ihre Haube? Mein Himmel! man hat sie doch nicht geprügelt?

Diese Worte ergossen sich mit einem Geräusche, das weit ärger war, als alles vorgehende, welches Josephe gemacht hatte.

Es ist nichts, es ist nichts, erwiederte Herr von Rost hastig, in der Besorgniß, daß ihm Josephe mit einer Erläuterung zuvor kommen möchte: Es war ein Mißverständniß, das aber

höchst beleidigend für mich ist. Ich muß meine Hand von ihr abziehen. Ich bezahle für sie bis heute; aber von morgen an steh' ich für nichts mehr!

Wie? sagte Madame Junge mit sichtbarer Unruhe: Sie wollen für das arme Mädchen nichts mehr bezahlen? Wie kann ich sie denn bey mir behalten?

„O, ich will Ihnen nicht zur Last seyn! rief Josephe: Und auch **ihm** nicht, davor bewahre mich Gott!"

Sie hatte sich ohne zu wissen, was sie that, auf einen Stuhl geworfen, und, ohne die Augen zu ihnen beyden aufzuschlagen, bittere Thränen geweinet. Herr von Rost hatte sich unterdessen aus dem Staube gemacht, und Josephe war mit Madame Junge allein geblieben, die trostlos und verwundert zugleich, beyde Hände empor hob: O, Wischi waschi, Wischi waschi, rief sie, und setzte sich rasch neben Josephen: Da haben Sie sich schön verantwortet! Geld,

Pension, Unterhalt: alles in die Lüfte! Nun strecke dich, mein Kind, strecke dich, du liegst im Sande! Ja, nun weine, nun weine, Querkopf!

„Madame, Sie sprechen, und wissen nicht wovon die Rede ist!"

Weiß ich nicht? O, ich weiß, daß Sie nackt und bloß sind. Ist das nicht genug? Weiß nicht? Frag mich nur: wo soll ich hin? — Das ärgert mich? Ja, wenn ich dich ernähren könnte: so möchte Herr von Rost bleiben, wo er wäre!

Sie legte den Finger an den Mund, sahe eine Weile mit starren Augen an die Decke und darauf fuhr sie fort:

Mein Gott, ja Kind, du hast nichts; aber ich habe mehr als ich brauche: sey nur ruhig, laß ihn gehen! Wer für fünf hat, hat auch für sechs. (Nach einer Pause.) Aber freylich, ist ein gutes Herz wohl gut, aber lebe du davon! Es sind schlechte Zeiten. Man verkauft nichts.

man muß sich mühselig aus einem Jahr in das andere schleppen —

„Seyn Sie ruhig! erwiederte Josephe mit einem Seufzer: Ich gehe morgen, komm' es wie es wolle! Ich habe noch etwas Geld, und ich will gern alles bezahlen, wenn Sie mich so lange behalten wollen.“

Es dauert mich recht! Aber sagen Sie mir nur, Josephe, worüber ist es denn hergekommen? Ich habe Ihnen so viel gepredigt und gesagt, daß Sie den Mann wie ein roh Ey halten sollen!

Nun erzählte ihr Josephe, was seine Absichten mit ihr gewesen wären, und daß er sie deßhalb weg zu andern Leuten hätte bringen wollen. Der letztere Umstand machte den Unwillen der rüstigen Frau von neuem rege, und sie schüttete über den Herrn von Rost alles her, was ihre geläufige Zunge aufbringen konnte. Josephe sagte ihr auch, daß er diese Anstalt hauptsächlich darum hätte treffen wollen, daß

sein Neffe nicht wissen sollte, wo sie geblieben wäre.

Es ist mir alles klar, Alles! sagte Madam Junge darauf: Aber wie wird es nun? Zu etwas müssen Sie greifen, und das je eher je lieber. Meinem Hause soll man nichts nachsagen. Weder ich, noch Tonette, wollen Ursache dazu geben. Ihre Schuld ist es freylich auch nicht; aber man weiß schon, wie die Welt ist. Da kommt eine Gans vors Gewölbe und schnattert: **Ach, wer mag er denn seyn? Wer ist sie denn?** sagt eine Zweyte. **Und was meint ihr denn dazu?** sagt eine Dritte. Das wäre zum Sterben! Nun kommt noch dazu, daß Sie uns und wir Sie nichts angehen. Ja, wenn es eine Verwandte, wenn es nur eine entfernte Muhme wäre, da ginge es noch an: aber Sie, Sie sind uns weder nahe noch fern, Sie sind keinem Menschen nahe oder fern.

„Madame, Sie martern mich, sagte Josephe mit aufwallender Heftigkeit: Ich habe Ihnen ge-

sagt, daß ich morgen fort will. Oder wollen Sie, daß ich heute noch fort soll? Nach Gefallen."

Das gute Herz der Madame Junge kam wieder empor. Sie drückte Josephen mit nassen Augen die Hand und sagte, sie sollte sie nicht für ein so hartherziges Weib halten; — sie sollte bey ihr schlafen und essen, sie möchte nichts dafür. Wenn sie die Sachen verkaufte, die sie von dem Herrn von Rost bekommen hätte, würde sie daraus einen kleinen Nothpfennig lösen.

„Nein, Madame, sagte Josephe: ich verkaufe nichts, weil ich fest entschlossen bin, dem Herrn von Rost alles wieder zu geben."

Da wollt ich mich hüten, erwiederte Madame Junge: nicht einen Faden sollte er wieder sehen! Hat er's Ihnen nicht als ein Allmosen gegeben? Und wissen Sie wohl, wenn man was weg gibt, daß man's dann nicht mehr hat?

Sie würde es hierbey nicht gelassen, und sich bestrebt haben, Josephen zu ihren Grundsätzen zu bekehren, wenn nicht einige Käufer

ins Gewölbe gekommen wären, und sie abgerufen hätten. Josephe ging in ihre Kammer.

Viertes Kapitel.

Schön ist das Linnen doch!

Es war fest beschlossen, daß der Herr von Rost seine Sachen wieder erhalten, und daß er ihr nicht wieder unter die Augen kommen sollte. Das war ihr genug, und nun dachte sie kaum mehr an ihn.

Man wird vielleicht glauben, daß der Hauptgegenstand ihres Schmerzes und ihrer Ueberlegung, ihre gegenwärtige hülflose Lage gewesen seyn werde. Aber man irrt. Sie war voll vom Baron. Man erinnert sich, daß er, als er seinen Onkel bey ihr überraschte, ausgerufen hatte: recht schön so, Mamsell! und daß sie ihn noch liebte, als er dieß sagte. Man schließe daraus, wie empfindlich ihr diese vier Worte seyn mußten.

Josephens Herz war rein, wie Gold, der

Baron glaubte dieß nicht, und der Baron war ihr Liebhaber. In solchen Fällen muß man sich über einen Liebhaber höchlich erboßen; aber wie sauer wird es einem! Ohne Zweifel liebte er sie dann auch nicht mehr: das war abscheulich! Indessen hatte er unrecht? Der Herr von Rost ist zwar ein bejahrter, aber doch ein reicher Mann; er sieht ihn in einer höchst vertraulichen Stellung bey ihr auf dem Canapee sitzen: was beweist das? Was für eine Meinung muß er dadurch von ihr bekommen? Wenn er sie liebt, so ist es natürlich, daß er sie strafbar findet und daß er ihr sagen muß, was er ihr sagte. Es muß ihn sehr schmerzen, daß er einem Mädchen, welches er verachten muß, so viel Ehrfurcht und Zuneigung erwiesen hat. — — Das ist alles ganz richtig, aber er verachtet sie jetzt, hat den schrecklichsten Verdacht auf sie gefaßt, hat sie ungehört verurtheilt, hat nicht einmahl ein Wort mit ihr gesprochen, und ist wie ein Sturm davon gerauscht! Diesem Menschen sollte sie das Wort reden? sollte sie Herz genug haben, un-

ter die Augen zu kommen? Er konnte mißtrauisch seyn, böse werden, wüthen: immer hin; aber sie verachten, beleidigen, davon laufen, sich nachrufen hören und doch nicht wieder kommen, da er sie liebte, da er sie wahrscheinlich noch liebte! O, sie hatte an ganz andere Sachen zu denken, als an diesen Brauskopf, der solch einen beleidigenden Verdacht nährt und sie so schlecht kennt! Bleibe er, wo er will! Der Onkel ist fort, der Neffe mag es auch seyn! Der Eine hat ein gemeines Herz und der andere glaubt, daß sie ein gemeines Herz habe. Um solche Leute hat man auch wohl Ursache sich zu grämen!

Aber ich muß mein Bündel machen! rief Josephe und sprang von dem Stuhl auf, auf welchem sie jenes ironische Selbstgespräch gehalten hatte: Was besinne ich mich? Ich will ja morgen fort. Heute noch schicke ich ihm seine Sachen und sein Geld zurück.

Dieß Geld war zwar eine Weile auf dem Tische liegen geblieben, auf welchen sie es während jenes heftigen Auftritts geworfen hatte;

aber Madam Zunge hatte es ihr mit Gewalt wieder in die Tasche gesteckt.

Sie öffnete ihren Kasten, und nahm das schöne Linnen heraus. „Ja, Herr Baron, sagte sie dabey: ja, Sie sollen mich kennen lernen, Sie sollen von mir denken, wie Sie müssen! — Diese Vorstellung gab ihr so viel Hast und Eile, daß sie ohne daran zu denken, Kleid, Linnen und Geld, nicht sowohl seinem Onkel, als vielmehr ihm wieder zurück zu geben schien, um so mehr, da diese Zurückgabe mit einem Billet begleitet werden sollte, das ihn aus dem Irrthum reissen und ihn zwingen sollte, ihren Verlust schmerzlich zu bedauern. Er schien ihr ein großmüthiges Herz zu haben, und sie freuete sich im voraus auf den Schmerz, den ihm der Gedanke erwecken würde, solch ein achtungswerthes Mädchen so bitter beleidigt zu haben. Sie war sich ganz dunkel einer Menge Vorzüge bewußt, die sie zu einem achtungswerthen Mädchen machten. Erstlich sprach ihr trauriges Schicksal, das einzig in ihrer Art war, sehr beredt für sie; zweytens war sie tugendhaft,

und dieß paßte zu ihrer traurigen Lage so gut; drittens war sie jung und schön! Was will man mehr? Wenn sie sich ausdrücklich erschaffen hätte, um das Herz eines Liebhabers zu rühren: so konnte sie keinen wirksamern Stoff dazu finden. Wenn sie dem Baron nur Schmerz machte: so war es ihr genug, so wollte sie dann nichts wieder von ihm hören und sehen. Dieser kleine Plan gab ihr das Ansehen von Muth und Stolz; denn sie liebte ihn, sie freute sich sogar darüber, daß sie ihn liebte, weil er ihrer Liebe auf die Spur gekommen war. Brach sie nun troß derselben mit ihm, so mußte er desto deutlicher sehen, mit welch einem Herzen er es zu thun gehabt hatte.

Unterdessen wuchs das Bündel an, und, was man ein wenig lächerlich finden wird, sie konnte nicht umhin, troß ihren stolzen und muthigen Vorsätzen, bey sich selbst, aber so leise, daß sie es selbst kaum hörte, zu sagen: **Schön ist das Linnen doch!** wodurch sie anzudeuten schien, daß

es doch schmerzhaft wäre, sich von demselben los zu machen.

Diese kleine Anwandlung von Schmerz scheint ihrem edlen Unwillen etwas von seinem Verdienstlichen zu rauben; aber man bedenke nur, daß sie sich mit diesem schönen Linnen sehr vortheilhaft hätte putzen können. Große Thaten sind immer mühsam. Man muß sich zusammen nehmen, um groß zu seyn, aber um klein zu seyn, kann man bleiben, wie man ist.

Nur ihre Haube war noch einzupacken; da sie aber dieselbe, als sie in die Kammer trat, auf einen Stuhl, nahe an der Thür, gelegt hatte: so ward sie vergessen. Einem Mädchen ihres Alters, das seine Sachen einbüßen soll, kann man Zerstreuungen schon verzeihen.

Sie dachte also nur noch an ihr Kleid, das sie, weil es auch von dem Herrn von Rost kam, ebenfalls einpacken mußte. Weil sie es am Leibe trug und vielleicht gern noch länger behalten hätte: so sagte sie mit auf die Lippe gelegtem Finger: „Habe ich denn nichts weiter einzupa-

cken? Ists das alles? Nein, das Geld noch!" — Und dieß Geld zog sie aus der Tasche, ohne daß es ihr im geringsten sauer ward. Geitzig war sie nicht, aber eitel; und darum fehlte es ihr nur in Absicht des Kleides an Entschlossenheit. Aber es blieb doch am Ende nichts übrig, als dieß. Was zu thun? „Ich will erst das andere hohlen, eh' ich dieß ausziehe!" sagte sie. Alles, wahrscheinlich, um Zeit zu gewinnen. Mit dem andern Kleide meinte sie das alte, das ihr gegenüber an der Wand hing.

Sie stand also auf, um es zu hohlen, und auf dem Wege dahin, der nur drey Schritte lang war, beugte sich plötzlich ihr stolzes Herz, ihre Augen gingen voll Wasser, und ein tiefer Seufzer, dessen sie sich selbst nicht versah, entfuhr ihr und ging entweder auf sie selbst, oder auf den Baron, oder auf das schöne Kleid. Es ist schwer zu bestimmen, wem er eigentlich galt; aber das ist gewiß, daß sie das alte Kleid herab nahm, mit einem zweyten Seufzer langsam auf einen Stuhl sinken ließ, und ausrief! „Ach Gott'

warum habe ich Vater und Mutter verlieren müssen!"

Vielleicht hatte sie dieß nicht sagen wollen. Sie schob wohl nur Vater und Mutter vor, um ihrer Betrübniß einen anständigen Grund zu unterlegen. Sey es, wie es wolle: sie warf während dieses kurzen Monologen, der, so sauer es ihr auch wurde, ihre Entkleidung zur Folge gehabt hätte, von ungefähr einen Blick auf ihre Haube, die noch an der Stelle lag, die wir vorhin angegeben haben.

„Gut, sagte sie jetzt mit freyerm Athem: ich glaube schon alles eingepackt zu haben, und da liegt die noch. Es fällt mir nicht einmahl ein, eine andere aus dem Kasten zu nehmen, und sie aufzusetzen. Da gehe ich im bloßen Kopfe!" Diese Worte führten sie unwillkürlich von einer Idee zur andern, und ehe sie sichs versah, stand der mitleidige geistliche Herr, der sie zuerst dem Herrn von Rost empfohlen hatte, vor den Augen ihrer Seele, versteht sich, im — bloßen Kopfe. „Ach, der gute Mann, sagte sie;

er würde sich wundern, wenn er das alles wüßte!" — Und gleich darauf kam ihr der Gedanke, daß sie zu ihm gehen, daß sie keine Zeit dabey verlieren müßte; daß dieser Besuch in ihrer hülflosen Lage unumgänglich nöthig wäre; daß sie das Bündel morgen fortschicken könnte; daß sie eine Närrinn wäre, sich heute schon mit den **Lumpen** zu befassen (**Lumpen** nannte sie dieselben, um sich zu überzeugen, daß sie keinen Werth darauf setzte, und daß endlich, wenn sie dieselben morgen früh fortschickte, der Baron gewiß zu Hause getroffen werden würde, wozu aber heute keine Wahrscheinlichkeit wäre. — „Das Packet mag so bleiben, sagte sie: ich werde es schnüren, wenn ich von dem geistlichen Herrn zurück komme. Mein Fuß thut mir fast gar nicht mehr weh, und ich nehme mir Zeit. Ja, so werd' ich es machen. — Aber, fuhr sie fort und stand plötzlich still: was für eine Haube soll ich aufsetzen? Welche Haube? Natürlich die, die ich abgenommen habe und die hier bey mir liegt.

Es machte mir zu viel Umstände, im Kasten herum zu stören, um eine andere zu suchen."

Ueberdieß war auch diese Haube die beste; es war sogar nöthig, daß sie dieselbe aufsetzte, um sie dem geistlichen Herrn zeigen zu können, damit er selbst daraus sähe, daß der Geber derselben Plan dabey gehabt hätte. So schöne Hauben kauft man nicht aus Barmherzigkeit! Also war diese Haube, wenn sie dem guten Manne, wie sie fest entschlossen war, ihr ganzes Abenteuer erzählte, ein unwidersprechlicher Beweis für die Wahrheit ihrer Aussage.

Und das Kleid, das sie noch anhatte? O, das konnte sie noch weniger ausziehen, das mußte er auch sehen, das gab noch einen strengern Beweis gegen den Herrn von Rost! Sie behielt es also ohne Gewissensbisse an. Die Vernunft selbst berechtigte sie dazu. Die Bündigkeit ihres kleinen Raisonnements hatte sie unmerklich so weit geführt, und sie faßte wieder Muth, bis auf weitere Verfügung. Sie setzte die Haube auf und ging.

Fünftes Kapitel.

Geistlicher Trost.

Madame Zunge stand mit einer Nachbarinn vor ihrem Gewölbe. „Wo wollen Sie hin, Josephe? sagte sie. — In die Kirche, erwiederte Josephe; und damit log sie nicht: denn bey jedem Kloster ist eine Kirche, wenn auch nicht jedes Kloster eine Kirche ist. — Desto besser, mein Kind, erwiederte Madame Zunge: desto besser! befiehl dich in Gottes gnädige Hand! — Wir sprachen jetzt eben von Ihnen, und ich sagte, daß ich morgen eine Messe für Ihre Umstände wollte lesen lassen.

Während Madame Zunge dieß sagte, heftete ihre Nachbarinn die Augen starr auf Josephen und musterte sie mit der gemeinsten Neugierde, deren Resultat war, daß sie von Zeit zu Zeit die Achseln zuckte und dabey sagte: Das arme Kind! Das Herz bewegt sich einem ordentlich! Wenn man sie so ansieht, so sollte man denken, daß sie ein Mädchen

von Familie sey! — Dieser Ausbruch von Mitleid und Rührung war weder fein noch trö- stend; auch dankte Josephe nicht dafür, sondern entfernte sich eiligst von den beyden Gevatterinnen.

Sie hatte seit der Entfernung des Herrn von Rost, bis zu dem Augenblicke, wo sie aus dem Hause ging, keinen einzigen (man darf es wohl sagen) keinen einzigen vernünftigen Gedan- ken gehabt; sie hatte sich damit unterhalten, daß sie den Herrn von Rost verachtete, sich über den Baron beklagte, ihn liebte, auf Mittel dachte, ihm ihre Zärtlichkeit und ihren Stolz kund zu geben, und endlich ihre Sachen, die sie im Be- griffe stand, sich selbst abzuzwingen, mit nassen Augen zu bedauern. Von ihrer Lage kein Wort: an diese hatte sie gar nicht gedacht.

Aber jetzt zerstreute das Getümmel und Ge- räusch der Straßen diese kleinlichen Ideen und brachte sie auf sich selbst zurück. Je lebhafter und brausender alles um sie her war, desto öder und einsamer fand sie es für sich. Ein Wald

würde

würde ihr weniger wüste geschienen, und sie würde sich in demselben weniger isolirt und verirrt gefunden haben. Aus dem Walde wäre sie doch einmahl gekommen; aber wie aus dieser Wüste? worin das Universum für sie verwandelt war, weil kein Faden mehr sie an irgend ein Wesen knüpfte. Das Gewimmel von Menschen um sie her, die sich zuriefen, oder mit einander sprachen; das Gerolle der Wagen, und selbst der Anblick so vieler bewohnter Häuser, verstärkten das Gefühl ihrer Hülflosigkeit statt es zu heben.

Keinem unter allen diesen Menschen geh ich was an!" sagte sie; und einige Schritte weiter fuhr sie fort: „Wie glücklich diese Menschen sind! jeder hat seine Stelle und sein Nachtlager; aber ich weiß nicht, wohin ich gehen soll; niemand wartet auf mich, niemand bemerkt, daß ich fehle! Heute weiß ich wohl noch wohin, aber morgen nicht mehr.

Ihr Schmerz übertrieb, wie die Freude zu

übertreiben pflegt. Sie hatte ja noch etwas Geld und konnte sich irgendwo einmiethen, bis Hülfe kam. Aber freylich hat der keine Herberge, der sie nur auf einige Tage hat.

Indessen weinte sie jetzt noch nicht: sie sammelte gleichsam noch erst Stoff zum weinen. Ihr Herz unterrichtete sich noch von ihren Bedrängnissen und übermaß noch den ganzen Umfang ihres Unglücks. In dieser Stimmung konnte sie noch keine Thränen haben.

Das Herz war ihr unbeschreiblich beklemmt. Sie war so schön geputzt, als den Morgen; aber sie dachte nicht daran, oder wenn sie daran dachte, freute es sie nicht. Die Vorübergehenden hesteten in Menge ihre Blicke auf sie: sie bemerkte es mit Gleichgültigkeit. Sie hörte einigemahl, daß man neben und hinter ihr sagte: **ein herrliches Mädchen!** dieß erkannte sie mit Dank, aber ohne entzückt dadurch zu seyn, weil sie nicht Kraft genug hatte, das Schmeichelhafte, das darin lag, in seinem ganzen Umfange durchzufühlen. Zuweilen dachte sie auch

an den Baron; aber mit dem Gefühle, daß es lächerlich sey, länger an ihn zu denken. Lieben und ich! dachte sie: das schickte sich auch für ein armes, verlassenes Geschöpf, das hülflos herumirrt und ein Gegenstand des Mitleids bey andern Menschen ist!

Sie kam endlich unter einer unbeschreiblichen Trostlosigkeit nach dem Kloster, erfragte den geistlichen Herrn, und ward in ein Zimmer geführt, wo er und noch eine andere Person seyn sollten. Diese andre Person war — (man bewundere das Spiel des Zufalls) war niemand anders, als der Herr von Rost, der wechselsweise bald roth bald blaß ward, als er Josephen erblickte. Sie that, als ob sie ihn nie gesehen hätte.

Ach, sind Sie es? rief der geistliche Herr: es ist gut, daß Sie kommen! Wir sprachen gerade von Ihnen. Setzen Sie sich!

Aber der Herr von Rost wollte sich empfehlen und versicherte, es wäre gegen den Wohl-

stand wenn er, nach dem, was zwischen ihm und Josephen vorgefallen, bliebe. Nicht, als ob er böse auf sie wäre: dafür sollte ihn der Himmel bewahren. Er wünschte ihr vielmehr von Herzen alles Liebe und Gute.

Mit diesen Worten machte er dem geistlichen Herrn eine Verbeugung, und was noch schlimmer war, auch Josephen. Er hielt dabey die Augen sittsam auf die Erde geheftet, und Josephe erwiederte sein Compliment auf eine ähnliche Art. Aber der geistliche Herr hielt ihn zurück und stellte ihm mit vieler Herzlichkeit vor, daß sein Verdienst als Menschenfreund schon sehr groß sey, wenn er Josephen vergäbe, nach dem, was er von ihrem ungegründeten Verdachte habe dulden müssen; aber noch größer würde es dadurch, wenn er nicht aufhörte, ihr Freund und Vater zu seyn, und sie in ihrer mißlichen Lage zu unterstützen. Ueberdieß könnte sich ja auch das unerfahrne Mädchen aus Eigenliebe, aus Schüchternheit, selbst aus Tugendgefühl in Absicht seiner geirrt haben. Das würde sie auch

selbst fühlen, fuhr er zu Josephen fort: sie sollte ihr Unrecht erkennen, aufrichtig bereuen, und ihrem Wohlthäter einen Schritt entgegen thun.

Josephe konnte ihre Empfindlichkeit nicht bergen. Sie sahe, daß der Häuchler die Schuld auf sie gespielt hatte. „Der Himmel weiß es, sagte sie: daß ich mich nicht geirrt habe; und der Herr von Rost muß es auch wissen.“ — Ein Thränenguß begleitete diese Worte. Herr von Rost, was für ein eisenfester Häuchler er auch war, blieb seiner doch nicht Meister. Tiefe Verwirrung sprach aus seinem Gesichte, und nicht einmahl verstellen konnte er sich mehr. In der Besorgniß, daß ihm der geistliche Herr auf die Spur kommen möchte, griff er endlich, als ein gescheuter Mann, zu dem einzigen Mittel, das ihm noch übrig war: er gestand frey heraus, daß er verlegen sey. — „Ich weiß nicht, was ich sagen soll, stammelte er: es ist eine harte Prüfung! Stehen Sie mir bey, hochwürdiger Herr! Sie sind sehr ungerecht, liebe Tochter. Ich zeigte Zärtlichkeit für Sie, das ist wahr;

aber ich liebte Ihre Seele und liebe sie noch, weil sie es verdient. Ja, hochwürdiger Herr, das liebe Mädchen ist tugendhaft, und hat tausend andre schöne Gaben. Ich empfehle sie Ihnen, weil ich kein Mittel sehe, wie ich mich, ohne den Wohlstand und mein Herz zu kränken, länger für Sie verwenden kann.

Mit diesen Worten entfernte er sich, und grüßte bloß den geistlichen Herrn, der ungewiß schien, wie er sich nehmen sollte und ihn den Kreuzgang hinunter mit seinen Blicken begleitete, während Josephe mit niederhangenden, gefalteten Händen in der Mitte des Zimmers ohne Bewegung stehen blieb.

Es war gewiß, daß der Herr von Rost den geistlichen Herrn zu Josephens Schaden für sich gewonnen hatte: denn letzterer hielt, als er das Zimmer zugemacht hatte, Josephen eine lange Rede, worin er ihr bewies, daß sie weder gelehrig noch biegsam, noch dankbar sey, daß sie bloß den Eingebungen ihres kleinen Kopfes folgte, und daß es ihre Schuld wäre, wenn die Mü-

he, die er sich ihretwegen gegeben, ohne Nutzen verschwendet worden sey.

Josephe weinte, und Thränen blieben eine Zeitlang ihre einzige Vertheidigung. Endlich ward sie ihrer Zunge wieder mächtig; sie theilte dem geistlichen Herrn alle die Bemerkungen mit, die sie über die Seelenliebe des Herrn von Rost gemacht hatte, und schloß mit folgenden sehr naiven Fragen: Sagt ein frommer Mann zu einem Mädchen, daß sie ein hübsches Gesicht habe? Spricht er mit einem Mädchen, von ihrem Herzen und will er ihr sein Herz zurück lassen? Gibt er ihr einen Kuß aufs Ohr, wenn er nicht zu ihrem Munde kann? Hält er ihr Tanz- und Musikmeister? bringt er sie zu fremden Leuten, und verspricht er ihr, wenn sie zu ihnen will, einen Contract auf hundert und funfzig Ducaten? Spielt er mit ihren hübschen Haaren, wenn sie welche hat?

Genug, genug, kleine giftige Zunge! rief der geistliche Herr, und hob die Hände empor, als ob er über ihre Erzählung herzlich erschro-

cken wäre, und den Verdacht, der sich ihm dadurch aufdrang, aus allen Kräften von sich abzuhalten strebte. Josephe goß, im Gefühle seiner Ungerechtigkeit und ihres Rechts, einen ganzen Strom von Vorwürfen über ihn her, und blieb dabey, daß der Mensch, den er ihr als fromm und wohlthätig empfohlen, ein Bösewicht sey, der sie zu einem liederlichen Mädchen hätte machen wollen.

Wenn diese Herrn sich selbst nicht mehr helfen können, stecken sie sich hinter den Himmel. Dieser würde wissen, was an der Sache wäre, sagte der geistliche Herr, indem er sich kurz umdrehte; bleiben Sie so fromm, wie Sie es jetzt zu seyn scheinen, fuhr er fort: die Vorsehung wird sich Ihrer annehmen. Jetzt habe ich nöthig zu thun. Leben Sie wohl. Lassen Sie mir aber doch die Addresse der Modehändlerinn, bey der Sie wohnen.

Ach Gott! sagte Josephe: ich wohne nur noch heute bey ihr, dann weiß ich nicht, wohin; Die Pension wird nicht mehr für mich bezahlt:

also werde ich ausgestoßen. Ich weiß nicht, was ich anfangen soll, hochwürdiger Herr, wenn Sie mir Ihren Beystand versagen. Auf Sie habe ich meine letzte Hoffnung gesetzt!

Auf mich, mein gutes Kind? Gütiger Himmel! ein armer Geistlicher, was kann der thun? Gott weiß, daß es mir nicht an gutem Willen fehlt: vielleicht gibt er mir einen glücklichen Gedanken ein. Ich will ihn darum bitten, und thun Sie das auch. Morgen früh gegen neun Uhr bin ich gewiß bey Ihnen: gehen Sie nicht eher aus. — Aber es ist wirklich spät. Ich habe zu thun. Leben Sie wohl. Morgen ein mehreres.

Josephe empfahl sich ihm, ohne ein Wort hervorbringen zu können, und machte sich, trostloser als sie gekommen war, auf den Weg. Seine frommen Ermahnungen hatten ihre Lage ihr noch weit schrecklicher gemacht, als ihre eigene Ueberlegung. Das kam daher, weil sie noch nicht fromm genug war, und weil eine Seele von siebzehn Jahren alles verdorben und verlo-

ren glaubt, wenn man ihr in solchen Fällen sagt, daß ihr nichts übrig sey, als Gott.

Sechstes Kapitel.

Nahe Hülfe.

Mit nassen Augen und unter tiefen Seufzern mischte sie sich von neuem unter das Gewimmel der Straßen. Sie drückte sich dicht an den Häusern hin, um von den Vorübergehenden nicht bemerkt zu werden. Wahrer herzlicher Schmerz ist, wie die Liebe, gern für sich, und zufolge dieses Zuges, trat sie in die Kirche eines Nonnenklosters, die sie offen fand, um dort ihrem Schmerze ungestörten und unbemerkten Ausbruch zu verstatten. Sie kniete in einer der dunkelsten Hallen nieder, und weinte und wimmerte laut. Ich bin ein unglückliches Mädchen! sagte sie: was soll ich auf der Welt? O Gott, du hast mich darauf gesetzt, hilf mir auch!

Sie war so tief mit ihrem Leiden beschäftigt, daß sie eine Dame, die nach ihr gekom-

men war, und hinter ihr kniete, nicht bemerkte. Erst als sich dieselbe entfernte und durch das Geräusch ihres Kleides ihre Gegenwart ankündigte, schlug Josephe die Augen zu ihr auf. Die Dame ging mit einem Blicke voll Mitleid und Güte vor ihr vorbey.

Diese Dame war gerade vom Lande gekommen, und hatte ihren Wagen vor dem Kloster, in welchem sie sehr bekannt war, halten lassen, weil sie einen Brief an die Priorinn abzugeben hatte. Während man letztere von diesem Besuche benachrichtigte und ins Sprachzimmer rief, war die Dame in die Kirche getreten, deren Thür sie, wie Josephe, offen gefunden hatte. Die Seufzer und Klagen Josephens waren ihr aufgefallen, sie war näher gekommen, und hatte alles gehört, was sie sagte. Die Trostlosigkeit, die in den schlaffen niederhangenden Händen, und in ihrem zum Himmel gerichteten Auge sich zeigte, trat der Dame ans Herz, und rührte sie desto lebhafter, da die Klagende, wie man weiß, gut angezogen war, und überdieß

sehr jung zu seyn schien. Zwar konnte ihr die Dame nicht ins Gesicht sehen; aber die natürliche Leichtigkeit und Geschmeidigkeit, die über eine junge und artige Figur ausgegossen ist, ließ sie ihr Alter errathen. Auch der Putz that Josephen keinen Schaden. Bey solchen Gelegenheiten ist es gut, wenn man den Augen gefällt: sie empfehlen einen dem Herzen. Da hinter der Wohlthätigkeit fast immer Eitelkeit lauscht: so übt man sie gern an Personen von ausgezeichnetem Aeussern, um sich in ihren, in anderer, und in seinen eigenen Augen ein desto grösseres Gewicht zu geben.

Die Dame musterte Josephen genau durch, und würde so lange gewartet haben, bis sie sich entfernte, um auch ihr Gesicht zu sehen, wenn man ihr nicht die Nachricht gebracht hätte, daß die Priorinn sie im Sprachzimmer erwartete. Bey dem Geräusche, das sie im Weggehen machte, ward sie, wie gesagt, von Josephen bemerkt, die jetzt ihr Auge auf sie heftete, was auch die Dame zu erwarten geschienen hatte, weil sich

ihre Blicke in eben dem Nu begegneten. Josephe ward roth, daß man sie bey ihren Klagen überrascht hatte; aber trotz der kleinen Verwirrung, worin sie darüber gerieth, bemerkte sie doch, daß die Dame mit ihrer Bildung zufrieden, und daß ihre Traurigkeit zu ihrem Herzen gesprochen hätte. Sie las dieß in ihren Augen, und daher kam es, daß ihre eigenen Augen, der Dame Dankbarkeit und Schüchternheit anzukündigen schienen.

Josephe blieb noch gegen eine halbe Viertelstunde in der Kirche, theils um ihre Augen zu trocknen, theils, um dem Gedanken nachzuhangen, was aus ihr werden würde, wenn die Bemühungen des geistlichen Herrn nichts zu ihrem Vortheile bewirkten. „Wie glücklich, rief sie: sind die Bewohnerinnen dieses Klosters gegen mich arme Verlassene!" — Sie hatte diese Worte kaum ausgesagt, als die Pförtnerinn des Klosters zu ihr trat und ihr sehr freundlich sagte: daß die Kirche zugeschlossen würde. „Ich gehe gleich, gute Frau! erwiederte Josephe,

und sahe sie bloß von der Seite an, weil sie besorgte, ihre nassen Augen möchten von der Frau bemerkt werden; aber auf den Ton ihrer Stimme hatte sie nicht Acht gegeben und dieser verrieth sie. Die Pförtnerinn fand ihn so beweglich und klagend, und Josephen selbst so jung, so gut angezogen und hübsch, daß sie gerührt ihre Hand nahm und zu ihr sagte: was ist Ihnen, liebes Fräulein? Guter Gott, wie roth ihre Augen sind! Sie müssen wohl sehr betrübt seyn! Haben Sie vielleicht mit einer unserer Jungfern gesprochen? Und mit welcher?

Josephe erwiederte kein Wort, aber ihre Augen standen von neuem voll Wasser. Immer weinen die Weiber gern, wenn man zu ihnen sagt: Sie haben ja geweint.

O, sagen Sie mir doch, gutes, schönes Kind, fuhr die Pförtnerinn fort: was fehlt Ihnen? soll ich einer unserer Jungfern etwas davon sagen?

Der theilnehmende Ton der Frau gewann Josephens Aufmerksamkeit. Sollte mir Gott in

dieser Frau Hülfe schicken? sagte sie bey sich selbst, und gleich darauf antwortete sie der Pförtnerinn: Ja, liebe Frau, ich möchte die Priorinn gern sprechen, wenn sie mir ein Paar Augenblicke schenken wollte.

O, kommen Sie, kommen Sie, sagte die Pförtnerinn und zog sie mit sich fort: ich will Sie gleich zu ihr bringen. Sie wird gerade im Sprachzimmer seyn, kommen Sie nur!

Josephe ging mit ihr. Sie stiegen eine kleine Treppe hinan; eine Thür ging auf, und der erste Gegenstand, der Josephen in die Augen fiel, war die vorhin erwähnte Dame. Es schien ihr lieb zu seyn, daß sie Josephen noch einmahl sahe. Sie stand mit einem sehr freundlichen Wesen auf, um Josephen bey der Priorinn Platz zu machen.

Hochwürdige Frau, sagte die Pförtnerinn, dieß gute Fräulein hat Sie zu sprechen verlangt.

Die Priorinn war eine kleine, runde, weißhäutige Figur, mit doppeltem Kinn und einer frischen und festen Farbe. Außer den Kloster-

mauern trifft man Bildungen dieser Art nicht. Geistliche Wohlbeleibtheit ist ganz anders, als weltliche: sie hat sich mit weit mehr Ruhe und Bequemlichkeit, kurz mehr methodisch, das heißt: mit mehr Kunst, Plan und Selbstpflege, mit einer feinern, verliebtern und andächtigern Gefälligkeit gegen sich selbst gebildet. Seit der Aufhebung der Nonnenklöster ist diese fromme Mast in Oesterreich ins Stecken gerathen.

Gott grüße Sie, mein Engel, sagte die Priorinn zu Josephen: Wen habe ich die Ehre zu sprechen?

Und wenn ich es Ihnen sagte, hochwürdige Frau, würden Sie immer noch nicht wissen, wen! erwiederte Josephe mit einer verschämten Bescheidenheit.

Wenn mir recht ist, nahm die Dame das Wort und lächelte zärtlich dazu: wenn mir recht ist, so habe ich Sie vorhin in der Kirche gesehen. Sie weinten, und das war mir schmerzhaft.

Ich erkenne ihre Güte mit Dank, erwieder-

te Josephe schüchtern und mit schwacher Stimme. Sie wußte nicht wie sie ihr Anliegen einleiten sollte, weil sie der Empfang der Priorinn, der ihrem sinnlichen übrigen Wesen ganz angemessen war, muthlos gemacht hat. Sie erwartete nichts von ihr, aber ohne es sich erklären zu können, warum? Sie wird mich bedauern, sagte sie bey sich selbst: aber mir nicht helfen. Es ist hier nichts für mich zu thun.

Unterdessen hatten die beyden Damen sich immer noch nicht wieder gesetzt und Josephe ward roth darüber, weil sie fühlte, daß ihr Kleid sie irre geführt, und daß sie in ihrer Lage keinen Anspruch auf die Aufmerksamkeit zu machen hätte.

Wollen Sie etwa mit mir allein sprechen? sagte die Priorinn.

Wie Sie befehlen, hochwürdige Frau, erwiederte Josephe: aber es würde mir leid thun, wenn sich die Dame deßhalb entfernen wollte,

und wenn ich Ihnen lästig würde. Ich kann wieder kommen.

Nein, Sie bleiben, sagte die Dame und nahm Josephen bey der Hand, um sie näher zu führen: Mein Besuch ist gemacht: ich wollte eben gehen. Sie haben einen geheimen Kummer, das ist sichtbar, und Sie verdienen Theilnahme. Ich würde es mir nicht verzeihen, wenn Sie sich meinetwegen entfernten.

Ja, ich habe Kummer, gnädige Frau! rief Josephe, durch ihre Bemerkung tief bewegt und die Augen voll Thränen: auch Sie können wissen, was mich drückt. Ihre großmüthige Theilnehmung rührt mich. Sie reden auch wohl ein Wort für mich bey der hochwürdigen Frau, die ich knieend (sie warf sich nieder) um eine Gnade bitten will. Ich möchte gern in ihr Kloster.

Sie dauern mich, mein liebes schönes Kind, erwiederte die Priorinn und reichte ihr die Hand, ohne sich von der Stelle zu bewegen, während die Dame sie voll Rührung aufhob: Ich freue mich, daß Ihre Wahl auf mein Haus gefallen

ist. Mir ahndete gleich so etwas, als ich Sie sah. Sie sahen so fromm und sittsam aus, und Ihre Berufung stand auf Ihrem Gesichte geschrieben. Aber man muß doch ihren Verwandten davon Nachricht geben. Nicht? zu wem schicke ich?

Ach, hochwürdige Mutter, erwiederte Josephe, ich weiß nicht zu wem!

Verwirrung und Herzklopfen schlossen ihr den Mund.

Aber wie ist es denn damit? fuhr die Priorinn fort.

Ach zu niemand, zu niemand! rief Josephe: Ich bin so unglücklich, keine Aeltern mehr zu haben, oder wenn ich sie habe, so kenne ich sie nicht!

Jesus! meine Tochter, erwiederte die Priorinn, und über ihr Gesicht zog sich unwillkürlich ein ernsthafter Kaltsinn: Keine Aeltern? das ist traurig! Aber wer nimmt sich dann Ihrer an? Sie haben vermuthlich auch nichts? Wo sind denn Ihre Aeltern geblieben?

Auf diese Fragen gab Josephe einen kurzen Abriß ihrer Geschichte, in welcher der große Reisewagen, die Räuberbande, der Landpfarrer und seine Schwester, Madame Junge und ein **gewisser Herr** (sie nannte ihn nicht, weil sie es für überflüßig hielt, und weil sie nicht voraussetzen konnte, daß die beyden Damen ihn kennten) mit seinem Kuß aufs Ohr, mit seinem Musik- und Tanzmeister, und mit seinem Contract auf hundert und funfzig Ducaten, den wichtigsten Platz einnahmen, der Baron von Toerring aber ganz vergessen wurde; und die sie mit der Aeußerung schloß, daß sie vollkommen hülflos und verlassen sey; wenn der Vater **Franciscus** (so hieß der geistliche Herr, der sie der Hülfe Gottes empfohlen hatte) nicht bis morgen ein Unterkommen für sie fände. Josephe legte in ihre kleine historische Rede keine Kunst, sondern bloß ihren Schmerz, und dieser wirkte sichtbar auf die Dame. Sie trocknete sich die Augen, sagte aber jetzt noch kein Wort: sondern ließ die Priorinn antworten, die Josephens Erzählung mit gefalteten Händen

und mit einigen Zuckungen in den Gesichtsmuskeln beehrt hatte, die sie ihr Wohlstands halber nicht unbezeugt lassen konnte. Aber ihr Herz hatte kein Zeichen des Lebens von sich gegeben.

Ihr Schicksal ist sehr traurig, Mamsell, (Engel und liebes schönes Kind war für eine Hülflose zu höflich und fein) aber es ist noch nicht alles verloren!

Nach einer Pause fuhr sie fort und sagte: Man müßte nur sehen, was der Pater Franciscus für sie ausrichten würde. Sie könnte nichts für sie thun; sie käme nicht aus, und kennte niemand. Auch wäre ihr Haus nicht reich, es wäre verschuldet und deßhalb könnte sie die Zahl der Schwestern nicht vermehren. Aber sie wollte doch das thun: eine Collecte bey den Kostgängerinnen ihres Klosters für sie sammeln, und ihr morgen zustellen, was sie zusammen gebracht hätte.

Josephe erwiederte darauf in einem kalten und entschlossenen Tone: daß sie noch Geld hätte, und überhaupt nicht gekommen wäre, um Almosen zu verlangen. Zu diesem Schritte müßte

man, wenn man Ehrgefühl hätte, erst greifen, wenn der Hungertod vor der Thür wäre; und auch sie wollte bis dahin damit warten. Sie sagte ihr übrigens ergebensten Dank.

Jetzt hielt sich die Dame nicht länger. Nein, sagte sie: ich werd' es nicht zugeben, daß ein Mädchen von guter Geburt so tief sinken soll. Fassen Sie Muth, gutes Kind. Sie haben noch eine Freundinn auf der Welt, und verdienen sie. — Sie, hochwürdige Frau, fuhr sie zur Priorinn fort: Sie bitte ich, daß Sie meine junge Freundinn unter die Zahl Ihrer Kostgängerinnen aufnehmen. Sie wissen zwar nicht, wer sie ist, müssens aber doch wissen, und auch die Welt muß es wissen, damit man mir die Neigung, die ich für sie fühle, nicht verarget. Wir dürfen nur die Pförtnerinn zur Madame Junge schicken. Ich kaufe von ihr, und ihr Zeugniß wird Sie und mich über diesen Punct rechtfertigen.

Josephe merkte aus dieser Aeußerung, daß sie wohl selbst gern wissen möchte, was sie an ihr hätte; aber die anständige und schonende Wen-

dung, die sie dabey nahm, und die Sorgsamkeit, ihr zu verbergen, daß ihr ein paar kleine Zweifel über ihre vorhergehende Erzählung zurück geblieben seyn könnten, schlossen Josephen ganzes Herz für sie auf; sie ergriff mit Entzücken und unter Freudenthränen (die süßesten, die sie in ihrem Leben geweint hatte) die Hand der Dame, und küßte, und drückte sie an ihre Brust.

Züge von Herzensgüte dieser Art, sind nicht mit Golde zu bezahlen. Wer Adel des Herzens hat, schont den Adel des Herzens bey Andern. Diese zärtliche Aufmerksamkeit, die nicht nach Dank geizt, weil sie sich versteckt, ist wahrhaft anbethungswerth, weil sie thätig hilft und zugleich zu verbergen strebt, daß sie geholfen hat, um das Selbstgefühl des Hülfsbedürftigen nicht zu drücken. Josephe fühlte, weil sie selbst Adel des Herzens besaß, den ganzen Umfang des Dienstes, den ihr die großmüthige Dame erwiesen hatte, und daher ihr Entzücken, das sich so lebhaft zeigte. Das menschliche Herz ist stolz, und alles, was von Achtung für seine Würde zeugt, faßt es auf

und erwiedert es mit Dank und Freude. Undankbarkeit ist der Fehler des Stolzes nicht.

Siebentes Kapitel.

Neue Sonne.

Erlauben Sie mir, gnädige Frau, sagte Josephe: daß ich ein paar Worte an Madame Zunge schreiben darf. Sie sollen das Billet sehen. Ich glaube, daß sie bey meinen Umständen, die ihr so bekannt sind, als mir selbst, Betrug fürchten, und auf mündliche Nachfrage sich nicht frey und deutlich genug erklären möchte.

Sie haben Recht, gutes Kind, enwiederte die Dame: schreiben sie also. — Zugleich forderte sie von der Priorinn Tinte, Feder und Papier. Die Priorinn gab alles sehr willig her. Sie war überhaupt seit fünf Minuten ungleich geschmeidiger, als vorher. Josephe nahm die Feder und schrieb folgendes an Madame Zunge:

„Ueberbringerinn dieses, Madame, kommt „ausdrücklich in der Absicht, sich nach mir bey „Ihnen zu erkundigen. Haben Sie die Güte und

„sagen Sie ihr aufrichtig, wahr und dreist al„les, was Sie von meinem Character, von mei„ner Aufführung, von meiner Geschichte und mei„ner Bekanntschaft mit Ihnen wissen. Ich wür„de es Ihnen nicht danken, wenn Sie jemand zu „meinem Vortheile hintergehen wollten; also er„klären Sie sich nach Ihrem Gewissen, ohne sich „darum zu bekümmern, ob mir Ihre Aussage „schädlich oder nützlich seyn könnte. Ich ver„harre rc. rc. Josephe.

Josephe überreichte ihrer künftigen Wohlthäterinn dieß Billet; sie überlas es lächelnd, und ihre Miene schien zu sagen: für mich war es nicht nöthig. Darauf gab sie es der Priorinn und sagte: Sie werden meiner Meinung seyn, hochwürdige Frau: wer so schreiben kann, hat ein gutes Gewissen.

Vortrefflich! erwiederte die Priorinn, als sie das Billet gelesen hatte: ganz vortrefflich! Zugleich schellte sie der Pförtnerinn. Diese kam und die Dame zog sie mit folgenden Worten bey Seite: „Ich habe Ihre Schwester auf dem Lande gesehen, und ihre Herrschaft ist mit ihr zufrieden.

Ich habe ihr ein paar Worte von ihr zu sagen, höre Sie doch!" — Sie zog die Pförtnerinn nach dem andern Ende des Zimmers und sagte ihr etwas ins Ohr. Josephe merkte wohl, daß sie die Schwester war, von welcher sie mit ihr sprach, und einige Worte, die der Pförtnerinn entfuhren, z. B. **ein Wort so gut wie tausend, gnädige Frau; lassen sie mich nur machen,** und während welcher sie Josephen ansah, bestärkten diese in ihrer Vermuthung.

Darauf händigte die Dame der Pförtnerinn das Billet aus. Sie entfernte sich und kam bald zurück. Doch ehe sie wieder in das Sprachzimmer kam, rief eine andere Magd die Dame ab, unter dem Vorwande, daß jemand da wäre, der ihr etwas zu sagen hätte. Sie entfernte sich, blieb aber kaum fünf oder sechs Minuten aus. Gleich nach ihr erschien die Pförtnerinn (die, gerade heraus gesagt, die Person gewesen war, die sie zu sprechen verlangt hatte) und ihr heiteres Gesicht verkündigte sichtbar günstige Nachrichten. Sie wandte sich mit einer Art von freund-

schaftlichem Enthusiasmus zu Josephen und schüttete das ganze Lob, das ihr Madame Zunge gegeben hatte, mit großer Lebhaftigkeit über sie her. In ihrem Feuer wandte sie sich endlich zu der wohlthätigen Dame, und sagte: Uebrigens gnädige Frau, habe ichs gemacht, wie Sie mir befohlen! Ich habe der Modehändlerinn Ihren Nahmen nicht gesagt, und sie hat nicht erfahren, von wem die Erkundigung kam.

Die Dame ward roth, daß die Pförtnerinn damit herausplatzte. Aber dieß Erröthen war ein neues Band, das Josephens Herz an sie fesselte.

Gut, gut, meine liebe Frau, sagte sie, und führte die Pförtnerinn zur Thür. Zu Josephen fuhr sie fort: Gehen Sie nicht noch einmahl zu Madame Zunge? Sie haben doch vermuthlich noch Sachen da?

Ja, gnädige Frau, rief Josephe freudig: ich will hin. In einer halben Stunde bin ich wieder hier!

Josephe ging, oder flog vielmehr nach Hause. Ihr Fuß schmerzte sie wohl noch ein wenig; aber sie achtete es nicht. Madame Zunge stand schon

wieder mit ihrer Nachbarinn vor der Thür. Josephe trat herein, dankte ihr, und umarmte sie mit Herzlichkeit. Das verdiente sie.

Die gute Frau schoß einen Strom von Fragen über sie her, die Josephe in Hast und Kürze beantwortete, und worauf sie nach ihrer Kammer lief, um ihr Packet vollends zu machen. In geflügelter Eile zog sie das neue Kleid aus, das alte an, ersteres hineingepackt, und alles war gethan! Auf dem Tische stand ein kleines Schreibzeug, bey welchem einige Blätter Papier lagen. Auf eines derselben schrieb sie folgendes an den Baron von Toerring:

„Erst seit fünf oder sechs Tagen kenne ich „Ihren Onkel, und weiß nicht, wo er wohnt, da„mit ich ihm die Sachen zustellen könnte, die ihm „gehören. Ich bitte Sie also, ihm dieselben zu „überschicken. Er sagte, er gäbe sie mir aus „Barmherzigkeit. Ich bin arm, und habe sie in „dieser Rücksicht angenommen. Da er mir aber „nicht die Wahrheit gesagt hat, so gehören sie mir „nicht mehr. Ich schicke sie also zurück zugleich mit

„dem Gelde, das er mir aufgezwungen hat. Ich „würde Ihnen bey dieser Gelegenheit nicht lästig „seyn, wenn ich Zeit hätte zu dem Pater Franciscus „bey den Karmelitern zu schicken, der mir durch die „Bekanntschaft mit Ihrem Onkel einen Dienst zu „erweisen glaubte, und von dem Sie, wenn Sie „wollen, auch erfahren können, daß Sie ein ar„mes, trostloses, tugendhaftes Mädchen, dessen „Geburt sich die Ihrige vielleicht nicht zu schä„men hat, bitter beleidigt haben.“

Dieß Billet war so, wie man es schreiben muß, wenn Ehrgefühl, Stolz und Liebe im Herzen Wurzel gefaßt haben. Josephe flog mit demselben zu Madame Zunge, empfahl ihr schleunige Besorgung des Packets zum Baron, und ihres kleinen Coffers nach dem Kloster, nahm Abschied von ihr, gab und empfing herzliche Freundschaftsversicherungen, weinte, und Madame Zunge sah dabey aus, als ob sie jeden Augenblick weinen wollte, weinte aber nicht. Josephe entfernte sich mit schwerem Herzen. Die Veränderung war zu rasch, und sie ward zu mächtig von derselben entführt und fortgerissen, als

daß sie in der ersten halben Stunde die Behaglichkeit hätte fühlen können, die der Schritt aus einer schlimmen Lage in eine bessere zu gewähren pflegt.

Ihre Wohlthäterinn erwartete sie im Kloster. Da ihr jetziger Anzug weit geringer war, als ihr voriger: so fragte sie nach der Ursache dieses Wechsels. O, rief Josephe, mit aufwallendem Selbstgefühl: ich habe ihm alles wieder geschickt. Ich mag nichts von ihm!

Die Dame umarmte sie mit Feuer und rief: Tochter, du sollst daran nichts verloren haben! Ihr Entzücken ward stumm und spiegelte sich in zwey hellen Perlen, die ihr über die Wangen rollten. Von dieser Stunde an war Josephe Kostgängerinn des Klosters. Ihre Wohlthäterinn ließ sie in den nächsten Tagen so kleiden, wie sie ihre eigene Tochter kaum gekleidet haben würde; sie hielt ihr einen Claviermeister, und ließ ihr andere Lectionen geben, die ihren Verstand wie ihr Herz ausbildeten. Einen Tag um den andern besuchte sie ihre neue Tochter.

Drey Wochen verliefen Josephen unter einer

Herzensstimmung, die schwer zu beschreiben ist. Sie strebte ewig nach Ruhe, und blieb unruhig; sie wollte nicht auswurzeln, was sie unruhig machte, und fühlte doch, daß sie es auswurzeln sollte. Eine geheime kleine Thorheit folgte ihr überall.

Der Baron mußte doch wissen, wo sie wäre, und doch hörte und sah sie nichts von ihm! Zwar sollte er nichts gewinnen, wenn er sich meldete. Sie hatte ihm entsagt, hörte aber nicht, daß er ihr entsagt hätte. Höchst sonderbar! Das hätte sie doch gern wissen mögen.

Eines Tages war sie im Nachdenken über diesen Gegenstand versunken, als man ihr die Nachricht brachte, daß ein Bedienter sie zu sprechen verlangte. Sie glaubte, er käme mit einem Auftrage von ihrer Wohlthäterinn, und lief ins Sprachzimmer. Sie sahe den Bedienten, der von der Seite stand und ihr mit zitternder Hand einen Brief durch das Gitter reichte, kaum an. Von wem? sagte sie — Sehen Sie selbst! erwiederte der vermeinte Bediente in einem Tone, der ein bewegtes Herz verrieth, und den

ihr Herz früher verstand, als ihre Vernunft, weil es sich bey der ersten Sylbe regte.

Nun faßte sie ihn ins Auge; und sie sahe Blicke auf sich geheftet, o Blicke! die im Nu die ihrigen fesselten. Herz und Herz flogen einander entgegen, fragten sich, antworteten einander, und noch waren sie in dieser stummen Unterredung begriffen, als die Pförtnerinn erschien und Josephen meldete, daß ihre Wohlthäterinn vorgefahren wäre. Sie nannte sie nicht, sondern sagte bloß: Ihre gute Mama ist da! und damit entfernte sie sich.

O! Herr Baron, rief Josephe in höchster Bestürzung: entfernen Sie sich! — Der Baron (denn man wird schon wissen, daß er in der Livree steckte) entfernte sich, statt aller Antwort, mit einem tiefen Seufzer. Er hatte kaum den Rücken gewandt, so trat Josephens Wohlthäterinn mit einer zweyten Dame in das Sprachzimmer.

Ende des ersten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek München

XX (1+2) VII.87

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schulz, Friedrich, 1762-1798

Josephe

Bd.: 1

Mannheim 1801

P.o.germ. 1351-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10119973-8